This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B 3 9015 00207 629 0
University of Michigan – BUHR

1837
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

Digitized by Google

H610.5
F62

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

Pro Deo Spes mea. HAHNEMANNIA Similia Similibus.

von

Dr. **Arthur Lutze**,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 1. **Cœthen, in Anhalt, am 10. Januar.** 1862.

Jahres-Bericht

vom 1. Januar 1861 — 1862 über die Heil- und Lehr-Anstalt der Homöopathie des Sanitätsraths Dr. med. **Arthur Lutze in Cöthen.**

Die **Poliklinik** haben besucht: **24,823** Kranke.

Durch die Post sind 51,026 Briefe eingegangen, worin 139,078 Krankenberichte enthalten waren. **In Summa** wurden **163,901 Kranke** abgefertigt (10,020 mehr als im vorigen Jahre). (Mehr als drei Viertheile sämmtlicher Kranken sind unentgeltlich behandelt worden.)

In der **Heil-Anstalt** waren Winter und Sommer sämmtliche Zimmer besetzt, und mehrere auswärtige Aerzte haben unausgesetzt die Klinik besucht, um Homöopathie zu studiren.

2,493 Stück **homöopathische Haus-** und **Reise-Apotheken** (mit den vom Dr. Arthur Lutze selbst bereiteten Potenzen), einschließlich der Zahnschmerzen-, Cholera-, Pocken- und Bräune-Apotheken, wurden bestellt und versandt; außer Europa nach Nord- und Süd-Amerika, West- und Ostindien, China und Australien.

Das **„Lehrbuch der Homöopathie"** von Dr. Arthur Lutze, welches in 50,000 Exemplaren gedruckt war, hat im verflossenen Jahre weite Verbreitung gefunden, und namentlich viele Aerzte alter Schule sind durch dasselbe zur Homöopathie übergegangen. Von demselben Verfasser wurden im Laufe des Jahres in der Reubürger'schen Offizin in Dessau gedruckt: 10,000 Exemplare **„Hahnemann's Todtenfeier"**, 10,000 Exemplare **„Lebensregeln der neuen naturgemäßen Heilkunst"**, 10,000 Exemplare der Broschüre: **„Die Schutzpok-**

Digitized by Google

ken-Impfung völlig unnütz und Verderben bringend. Aus statistischen Tabellen und durch die berühmtesten Autoritäten nachgewiesen." 1000 Exemplare der Schrift: **„Anweisung für junge Frauen zum naturgemäßen Verhalten vor, in und nach dem Wochenbett."**

Sämmtliche Geschäfte wurden im Laufe des Jahres mit Hilfe von circa 21 Beamten, einschließlich der Assistenz-Aerzte, beschafft.

Die seit dem 10. April 1858 (**Samuel Hahnemann's Geburtstag**) bestehende neue populäre homöopathische Zeitschrift unter dem Titel: **„Fliegende Blätter für Stadt und Land über Homöopathie (Hahnemannia)"**, von Dr. Arthur Lutze gegründet und herausgegeben, ist von da ab regelmäßig alle 14 Tage erschienen.

Cöthen, am 8. Januar 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Erhörung fand meine Bitte, wenn auch nicht, wie ich es gewünscht hatte; denn ich wurde nicht in's Geheime Secretariat des General-Post-Amts, sondern in die Geheime Canzlei versetzt, mit dem Bedeuten, daß ich bei erster Gelegenheit wieder in die Provinz kommen sollte, und diese Beschäftigung nur vorübergehend wäre. Ich dankte aber Gott, von den trocknen Zahlen erlöst zu sein, nicht bloß, weil das Rechnen mir unangenehm, sondern weil es mir unmöglich war, in diesem Zweige meine Pflicht zu erfüllen. Meine Vorgesetzten in der Geheimen Calculatur sahen das selbst ein, und ich kann ihr humanes Benehmen gegen mich nur rühmend anerkennen. Als z. B. einmal eine Super-Revision meiner Post-Karten angeordnet war, nachdem ich erklärt hatte, ich könne diese Arbeit nicht verrichten, fand man die meisten Karten-Stöße weiß, während nämlich beim Revidiren jede einzelne Position mit Rothstift hätte angestrichen werden müssen. Statt mir Vorwürfe zu machen, die ich verdientermaßen erwartete, sagte der Ober-Revisor zu den übrigen Herren mit lächelnder Miene: „Lutze hat weiß revidirt," was zu den heitersten Scherzen Veranlassung gab.

Als ich einige Monate in der Kanzlei gearbeitet hatte, erschien im Herbst 1839 meine Versetzung nach Halle an der Saale.

Von Berlin trennte ich mich ungern, erstens, weil es meine Vaterstadt ist, zweitens aber, weil ich in Mitten des literarischen Verkehrs lebte. Dem Dirigenten der Capelle am Königsstädtischen Theater, Gläser, dem Componisten von Adlers Horst, hatte ich einen Opern-Text versprochen, und mir war deshalb freies Theater bewilligt. Ein Gleiches erhielt ich für die Königlichen Schauspiele durch Vermittlung des Hofraths Esperstädt; doch ich machte nicht oft Gebrauch davon, weil der Kreis meiner Verwandten und Freunde zu groß war, und ich fast den Abend in irgend einem Familienzirkel verbrachte.

Digitized by Google

Ehe ich daran dachte, Berlin zu verlassen, versuchte ich es, wie billig man dort leben könne, da ich immer schon meine Verheirathung vor Augen hatte. Ich miethete mir deshalb eine kleine Wohnung in der Heiligen Geiststraße, unterm Dache, möblirte dieselbe dürftig aus, und nahm mir ein kleines Mädchen zur Aufwartung an, die mir von Verwandten empfohlen wurde. Das Kochen besorgte ich selbst. Es war höchst einfach, wie ich es stets am meisten liebte. Um 8 Uhr ließ ich einen Topf mit 1 Pfund Fleisch und Wasser in den Ofen stellen, that etwa um 11 Uhr Graupen hinein, um ½1 Uhr einige geschälte Kartoffeln und um 1 Uhr schüttete ich das Ganze in eine dazu bestimmte neue Waschschüssel. Dies theilte ich mit meiner Aufwärterin, die nach meiner Anleitung das Kochen lernte, wozu ich in der ersten Zeit den Rath von Hausfrauen einholte. An einem andern Tage ließ ich mir nur Salz-Kartoffeln kochen und eine Karbonade dazu braten, dann geriebene Kartoffeln und eine Bratwurst dazu. Diese drei Gerichte wechselten stets von Neuem ab, und ich befand mich recht wohl dabei und ich kam mit 13 Thalern monatlich für meine Wirthschaft aus, was ganz genau angeschrieben wurde, und suchte mit andern Hausfrauen in Bezug auf die Billigkeit zu rivalisiren.

In einer Nacht brach ich mit der Bettstelle ein, da ich Alles sehr billig gekauft hatte, weil ich auch in Berlin nie mehr wie 25 Sgr. Diäten gehabt habe. Da nun die Einlage-Bretter auch an der Erde ganz gut und sicher lagen, und ich stets auf einer Matratze geschlafen hatte, so ließ ich Alles ganz ruhig auf der Erde liegen und hielt es für unnütz, den Tischler deshalb kommen zu lassen, so daß ich bis zu meinem Abgange von Berlin an der Erde schlief.

In dieser Situation entstand eines Morgens im Halbschlaf auf sonderbare Weise ein Gedicht, welches ich stets zu einem der besten gerechnet habe, wenigstens an poetischem Gehalt. Die kleine Aufwärterin wollte Feuer machen, während ich stets, ohne davon zu erwachen, schlief. Da höre ich rufen: „Herr Post-Secretair!" ich blinzle mit den Augen, und während sie sagt: „da habe ich mich bei das infamige Holz in den Finger geschnitten", sehe ich den blutenden Finger, schlafe aber sogleich wieder darüber ein. Im Traume oder Halbschlaf ist es mir, als sähe ich Lucretia mit der klaffenden Wunde in der Brust und denke die Worte:

Seht, Tarquin hat sie verlassen,
Und Lucretia scheint zu träumen; u. s. w.

Da fällt im Nebenzimmer etwas um, ich werde wach, dichte weiter, doch immer noch mit geschlossenen Augen; doch als ich immer wacher werde, ist das Gedicht fertig; da springe ich auf und schreibe es nieder. So fand das Gedicht „Lucretia" in meiner Sammlung seine Entstehung.

Ehe ich Berlin verließ, hatte ich noch Gelegenheit eine homöopathische Cur zu machen, die erste der Art, die mir eigentlich den Anstoß gab, die Sache ernstlich zu verfolgen. Ich besuchte nämlich meinen Freund, den Prediger Bräunig in Berlin. Er führt mich durch ein

170044

Zimmer, um ein Buch zu suchen, welches wir besprochen hatten, da erblicke ich auf dem Sopha das Jammerbild eines weiblichen Wesens, mit hohlen Wangen, hervorgequollenen Augen, und einem unbeschreiblichen Schmerzenszug in ihrem Gesicht; ich, theils erschrocken, theils voll Mitleid, frage erstaunt: „wer ist das?“ und er erwiedert, das ist meine arme Frau, die leidet bereits seit ½ Jahren an so heftigem Gesichtsschmerz, daß sie keine Nacht geschlafen hat. Sogleich frage ich: Hat sie denn noch nicht Homöopathie gebraucht? — nein, erwiedert mein Freund, wir haben drei Geh. Medizinalräthe gehabt, doch keiner kann helfen. Ich: wollen Sie nicht einmal Homöopathie versuchen? — Sie: o ich nehme Alles! wenn es mir nur hülfe! — Ich: da werde ich Ihnen gleich Etwas holen. — Ich empfahl mich und ging spornstreichs nach der homöopathischen Apotheke in der Jerusalemerstraße. Vor mehreren Jahren nämlich hatte ich bei meiner Cousine Sophia Klaatsch ein homöopathisches Pulver mit der Aufschrift „Spigelia“ liegen sehen. Damals fragte ich sie: wogegen ist das Pulver? — und sie antwortete: gegen Gesichtsschmerz. Dies hatte ich nicht vergessen, und forderte in der Apotheke für 2 Sgr. Spigelia. Ich erhielt ein kleines Cylinderfläschchen mit weißen Körnchen, hatte aber dergl. noch nie gesehen. Ich gab der Kreuzträgerin 3 Körnchen auf die Zunge und versprach, in einigen Tagen wiederzukommen. Als ich nach 5 Tagen kam — — war sie geheilt, und hat nie wieder den Schmerz gehabt. Merkwürdig war jedenfalls schon die Heilung an sich, merkwürdiger aber, daß sie mir gelang, der ich nur den Namen der neuen Heilkunst kannte, am merkwürdigsten aber, daß das eine Mittel, dessen Namen ich wußte, gerade hier das Specificum war; während 3 berühmte Aerzte der alten Schule den ganzen Arzneischatz vergeblich versucht hatten, und selbst ein erfahrner Homöopath zwischen verschiedenen auf der Wage liegenden Mitteln hätte wählen müssen. Um so deutlicher erblickte ich hierin einen Fingerzeig der Vorsehung, mich dem ärztlichen Berufe zuzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Nothwendigkeit homöopathischer Kliniken.

Von Dr. Kirsch in Wiesbaden.

Nicht allein aus vollem Herzen, sondern mit Belegen aus dem Leben, stimmte ich der Nothwendigkeit von homöopathischen Kliniken, wie auf S. 78 der Nummer 10 dieser Zeitung referirt ist, bei.

Es ist nach der langen Frist des Streites zwischen Allöo- und Homöopathie begreiflich, daß letztere in ihrer entscheidenden ärztlichen Einwirkung nicht auf dem Katheder gelehrt und bewiesen werden kann, sondern es ist gerade dieser Beweis nur am Krankenbette zu ermöglichen.

So wenig a priori über seine homöopathische Präparate nach Hahnemann oder über Hochpotenzen gelehrte, nichtssagende, absprechende Urtheile von gewissenhaften homöopathischen Aerzten abgegeben werden können, so wenig vermochten die allöopathischen Gegner bis jetzt vom Katheder wie im practischen Leben uns und unsere Heillehre zu vernichten. Die Druckerschwärze hätte füglich von

beiden Seiten erspart werden können, wenn gegenseitige Achtung, die dem ärztlichen Stande wie dem ärztlichen Forscher zuzuerkennen ist, in umfassendem wissenschaftlichem Sinne nach Sokratischem Ausspruche vorhanden wäre, wie ich dies eines Weitern in den Volksblättern für Homöopathie (III. 7.) dargelegt.

Im Jahre 1857 ließ ich meinen Sohn, der dermalen in Prag seine medicinischen Studien vollendete, bei seiner Anwesenheit dahier in Wiesbaden, die Eitersecrete unter dem Mikroskope untersuchen, von denen ich in meinen practischen Mittheilungen S. 157 Band 56 dieser Zeitung Erwähnung that. Mein Sohn, trotzdem er sein Leben mehrere Mal in seiner Jugend der homöopathischen ärztlichen Behandlung zu verdanken, war auf dem Standpunkte der physiologischen Schule von Wien und Prag festgewurzelt, wobei er nicht allein die homöopathische Heilmethode als eine Negation der ärztlichen Kunst ansah, sondern über dieses vermeintliche Nichtsthun skeptisirende Bemerkungen mitunter zu machen sich bewogen fühlte.

Ueber die Prognose des ihm referirten Falls war er nach dem Standpuncte seines ärztlichen Beobachtungskreises aus den Hospitälern in Wien und Prag sehr schnell fertig, indem er festsetzte, daß alle dergleichen Fälle, so viele er auch solche gesehen, selbst unter der ärztlichen Behandlung europäisch berühmter Professoren zu Grunde gegangen seien.

Neun Tage nach seiner mikroskopischen Untersuchung wollte er mir kaum Glauben beimessen, als ich ihm versicherte, Patientin sei genesen und alle Gefahr verschwunden.

Im Jahre 1858, als er sein Staatsexamen in Wiesbaden abgelegt, wonach die Examinatoren (keineswegs Freunde von mir) aussagten, es sei die von ihm abgelegte Prüfung nicht allein die beste unter den acht Mitexaminirten, sondern auch die beste, welche seit 7—8 Jahren in Nassau abgelegt worden — nahm ich ihn mit zu fünf lebensgefährlich Erkrankten. Die eine war eine junge Gräfin Divière, welche die behandelnden Aerzte an Brustleiden aufgegeben hatten, eine zweite ein Fräulein von Brockdorff (beide aus Rußland), welche nach Scarlatina von Brust- und Herzbeutelwassersucht befallen war — eine dritte an acutem Gelenkrheumatismus mit Erguß von Wasser im Herzbeutel in Mainz und noch zwei andere Fälle im Rheingau.

In den vorliegenden fünf Krankheitsfällen war seine Prognose für jede einzelne; lethal (tödtlich). — Beide erstgenannte Patientinnen konnte er Wochen und Monate lang täglich beobachten und stethoskopiren und als er alle fünf Fälle zur Besserung wie Genesung zurückgeführt sah, erst da war es ihm zur Gewissenssache geworden, unserer Fahne und unserm Heilgrundsatze zu folgen. Ohne Beobachtung dieser Resultate an dem Krankenbette war er ebenso sicher und ebenso gut für unsere ärztliche Schule verloren, wie zwei Söhne zweier in den letzten Jahren verstorbener homöopathischer Collegen wieder der alten Schule anheimgefallen sind.

Zu der Discussion über Wechselfieber muß ich noch nachträglich bemerken, daß ich an einen von mir referirten Fall die Bemerkung knüpfte, daß es meinem Sohne, welcher seit 19 Monaten in Mainz wohnt, öfters geglückt ist, Wechselfieber, die für Chinin genau paßten, mit der 30. Potenz dieser Arznei zu heilen.

(Allg. homöop. Zeitg.)

Digitized by Google

Wichtige Entdeckungen von Bunsen und Kirchhoff.

Der Pariser „Moniteur" vom 26. October bringt nachfolgende Mittheilung: Die Naturwissenschaft ist vor Kurzem mit unverhofften Resultaten bereichert worden. Wie im Anfang dieses Jahrhunderts unter den Händen eines Dapy die Electricität ein allgemeines und mächtiges Mittel der chemischen Analyse geworden war, indem durch ihre Hülfe die Metalle der Alkalien, des Kalium und Natrium, so wie die Metalle der Erden (z. B. Aluminium) aus ihren Verbindungen abgeschieden wurden, so wird jetzt das Licht unter den Händen der zwei ausgezeichneten Professoren der Heidelberger Universität, Bunsen und Kirchhoff, ein analytisches Universal-Instrument von einer unendlichen Feinheit, das uns sogar die Existenz noch unbekannter Metalle offenbart. Es ist allgemein bekannt, daß die Zerlegung eines farblosen, von der Sonne ausgehenden Lichtstrahls durch ein Prisma diesen als aus 7 Farben zusammengesetzt zeigt, welche verschiedene Brechbarkeit besitzen. Diese sieben Farben, deren jede wieder unendlich viele Abstufungen von ungleicher Brechbarkeit enthält, bilden das Sonnenspectrum. Man hat nun ferner gefunden, daß diese Farben-Abstufungen nicht ganz unmerklich in einander übergehen, sondern daß im Sonnenspectrum gewisse Nüancen fehlen, deren Stelle durch dunkle Streifen (die sog. Frauenhofer'schen Linien) eingenommen wird. Diese schwarzen Streifen, welche immer denselben Ort einnehmen, bilden eben so viele bestimmte Merkzeichen, durch welche man sich z. B. überzeugt, daß das Sonnenlicht seine Natur seit den Beobachtungen Frauenhofer's nicht verändert hat, weil diese Streifen in Zahl und Stellung durchaus keine Aenderung zeigen. Der Mond und die Planeten, welche durch das zurückgeworfene Sonnenlicht erglänzen, geben bei der Zerlegung ihres Lichtes durch das Prisma ebenfalls farbige Spectren, welche genau die nämlichen Charaktere zeigen wie das directe Sonnenlicht. Bei den Fixsternen verhält sich die Sache anders. Die Spectra, welche ihre Lichtstrahlen liefern, zeigen zwar auch die sieben Grundfarben, aber die dunkeln Linien sind anders vertheilt. Jeder Fixstern zeigt in der Anordnung dieser Streifen eine besondere, ihm charakteristische Eigenthümlichkeit, welche andeutet, daß in der Beschaffenheit dieser — so weit von uns wie unter sich entfernten — Weltkörper gewisse Verschiedenheiten oder Analogien vorhanden sind, deren man sich zum Versuch einer Klassification bedienen könnte. Künstliches Licht zeigt ebenfalls farbige Spectren, welche aber durch hell leuchtende farbige Streifen, die im Spectrum des Sonnenlichts nicht vorkommen, charakterisirt sind. Diese Streifen, sowohl die dunklen der Sonne als die leuchtenden und farbigen der Flammen sind es, welche Bunsen und Kirchhoff angewandt haben, indem sie ihre Beziehungen zu der Natur der chemischen Elemente, welche in den Gestirnen oder den Flammen vorhanden sind, ermittelten. Sie fanden, daß alle Salze desselben Metalls, wenn sie mit einer Flamme in Berührung gebracht werden, ein Spectrum von ganz gleichen Eigenschaften sowohl im Betreff der Farben als der Stellung geben, so wie daß Salze verschiedener Metalle auch verschiedene Streifen sowohl der Farbe als der Stellung nach hervorbringen, und endlich, daß unendlich kleine Mengen eines Metalls hinreichen, um die ihm eigenthümlichen Erscheinungen hervortreten zu lassen. Jedes der Metalle oder, allgemeiner, jedes der gegenwärtig bekannten chemischen Elemente ertheilt daher dem Spectrum der Flamme, in welcher seine Dämpfe sich verbreiten, einen eigenthümlichen Charakter, welcher seine Gegenwart anzeigt — eine Methode der chemischen Analyse, die eben so außerordentlich durch ihre Einfachheit und ungewöhnliche Empfindlichkeit, als durch ihre Allgemeinheit und Sicherheit ist, denn sie zeigt in jedem zusammengesetzten Körper oder in jedem Gemenge, welche Elemente fehlen, und — noch wunderbarer — sie zeigt mit einer unvergleichlichen Sicherheit selbst die Gegenwart jedes bis dahin unbekannten Elementes an. Diese Methode ist so fein, daß die Macht dieses neuen analytischen Mittels alles übertrifft, was die Phantasie erträumen kann. Theilt man z. B. ein Kilogramm (2 Pfd.) Kochsalz in eine

Million Theile und jeden wieder in 3 Millionen, so genügt ein einziger dieser Theile, also $\frac{1}{3000000000000}$ Kilom., um der Flamme die charakteristischen Eigenschaften mitzutheilen, durch welche sich die Gegenwart des Natriums (welches die Grundlage des Salzes bildet) offenbart.*) Auf diese Weise haben Bunsen und Kirchhoff gefunden, daß einige Elemente, welche man bisher für sehr selten hielt, wie das Lithium, in den gewöhnlichsten Stoffen vorkommen, und auf diese Weise haben sie, indem sie die des meisten Vertrauens würdigen chemischen Analysen prüften, in Felsarten und Sedimenten, die auf der Erdoberfläche sehr verbreitet sind, gewisse Elemente, welche nichts hier vermuthen ließ, nachgewiesen. Auf diese Weise gab auch das Auftreten von Charakteren im Spectrum, welche keinem der bekannten Metalle angehörten, Bunsen und Kirchhoff den Anlaß, in gewissen Mineralproducten die Anwesenheit zweier neuen Metalle zu erkennen, deren Existenz durch kein anderes Mittel aufzufinden gewesen war. Mit gerechtem Vertrauen in die Sicherheit des Princips, das ihnen zum Führer diente, sind sie dahin gelangt, diese Metalle in einer zur genauen Untersuchung genügenden Menge rein darzustellen. Die Metalle Rubidium und Cäsium, deren Entdeckung in der Geschichte der Wissenschaften Epoche macht, sind jetzt in ihre Stelle unter den einfachen Körpern eingereiht. Künftig wird also kein bekanntes oder unbekanntes Element sich den Forschungen der Chemie entziehen können; die Lücken, welche noch in der Reihe der einfachen Körper existiren und eine vollständig systematische Klassification verhindern, werden ausgefüllt werden; die Analyse der Mineralwasser wird weniger oft außer Stande sein, Rechenschaft von ihren heilsamen Wirkungen zu geben; die Geologie, welche bisher die Reste der organischen Wesen benutzte, um die Gleichzeitigkeit der aus dem Wasser niedergeschlagenen Gesteine zu beweisen, wird die Gegenwart oder Abwesenheit gewisser Elemente in diesen Gesteinen als nichts weniger entscheidendes Merkmal des Zusammenhangs festsetzen; sie wird die chemische Zusammensetzung der antediluvianischen Meere bestimmen, aus welchen jene Gesteine niedergeschlagen wurden, so wie sie seit einem halben Jahrhundert deren pflanzliche oder thierische Bevölkerung kennen gelernt hat. Es wird nicht mehr nöthig sein, einen Körper zu berühren, um seine chemische Natur festzustellen; es genügt, ihn zu sehen. Wirklich scheint auch das Sonnenspectrum durch diese neuen Entdeckungen nach Kirchhoff Zeugniß von der chemischen Beschaffenheit der Sonnen-Atmosphäre zu geben. Eisen, Chrom und Nickel wurden darin erkannt; Silber, Kupfer und Blei scheinen zu fehlen, und — auffallender Weise — die beiden Bestandtheile des Thons, der auf der Erdoberfläche so sehr häufig ist, Silicium und Aluminium finden sich ebenfalls dort nicht vor. Was die gegenwärtige Beschaffenheit der optischen Instrumente für die Sonne und die vorzüglichsten Fixsterne festzustellen erlaubt, wird vielleicht durch neue Fortschritte gestattet sein, auch für die entferntesten und lichtschwächsten Gestirne zu ergründen und so zu erkennen, aus welchen Elementen Gott die Welt gebildet hat, welche das Universum erfüllen. Die Naturwissenschaften haben seit Lavoisier, welcher zuerst die wahren Grundstoffe der Körper festgestellt hat, keinen glücklicheren Schritt gethan, um zur genauen Kenntniß der wahren Elemente der Materie zu gelangen. Die unorganische Chemie, die, der organischen an Fortschritten nachstehend, verlassen schien, nimmt mit einem Male wieder ihre frühere Supremacie ein, und niemand ist im Stande vorauszusehen, wie weit durch die neuen Methoden der Untersuchung ihr Fortschritt sich erstrecken könnte.

Dumas, Senator, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

---

*) Ein schlagender Beweis für die Wirkungsfähigkeit der kleinen Gaben der Homöopathie. **Dr. Arthur Lutze.**

Digitized by Google

Warnung vor Haarfärbemitteln.

Dringend muß ich vor allen Haarfärbemitteln warnen, da mir wieder 3 Fälle berichtet worden sind, wo in einem nach mehrjährigem Gebrauch eines solchen Mittels Blindheit, in zwei andern Gehirnleiden und Tod erfolgt ist.

Heilungen

durch homöopathische Arznei in 30ster Potenz.

Brief Nr. 49,035. in meiner Registratur einzusehen.

— — — Meine Tochter hat großes Zutrauen zu Ihnen, weil Sie dieselbe vor 3—4 Jahren von einem andern Uebel geheilt haben. Sie litt an einer **Hühnerei großen Drüsengeschwulst am Halse, welche bereits 7 Jahre lang bestanden hatte.** — — (Den 1. Octbr. 1858 Sulph. x., den 1. März 1859. Calc. carb. x. jedesmal eine Gabe.)

Arnsbach bei Usingen, den 14. Decbr. 1861. **Philipp Mai.**

Brief Nr. 44,559. in meiner Registratur einzusehen.

— — Schließlich bemerke ich noch, daß meine Tochter Elisabeth Claar, welche Sie in Behandlung hatten, nach dem 3ten Pulver bedeutend erkrankte, so daß sie von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vorm. mit Erbrechen zu kämpfen hatte; doch darauf wurde sie gesund und ist nun von der **Epilepsie** gänzlich geheilt, wofür ich den schönsten Dank zolle ꝛc. — — (Bell. x. eine Gabe.)

Cappel bei Marburg, den 11. November 1861. **Johannes Claar.**

Inhalt. [Nr. 1.] Jahresbericht. S. 1. — Selbstbiographie (Fortsetzung). S. 2. — Nothwendigkeit homöopathischer Kliniken. S. 4. — Wichtige Entdeckungen von Bunsen und Kirchhoff. S. 6. — Warnung vor Haarfärbemitteln. S. 8. — Heilungen. S. 8.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.
Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.
Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende HAHNEMANNIA Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE.

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 2. Cœthen, in Anhalt, am 24. Januar. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Zu helfen und zu heilen war von Kind auf meine Lust gewesen. Als kleiner Junge besuchte ich die Böden unter den Dächern, um mir Spinn-Gewebe zu sammeln, die ich, in eine Schachtel gedrückt, stets bei mir trug. Sobald sich Jemand in den Finger geschnitten hatte, so verband ich die Wunde, nachdem ich sie abgewaschen hatte, mit Spinnwebe, und stets mit bestem Erfolge. Jetzt freilich hat sie die bessere Arnica-Tinctur in Wassermischung verdrängt, weil diese noch schneller und sicherer heilt. Ferner hatte ich fast immer ein Gläschen mit Schwefel-Aether in der Westentasche, und sobald Jemand über Zahnschmerzen klagte, goß ich 1 Tropfen davon auf Watte und steckte es in den hohlen Zahn, was in den meisten Fällen half. Wenn ich jetzt auch mit homöopathischen Mitteln Zahnschmerzen schneller und sicherer heile, so ist es mir doch interessant, daß damals gerade dies Mittel mein Specificum war, da ich jetzt doch mit Schwefel (Sulphur) in 30ster Potenz die meisten und nachhaltigsten Curen mache und von je her gemacht habe.

Dieser innere Drang, heilen zu wollen, mochte mich auch zu folgendem, etwas kühnem Unternehmen veranlaßt haben. Längere Zeit vor der Heilung der Frau Prediger Bräunig, als ich Abends nach 10 Uhr nach Hause ging, sah ich, wie eine arme Frau mehrmals vergeblich beim

Dr. Schubert klingelte, endlich fragte ich sie: was wünschen Sie denn? der Herr Doctor wird wohl nicht zu Hause sein. Sie: „Ach, meine Tochter ist so krank, sie hat so viele Schmerzen, und ich wollte gern noch Hülfe haben!" — Ich: „na, ich werde einmal mitkommen." — Die Frau, höchst erfreut, nahm mich mit, und als ich wohl 4 Treppen gestiegen war, kam ich in einer Dachstube an, wo die Tochter wimmernd im Bette saß. Sie zeigte mir unterm Arm einen bläschenartigen Ausschlag, der sehr schmerzte, ihr alle Ruhe nahm, und sie nicht schlafen ließ. Der Puls ging schnell und das Mädchen hatte große Hitze. Ich hatte dergleichen nie gesehen, verordnete jedoch der Nebenbeschwerden wegen zunächst Zuckerwasser, und fragte, ob sie Fliederthee im Hause hätten. Als dies verneint wurde, bat ich die Mutter, mit mir zu kommen, und gab ihr drei Blumen von meinem Vorrathe, ließ diese mit einem reichlichen Wasseraufguß kochen, um dadurch Schweiß hervorzubringen. Und richtig, Alles hatte geholfen. Am andern Tage sagte mir die Mutter, daß bald Ruhe und Schweiß eingetreten wäre und die Tochter auch gegen Morgen recht schön geschlafen hätte. Der Herr Doctor hätte auch gesagt, meine Verordnungen wären ganz gut gewesen, sie müßten nur noch auf den Ausschlag Bleisalbe legen. Beide hatten mich nämlich für einen Cliniciſten oder jungen Arzt gehalten, da ich mich gar nicht genannt hatte. Merkwürdig ist es nun, daß ich in meiner Einfalt nur Naturgemäßes und Heilendes verordnet hatte, während der graduirte Herr Doctor Naturwidriges und Schädliches verschrieb; denn es war Zona (Gürtelrose, vom Volke „hölliſches Feuer" genannt), die nicht äußerlich mit Salbe behandelt werden darf, sondern nur durch Warmhalten, und innerlich mit Mercur in 30ſter Potenz, oder, wenn Fieber dabei ist, mit Acon. und Merc. im Wechsel.

Höchst betrübend war mir der Tod von Adelbert von Chamisso, den ich bei meiner ersten Anwesenheit in Berlin besuchte, und auch einige Briefe von ihm empfangen hatte. In seinem hohen Alter hatte er ein 2tes Gedicht für seine alte betagte Waschfrau gemacht, welches, mit dem ersteren, auf einem besondern Blatte abgedruckt, zum Besten dieser alten, kranken Frau ausgegeben wurde. Auch ich sammelte schon in Stettin, that selbst mein Scherflein hinzu und wollte es dem Dichtergreise mit einer poetischen Epistel überreichen. Alles lag fertig auf meinem Pulte, doch ich fand nicht recht Zeit, es hinzubringen, und ließ es so etwa 14 Tage liegen. Da durchfliegt am 21. Aug. 1838 die Stadt die Kunde, daß der Dichtergreis früh 8 Uhr zu einem bessern Sein sanft entschlummert ist. Wie schmerzlich mich dies berührte, kann ich kaum beschreiben, und ich nahm mir fest vor, künftig dergl. nicht aufzuschieben. Ich brachte nun meine kleine Sammlung zu Varnhagen von Ense, einem Nachbar Chamisso's, der mich in des Dichters Wohnung führte, wo ich dessen Kinder kennen lernte und ihnen den gesammelten Beitrag für die arme Waschfrau überreichte.

Einer Lieblingsbeschäftigung muß ich noch gedenken, die ich in Berlin hatte, und die mir den Abgang aus dieser Stadt nicht ganz leicht

machte. Es war eine Unterrichtsstunde in Deutscher Literatur und dem Vortrage von Dichtungen in der damals sehr blühenden und von der vornehmen Welt sehr gesuchten Pensions-Anstalt von Fräulein Caroline Weiß. Ich war derselben wegen meines Vorlesens empfohlen worden, und als ich eine Probe davon abgelegt hatte, forderte sie mich auf, dies wöchentlich einige Male zu wiederholen, und eine Art Unterricht für die jungen Damen daran zu knüpfen, die meist alle in dem Alter von 14 bis 17 Jahren waren. Es war dies deshalb eine höchst angenehme Stellung, weil ich die aufmerksamsten Schülerinnen hatte, und der Gegenstand so sehr interessirte, daß ich stets gern gesehen wurde. Eines Abends hatte man mich nicht mehr erwartet und die jungen Damen hatten sich von ihrer „Tante" (so wurde Fräul. Weiß von Allen genannt), die Erlaubniß erbeten, früher zu Bette gehen zu dürfen, weil sie den Abend vorher etwas spät getanzt hatten. Kaum hatten sie nun von dem Stubenmädchen erfahren, daß ich noch gekommen wäre, so schickten sie eine der kleineren Mitschülerinnen, welche ganz leise und verschämt bestellte: „Liebe Tante, wir sind noch gar nicht müde, dürfen wir wohl wieder hereinkommen?" — Bei meinem Abgange schenkte mir Fräul. Weiß nicht bloß Rückerts sämmtliche Gedichte in 6 Bänden, sondern legte einige Rollen mit soviel Thalern auf den Tisch, wie ich Stunden gegeben hatte, die ich nur ungern annahm, mir aber doch von der freundlichen Geberin eine sehr angenehme Unterstützung waren, da ich von meinen 25 Sgr. Diäten in Berlin nichts hatte erübrigen können, obschon ich gerade ausgekommen war, weil ich nie etwas gekauft hatte, ohne es sogleich baar zu bezahlen.

Im November 1839 reiste ich nach Halle ab, und trat meinen Dienst noch im alten Posthause an. In Halle ward mir klar, daß ich zum Heilen berufen sei, doch wie eine Berechtigung dazu erreicht werden könnte, das ahnte ich nicht, dachte auch wenig oder gar nicht daran, weil ich gewohnt war, mich führen zu lassen, da ich schon an mir selbst erfahren hatte, daß der Mensch am besten vorwärts kommt, wenn er seinen Willen dem Willen des Höchsten unterordnet, und willig folgt, wo Der ihn hinführt.

Kaum war ich 14 Tage in Halle, so pocht es an meine Thür, und auf das Wort „herein!" tritt ein junges blasses Mädchen ein, die mir erzählt, sie wäre seit ¾ Jahren krank, und käme soeben aus Berlin, da 3 Aerzte sie dort nicht hätten heilen können, weil ich aber die Frau Pastor Bräunig so schnell geheilt hätte, so würde ich sie gewiß auch heilen können. Auf die Frage, was ihr fehle, sagt sie mir, ihre Regeln wären seit ¾ Jahren nach einer heftigen Erkältung ausgeblieben, und seitdem könne sie weder arbeiten noch essen, Alles werde ihr schwer und sie könne nur mit Mühe von einem Orte zum andern gehen. Das waren mir böhmische Dörfer, denn ich hatte mich niemals um dergl. Angelegenheiten des weiblichen Geschlechts gekümmert und zufällig nie den Namen davon gehört. Jetzt kann ich darüber lachen, in welcher Verlegenheit ich mich damals befand; denn mit der ehrbarsten Miene

Digitized by Google

griff ich zu Hering's Hausarzt, den ich kurz zuvor mit einer homöopathischen Apotheke vom Dr. Rath aus Nordhausen erhalten hatte, und glücklicherweise fand ich das Capitel im Register, schlug nach, und verordnete Pulsatilla x., welches ich dem jungen Mädchen sogleich überreichte, ihr den Caffee, Saures ꝛc. verbot, und sie bat, nach 4 oder 5 Tagen wiederzukommen, da sie mir mitgetheilt hatte, daß sie hier Verwandte hätte, bei denen sie bis zu ihrer Genesung bleiben wolle. Ich aber schrieb sogleich an den Dr. Rath, und theilte ihm alles Geschehene mit, der mein Mittel approbirte und nur noch rieth, falls es nach 14 Tagen noch nicht Erfolg gehabt haben sollte, noch eine Gabe Cocculus x. zu geben. Nach 5 Tagen aber hatte das Mädchen bereits ein anderes Aussehen und nach 3 Wochen reiste sie mit rothen Wangen und völlig geheilt nach Berlin zurück. Das war meine erste Cur, die ich mit Hülfe meiner Hausapotheke selbstständig verrichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Thierheilkunde.

Vorwort zur elften, resp. fünfundzwanzigjährigen Jubelfestausgabe des Homöopathischen Thierarzts von Dr. F. A. Günther in Langensalza.

Der „Homöopathische Thierarzt" feiert heute, am 18. October 1861, das fünfundzwanzigjährige Jubelfest seines ersten Erscheinens. An ihm hat sich demnach das mit prophetischem Geiste von dem Recensenten in Nr. 247. des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen" demselben gestellte Prognosticon: „Das Buch ist mit vieler Sach- und Fachkenntniß geschrieben, und wird großes Glück machen" in überreichem Maße bewährt, und es tritt dem zufolge der „Homöopathische Thierarzt" in seiner elften Auflage, welche daher mit vollem Recht als „Jubelfest-Ausgabe" erscheint, heute, am „Tage aller Deutschen" vor das große, deutsche Publikum, welches demselben schon bei seinem ersten Erscheinen den aufmunterndsten Beifall entgegengebracht, und seit 25 Jahren unverändert erhalten hat, während die in französischer, englischer, spanischer, holländischer, italienischer, ungarischer, polnischer und russischer Sprache davon erschienenen Uebersetzungen wenigstens die Aufmerksamkeit documentiren, welche man auch außerhalb unseres deutschen Vaterlands diesem Gegenstande widmen zu müssen geglaubt hat.

Der Verfasser ist weit davon entfernt, den Grund dieser günstigen Aufnahme in dem Werthe und der innern Vortrefflichkeit seines Buchs zu suchen, da er recht gut weiß, wie oft Umstände der verschiedensten Art ähnliche Resultate herbeizuführen im Stande gewesen sind; aber so viel glaubt derselbe ohne Selbstüberhebung doch annehmen zu dürfen, daß die Idee, welche ihm bei der ersten Abfassung des „Homöopathischen Thierarzts" geleitet hat, eine zeitgemäße gewesen ist, während die von dem Buche, trotz vielfacher Nachahmungen, welche dasselbe gefunden hat, bereits nöthig gewordenen elf Auflagen als Beweis dafür gelten mögen, daß das Studium und die Ausübung der homöopathischen Thierheilkunde eine immer weitere Ausbreitung, und der Segen, welcher hier-

Digitized by Google

durch nicht nur dem Einzelnen, sondern auch dem gesammten Gemeinwesen erwächst, eine fortwährend im Wachsen begriffene Ausdehnung und Verbreitung erlangt hat, die in der Geschichte der wissenschaftlichen und industriellen Bestrebungen fast einzig und unerreicht dasteht. — Fragen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung, so kann derselbe lediglich nur in der practischen Brauchbarkeit des behandelten Gegenstandes liegen, denn der Landwirth zumal ist, wie wir wissen, außerordentlich mißtrauisch gegen Alles, was neu ist, und entschließt sich nur dann dazu, es sich anzueignen, wenn es sich in der Erfahrung als practisch bewährt hat. Und zu dieser practischen Brauchbarkeit des Systems, von welchem hier die Rede ist, kommt zweitens noch die außerordentliche Leichtigkeit seiner Anwendung hinzu, und auch diese mag nicht wenig zu der günstigen Aufnahme beigetragen haben, welche die homöopathische Thierheilkunde unter uns gefunden hat. Es dürfte daher wohl ganz am rechten Orte sein, wenn ich hier, sei es auch nur in aller Kürze, auf die practischen Erfolge hindeute, welche das in Rede stehende System bisher zu liefern so glücklich gewesen. Wo aber soll ich anfangen, wo soll ich aufhören, wenn es sich darum handelt, die Resultate vor Augen zu legen, welche die Homöopathie in Bezug auf Thierheilung bisher zu liefern so glücklich war? — Resultate, die nicht selten die kühnsten Erwartungen weit übertreffen, und selbst den an dergleichen Ueberraschungen Gewöhnten mit immer neuem und immer größerem Staunen erfüllen. Dieses Vorwort würde zu dem Umfange eines Buches selbst dann heranwachsen, wenn ich es unternehmen wollte, auch nur eine skizzirte Zusammenstellung jener Resultate in übersichtlicher Form meinen Lesern vor Augen zu stellen. Ich erlaube mir daher, alle diejenigen Fälle, in welchen die allöopathische Veterinärkunde, wenn auch weniger schnell, weniger sicher und weniger wohlfeil, sich ebenfalls wirksam erweist, hier unberührt zu lassen, und nur diejenigen Krankheitsformen hervorzuheben, rücksichtlich deren die Allöopathie, nach ihrem eigenen Geständnisse, an der Grenze ihres Wissens steht, nämlich die Rotzkrankheit, die sogenannten Anthraxkrankheiten, die bösartige Klauenseuche, die Lungenseuche und die Lämmerlähme.

„Es giebt," sagt der Regierungs-Departements-Thierarzt Dr. Wagenfeld in seiner Encyklopädie der gesammten Thierheilkunde, „keine Krankheit des Pferds, welche so gefürchtet wäre, als der Rotz, oder die Rotzkrankheit, und das mit vollem Rechte, denn einmal ist der Rotz unheilbar, und somit sicher tödtlich, und dann ist er auch ansteckend." Alle berühmten allöopathischen Thierärzte ohne Ausnahme stimmen diesem Ausspruche unbedingt bei, Alle kennen gegen die Rotzkrankheit nur ein einziges Mittel, nämlich die — Keule. Daher muß es denn aber auch als eine der dankenswerthen Bestrebungen der Homöopathie anerkannt werden, daß sie dieser allgefürchteten Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und ihre desfallsigen Bemühungen bereits mit einem glücklichen Erfolge gekrönt gesehen hat. So ist es mir, außer vielen einzelnen Fällen glücklicher Heilung des Rotzes, im Herbste und Vorwinter von 1851 auf 52 gelungen, auf einem Rittergute 8 und in einem Poststalle 20 damit behaftete Pferde vollständig herzustellen.

Dem etwaigen Einwurfe, daß dabei vielleicht eine, wenn auch unabsichtliche Täuschung stattgefunden haben möchte, daß der vermeintliche Rotz in al-

Digitized by Google

len diesen Fällen nichts gewesen sei, als die sogenannte bösartige, oder verdächtige Druse, begegne ich einmal durch die allgemeine als richtig anerkannte Thatsache, daß von der verdächtigen Druse bis zum wirklichen Rotze nur ein einziger, kleiner Schritt, und demzufolge die Grenzlinie, in der beide ineinander laufen, gar nicht zu bestimmen ist, sowie zweitens durch die Versicherung, daß unter meinen glücklich geheilten Rotzpatienten nicht so gar selten auch solche sich befunden haben, an denen die Herren Kreis- und andere Thierärzte das oben erwähnte radicale Heilmittel der Keule officiell in Anwendung bringen zu müssen, bereits erklärt hatten. Namen, sagt man gewöhnlich, thun nichts zur Sache; ich aber meine, daß in einer Angelegenheit von solch' außerordentlicher Wichtigkeit Namen allerdings sehr viel zur Sache thun, und bin demzufolge Jedem Rede zu stehen bereit, welcher für diese hochwichtige Angelegenheit in irgend welcher Beziehung sich nur einigermaßen interessirt.

(Schluß folgt.)

Einige Heilungen.

Brief Nr. 38,756. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeschätzter Herr!

Auf Ihre freundliche Anfrage in Bezug der in meinem letzten Briefe berührten Krankheit meiner Tochter diene höflich zur Nachricht, daß dieselbe am **Veitstanze** litt und nun zu wiederholtem Male durch die Homöopathie geheilt wurde. Diese Krankheit ist wieder ganz verschwunden. Möge Sie dafür der Himmel reich belohnen und segnen.

Lauterecken, **Daniel Fritz,**
den 25. September 1861. Schuhmachermeister.

Brief Nr. 42,042. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Dr. Lutze!

Andreas Zink von Schwanfeld hat gleich bei den ersten Paar Pulvern Nachlaß des **Bruchschadens** gespürt, und auch seit der Zeit nicht die geringste Ahnung mehr davon. (Nux vom. x).

Hergolshausen, **Joseph Bleymann.**
den 21. October 1861.

Brief Nr. 43,016. in meiner Registratur einzusehen.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Der kleine Sohn hat sich aber zu unsrer Freude sehr gebessert und das in Kurzem, denn erst wurde er ganz elend, bekam zusammengetragene Finger und Zehen und jetzt ist Alles heil und so flink wird er, auch findet sich die Gesichtsfarbe schon und von dem **Bruch** ist auch nichts zu sehen, jetzt nehmen wir das letzte Pulver ein. Ob er noch mehr haben muß, das überlasse ich Ihnen, diät soll er noch eine Zeitlang leben. (Sulphur x. und Nux vom. x.)

Groffendorf, **Wilhelmine Francke.**
den 28. October 1861.

Brief Nr. 43,023. in meiner Registratur einzusehen.

Werthester Herr Dr. Lutze!

Was meine Schwester Mathilde betrifft, theile ich Ihnen mit Freuden mit, daß dieselbe, Gott sei Dank, gänzlich geheilt ist; Sie hat seit 2 Monaten keine **bösen Finger** mehr, auch der **Ausschlag** am Arme hat sich ganz gegeben. Sie fühlt sich sehr wohl und findet jede Nacht einen leichten Schweiß,

Digitized by Google

welches ihrer Natur sehr zuträglich ist, da es früher höchst selten vorkam, daß sie schwitzen konnte, ich glaube auch, daß sie Manches wegschwitzen kann. (Hepar sulph. x.)

Ravensburg, **Marie Thum.**
den 25. October 1861.

Brief Nr. 43,110. in meiner Registratur einzusehen.

Geehrter Herr Doctor!

Ich kann Ihnen nicht vorenthalten, wie wunderbar mir durch die von Ihnen geschickten Pulverchen geholfen. Alle Hülfe, die ich bei Andern gesucht, war vergebens, bis ich Ihre Pülverchen erhielt. Gleich beim Gebrauch des ersten Pulvers verschwand der **Brustkrampf** und die **Magenbeschwerden,** und habe ich seit dieser Zeit nichts mehr gespürt. Neben meinem herzlichsten Dank, der aus dem Innersten des Herzens kommt, überschicke ich Ihnen, geehrter Herr Doctor! 1 Thaler, den Sie gefälligst entgegennehmen wollen. (Arsen. x.)

Tholey, **P. Petzy.**
den 28. October 1861.

Brief Nr. 43,246. in meiner Registratur einzusehen.

Der Herr Kawecki, Fortepianist hierselbst, hat uns die freudige Nachricht mündlich eröffnet, daß er seine völlige Genesung bloß Ew. Hochwohlgeboren zu verdanken hat; er erwähnte, daß ihm durch **Schlagfluß die Sprache und die ganze rechte Seite gelähmt** und benommen war, und die Hülfe der hiesigen Aerzte fruchtlos blieben, rieth also freundlich meinem Sohn, dessen Mutter, meine gute Frau, an einer ähnlichen unglücklichen Krankheit, darniederliegt, ungesäumt den Rath und die Hülfe Ew. Hochwohlgeboren sich zu erbitten, wozu nachstehende Beschreibung der Patientin und ihrer Krankheit erforderlich ist ꝛc. (Caust. x.)

Warschau, **Johann Heinrich Kühn,**
den 29. October 1861. ehem. Post-Director des K. K. Post-Amts
Lowicz, jetzt Emerit.

Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 46,848. in meiner Registratur einzusehen.

Die Güte Ew. Hochwohlgeboren wird noch einmal wieder von mir in Anspruch genommen. Ich möchte gern ein Lehrbuch der Homöopathie von den Thieren haben und weiß nun nicht, welches das Erachtenswertheste ist? Falls Ihnen nun solche bekannt sind, so möchte ich Sie bitten, mir ein solches vorzuschlagen und wo es zu erhalten ist, oder, was mir noch lieber sein würde, durch Postvorschuß zuzuschicken, denn hätte ich diese Tage ein solches gehabt, so hätte ich vielleicht 3 von meinen Schweinen das Leben gerettet, die mit 12 Stunden gesund und todt waren. — Den nun noch Lebenden habe ich Variolin gegeben und sie sind bis soweit verschont geblieben, ob es nun wirkliche Blattern sind, oder sogar Milzbrand, weiß ich nicht. Von der kleinen Apotheke, die Sie mir neulich zugeschickt, habe ich in meinem Schulbezirk schon viel Gebrauch gemacht, ich gebe natürlich Alles unentgeltlich und rechne auch nicht einmal auf Dank, der aber selten ausbleibt. Denen, die Geld bezahlen wollen, sage ich: „Dann fege ich es hinaus." Mehrere sind schon von Magenkrämpfen geheilt und die meisten durch Nux vom. Meines Nachbars Sohn wurde in 5 Tagen von der heftigsten Lungen-Entzündung geheilt. Wovon der Arzt gesagt, ich

kann nicht begreifen, wie der Mensch sich dort durchgearbeitet hat, daß der nicht schon den 3ten Tag weggegangen ist. Was von dem Arzt verschrieben war, hatte Patient gar nicht eingenommen, er erfreut sich jetzt des besten Wohlseins! Auch in meiner eigenen Familie habe ich sie oft mit Segen angewendet. Meinen kleinen Sohn, der vergangenen Sommer geimpft wurde (ich hätte das nicht leiden sollen, aber ich hatte den Muth nicht als Feind gegen den Doctor aufzutreten), gab ich sogleich 4 Tage Sulphur und Merour im Wechsel ein; darauf gingen nicht bloß die 14 eingeimpften Stellen auf, sondern am ganzen Körper war ein pockenartiger Ausschlag und der Junge recht krank darauf geworden. Ich zeigte dieses dem Arzte, der meinte, so wären sie gut. Was für ein greulicher Mißbrauch mit dem Impfen getrieben wird, ist kaum auszusprechen, es wurde vergangenen Sommer von jedem Kinde Eiter genommen; bloß in unserm Dorfe nicht, welches das letzte war. Und fast alle Kinder bekamen den Ausschlag, bloß unseres nicht (Milchschorf). Als aber nachher unser Kind bei einem Besuche mit einem solchen Kinde in einer Wiege gelegen hatte, bekam es nach einigen Tagen den nämlichen Ausschlag, welcher nach einigen Körnchen Sulphur geheilt wurde.

Worth-Hastedt, den 24. November 1861.

Freytag, Lehrer.

Vermischtes.

Auszug eines Briefes an H. Gocht in Cöthen, d. d. Wien, 31. Dec. 61.

„. . . . . Ich hatte mich den ganzen Tag über große Zerschlagenheit und rasende Kopfschmerzen zu beklagen, die mich kaum den Abend erwarten ließen. Sei es nun in Folge meiner wahrhaft übermenschlichen Anstrengungen, die ich die letzten Monate hindurch ertragen mußte, oder sei es, daß wirklich seit längerer Zeit ein Krankheitsübel in mir steckte, kurzum, ich war fast besinnungslos, als ich endlich Abends zitternd vor Frost in mein Bett kam. In diesem Zustande lag ich 3 Tage und 3 Nächte, ohne die geringste Erleichterung, ohne jede Hilfe, bis mir endlich von einem Bekannten ein homöopathischer Arzt über den Hals geschickt wurde, der meinen Zustand für ein rheumatisches Fieber erklärte, aus welchem sehr leicht ein typhöses werden könnte. Er gab mir augenblicklich Aconit in einem halben Seidel Wasser und besuchte mich den folgenden Tag. Ich ziehe heute meine Mütze vor ihm und seinem Aconit, überhaupt vor der Homöopathie! — Das fürchterliche Stechen in den Gliedern war ziemlich ganz verschwunden, und blieb nur noch der Kopf mit seinen Schmerzen. Ich erhielt nunmehr einige jener kleinen weißen Kügelchen, die Herr Bock in Leipzig so geistreich für „Nichtse“ hält, und nach abermals 2 Tagen fand ich mich so weit hergestellt, daß ich das Bett verlassen durfte. Nur eine gänzliche Appetitlosigkeit war zurückgeblieben, die sich aber gestern auch ziemlich verloren hat. Heute schmeckt mir zum ersten Mal die Cigarre wieder, nach gerade 8 Tagen, und dies scheint mir ein gutes Zeichen. . . . . “

Inhalt. Selbstbiographie (Fortsetzung) S. 9. — Ueber Thierheilkunde S. 12. — Heilungen S. 14. (Einer Reise wegen einige Tage später ausgegeben.)

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 3. Cœthen, in Anhalt, am 10. Februar. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Nun verging fast kein Tag, wo nicht Kranke zu mir kamen, meist mit Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Halsübeln ꝛc. und Alles wurde schnell mit wenigen Körnchen curirt. Ein Fall ist mir noch erinnerlich, der mein ganzes Interesse in Anspruch nahm, und bei welchem ich, weil ich nichts davon in meinem höchst unvollkommnen „Hausarzt" auffinden konnte, ganz meiner eignen Auffassung folgen mußte und daraus ersah, wie mich auch hier, ebenso wie bei Frau Prediger Bräunig in Berlin, eine Art Divinationsgabe nicht verlassen hatte. Ein 18jähriges Mädchen erzählte mir, daß sie jeden Nachmittag 4 Uhr von einem eigenthümlichen Zufalle heimgesucht würde. Es entstand ein Zittern des ganzen Körpers mit krampfhaftem Zucken, so daß sie sich sogleich setzen mußte; dazu trat eine große Angst, die sie zum Auflösen der Kleider nöthigte, wodurch sie jedoch nicht Erleichterung fand, sondern ihr beinahe die Sinne vergingen. Eine Stunde währte dieser Anfall, dann trat Ruhe ein, sie wurde müde und nach kurzem Schlafe war sie wieder auf dem Platze, doch so ermattet, daß sie keine schwere Arbeit vornehmen und sich deshalb auch nicht vermiethen konnte. Als ich nach der Entstehungs-Ursache fragte, erzählte sie mir, daß etwa vor ½ Jahre ihr Bruder sie Nachmittags Schlitten gefahren, und sie umgeworfen, worüber sie sich sehr erschrocken,

Digitized by Google

aber auch geärgert hätte, weil er einen Scherz damit hätte machen wollen. Seitdem träte der Zustand täglich um diese Stunde ein, bisweilen schwächer oder stärker. Da stand ich nun völlig rathlos da, und deshalb kam ich auf eine Frage, die der Homöopath nie vergessen darf; ob nämlich Fieber, Hitze und Frost abwechselnd dabei vorhanden wäre. Ja, erwiederte sie, zuerst fühle ich ein Schaudern über die Haut, und später werde ich ganz heiß. „So giebst du zunächst Aconit," dachte ich, und schüttete einige Körnchen dieses Mittels in 30ster Potenz in ein Papierkäpselchen mit der Weisung, davon in Wasser-Auflösung Abends und Morgens 1 Schluck zu nehmen, und etwa nach 5 Tagen mir Bescheid zu sagen. Wie groß war mein Erstaunen, als das Mädchen mir nach 5 Tagen meldete, daß der Anfall nicht wiedergekommen wäre. Am ersten Tage nach dem Einnehmen hätte sie nur noch ein leises Zittern, eine Andeutung des Zustandes gefühlt, doch die nächsten Tage sei auch dies nicht einmal eingetreten, und sie fühle sich jetzt wie neugeboren. Ich ließ sie Anfangs noch einmal wöchentlich rapportiren, doch dies war nicht lange nöthig, da sich keine Spur des Uebels mehr zeigte, und das Mädchen, überglücklich, im nächsten Quartal einen Dienst antreten konnte und gänzlich geheilt blieb. Wie konnte nun die eine Gabe Aconit-x. solche Heilungen bewirken, die ich eigentlich nur als Nothbehelf gegen das Fieberhafte dabei gab? — Weil, was mir allerdings erst später beim Studium der Arzneimittel-Lehre klar wurde: Aconit das Hauptmittel gegen alle „Folgen von Aerger und Schreck zusammen" ist, hier also gerade paßte, und von mir durch einen glücklichen Griff gegeben wurde. Meine Praxis nahm in Halle so zu, daß ich kurz vor meiner Versetzung noch vom Kreis-Physikus eine Verwarnung erhielt, „mich vor fernerem Curiren zu hüten." Auch in der Familie des Bau-Inspectors Schulze, dem ich sehr befreundet war, genoß ich als Arzt großes Vertrauen, so daß ich die eine Tochter Minna von chronischer Augen-Entzündung heilte. Da in dieser Familie viel musicirt wurde, so verlebte ich sehr genußreiche Abende daselbst und lernte zunächst die herrlichen Mendelssohn'schen Lieder kennen, die sowohl Minna, als auch Clara, mit ihrer herrlichen Altstimme sang. In Halle hatte ich auch das Vergnügen, selbst 2 Briefe von Felix-Mendelssohn-Bartholdi zu erhalten, in denen er mich zu sich einlud, wobei mir der Spaß passirte, daß ich in Leipzig stets „Herr Doctor" angeredet wurde, weil man mich für Mendelssohn hielt, dem ich damals, besonders der gleichen Haartracht und des Auges wegen, so ähnlich sah, daß diese Verwechselung von Entferntерstehenden häufig vorkam.

In Halle fand ich den Baron de la Motte Fouqué wieder, den ich früher einmal auf einer Durchreise besucht und seine Bekanntschaft gemacht hatte. Ich fuhr nämlich mit der Post durch Halle, die sich mehrere Stunden daselbst aufhielt. Es war Abends 9 Uhr vorbei, als ich mich beim Dichter, dem letzten Repräsentanten der alten romantischen

Digitized by Google

Schule, melden ließ; er nahm mich sehr freundlich auf und das Gespräch kam bald auf meine neueste dramatische Dichtung: Das Galgenmännnlein, was Fouqué um so mehr interessirte, als er dieselbe Volkssage, die aus dem Simplicissimus stammte, als heitere Novelle bearbeitet hatte. Der greise Dichter, mit schneeweißem Haar und Bart, der einem alten Ritter aus dem Mittelalter glich, rief bald seine Gemahlin herbei, die vielen Theil an dem Gespräch zu nehmen schien und sich mit ihren großen schwarzen Augen mir gegenüber setzte. Ich hatte nämlich begonnen mein Galgenmännlein vorzutragen, und war erstaunt, daß ich es ganz im Gedächtniß hatte, was ich bis dahin nicht gewußt, und mir nun in Ermangelung des Manuscripts um so lieber war. Mehrmals wollte ich abbrechen, als es immer später wurde, aber meine beiden aufmerksamen Zuhörer ließen es nicht zu, und als der Schluß gesprochen war und auch der Postbote mich zur Weiterfahrt abrief, hatte es eben ½2 Uhr geschlagen, daß der Morgen bald erwachte. Wenn Fouqué irgend ein Gedicht recitirte oder etwas aus seiner Jugend erzählte, so geschah dies mit Jünglingsfeuer und warmer Begeisterung. Eingeladen war ich bei meinem längern Aufenthalt in Halle ein für alle Mal, und brachte oft die angenehmsten Stunden im Gespräch mit diesem Dichtergreise zu. Auch den berühmten Violinisten Ole Bull lernte ich dort kennen, und nie hat ein Künstler dieser Art mich so angezogen, wie gerade Er. Wenn er über die schwedischen Volkslieder phantasirte, so blieb selten ein Auge trocken, so wußte er das Herz zu ergreifen. Ich war gerade in Halle, als Fouqué seine „Lebensgeschichte" herausgab, wovon er mir ein Exemplar mit folgender Inschrift überreichte:

An Arthur Lutze.

(Derzeit Post-Secretair.)

Ein edler, vielbegabter Dichter,
Herr Ludwig Tieck nennt ihn die Welt,
Hat öfters heiter dargestellt,
Wie — trotz der Passagier-Gesichter,
Sei'n sie nun finstrer oder lichter, —
Ihm stets das Posthorn wohlgefällt.
Sei Dir auch, jung erblüh'nder Dichter,
Der Sinn so freudiglich gestellt,
Ob manchmal auch dem Splitter-Richter
Das Posthorn disharmonisch gellt.
Es ruft ja doch: „Frisch durch die Welt!"
Zwar schöner tönt's wohl Dir, o Dichter,
Wann die Trompet' einst ruft: „In's Feld!"

Digitized by Google

Wie es aber auch komme, lieber jugendlicher Freund und Sangesgenoß: lassen Sie stets die Schlußworte dieses Werkes Ihre feste Geleitschaft durchs Leben bilden, Ihr — mit der Urschrift der heiligen Offenbarung zu reden — *A* und *Ω*. (Die Schlußworte aber lauten: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden."

Halle an der Saale,
am 19. September 1840.

L. M. Fouqué.

Am 14. Juli 1840 besuchte mich der Schwedische Dichter Dr. Emanuel Olde aus Stockholm, der mich bat, ihn zu Fouqué zu führen. Ich trat ein, doch der Dichter schlief noch, vor seinem Schlafgemach lag auf dem Tische ein am Abend geschriebenes Gedicht folgenden Inhalts:

Am 13. Juli 1840 vorm Schlafengehen.

Geh zur Ruh, geh zur Ruh!
Mach' die müden Augen zu;
Wie einst unterm Heimathsflieder
Ach so sanft entschliefest Du
Unterm Klange holder Lieder.
Freudig dann erwachtest Du
Zum erneuten Schaffen wieder.

Jetzt auch, Müder, geh zur Ruh!
Einst erwachst Du freudig wieder,
Tönend Auferstehungslieder —
Und die Engel hören zu!

Fouqué.

(Fortsetzung folgt.)

Physiologisches Skizzenbuch

von

Jac. Moleschott.

(Gießen 1861. Ferber'sche Universitätsbuchhandlung.)

Das Halle'sche „Naturwissenschaftliche Blatt" giebt einige Auszüge aus diesem höchst interessanten Werke, — die auch hier eine geeignete Stelle finden werden.

Zwei der in diesem Skizzenbuche vorliegenden Aufsätze sind bereits anderwärts veröffentlicht worden. Ich begnüge mich darum, die Aufmerksamkeit auf die beiden andern Aufsätze zu lenken. Der eine ist überschrieben: „In's Freie", und behandelt die physischen Erscheinungen und Wirkungen eines **Spazierganges**. Der Verf. ist Meister in der Darstellung so verwickelter Vorgänge, wie sie in unsrem Körper unter dem Einfluß solcher Anregungen, wie sie ein Spaziergang selbst nach ganz alltäglicher Meinung ausübt, statt-

Digitized by Google

finden. Wenige dürften einen Begriff von der Fülle wohlthätiger Veränderungen haben, die ein Spaziergänger unbewußt in sich hervorruft.

Die erste Wirkung des Spazierganges schon in Folge der gelinden Reizung, welche die Nerven der Fußsohlen durch den wiederholten Druck auf den Boden erfahren, ist eine Erhöhung der Herzthätigkeit und mit dieser verbunden eine Beschleunigung und Kräftigung der Athembewegung. Daraus folgt aber wieder ein rascheres Kreisen des Blutes, weil einerseits die kraftvollere Zusammenziehung der Herzkammern das Blut mit erhöhter Triebkraft durch die Schlagadern treibt, andrerseits ein kleinerer Theil dieser Triebkraft erforderlich ist, den Widerstand, der dem Blut in den Adern entgegensteht, zu beseitigen. Was eine Steigerung dieser Thätigkeiten weiter für den Körper bedeutet, ist leicht zu errathen, eine Beschleunigung des Stoffwechsels. Der Spaziergänger empfindet es an der vermehrten Ausscheidung der Auswurfsstoffe, gleichsam der Schlacken seiner verbrannten Gewebe. Wichtig wird diese Beseitigung der Rückbildungsstoffe besonders in Betreff derjenigen, welche mit dem Milzblut zur Leber gehen und hier in den feinverzweigten Kanälen des Pfortadersystems manchmal bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden finden. Aber wir verändern, indem wir spazieren gehen, nicht bloß den Puls und die Athemzüge, wir begünstigen nicht bloß die Anbildung und Rückbildung, so daß der gesammte Stoffwechsel beschleunigt wird, wodurch wir das Blut erfrischen, die Muskeln stärken, das Hirn beleben, die Müdigkeit hintanhalten und die Entfernung der Schlacke, welche bei allen unsern Verrichtungen entsteht, befördern; wir leiten noch eine Anzahl anderweitiger physikalischer Vorgänge ein, die selbst bei einer flüchtigen Betrachtung eine Vorstellung davon erwecken, welch vielfach verschlungenes Kräftespiel sich bethätigt, wenn wir für unser Gefühl oft meinen, wir überließen uns, behaglich durch den Wald schlendernd, einer, wenn auch nicht vollkommenen, so doch süßen und annähernd vollkommenen Ruhe. Der Verf. liefert den anschaulichsten Beweis für die Größe der Arbeit, die wir unbewußt auf einem Spaziergange verrichten, durch die Zahl. Er berechnet die Nutzwirkung der Muskelkraft, die bei der erhöhten Thätigkeit des Herzens und der Athmung mehr aufgewandt wird, als beim ruhigen Aufenthalt in der Stube, sowie die Arbeit, welche der Spaziergänger beim Fortschieben seiner eignen Körperlast vollzieht, und er kommt zu dem Resultat, daß die gesammte Nutzwirkung, welche auf Rechnung der beim Spaziergang entwickelten Thätigkeit zu schreiben ist, in runder Zahl 127,500 Kilogrammeter beträgt, d. h. einer Kraft gleich ist, welche im Stande ist, 127,500 Kilogramme 1 Meter hoch zu heben, oder einen Eisenwürfel von 54½ Kbfß. 30 Fuß hoch zu heben. Aber diese Arbeitssumme wird noch vermehrt, wenn man zu der mechanischen Nutzwirkung noch die gesteigerte Wärmebildung in Folge der Bewegung zählt. Der Verf. berechnet nun, daß auf einem einstündigen Spaziergang so viel Wärme erzeugt werde, daß dadurch 35 Kilogramme Wasser um 1° erwärmt werden könnten, und dies würde einem Kraftaufwand entsprechen, der im Stande wäre, eine Last von 14,735 Kilogramm einen Meter hoch zu heben. Die gesammte Nutzwirkung, die auf Rechnung eines solchen Spazierganges zu setzen ist, beträgt daher in runder Summe 142,000 Kilogrammeter.

„Spazierengehen", sagt der Verf., „heißt das Herz und die Athemmuskeln gymnastisch üben, und zwar mit der Bürgschaft, daß eine Uebertreibung der Gymnastik nicht zu fürchten ist, wenn das angedeutete Maß eingehalten wird. Spazierengehen heißt das Blut erfrischen und die Gewebe von der Schlacke befreien, welche sie in Folge der Rückbildung wie mit Rost umgibt und ihren Verrichtungen einen Hemmschuh anlegt. Spazierengehen heißt den Gesichtskreis erweitern und Gedanken schaffen und mit dem Blute das Gemüth erwärmen und verjüngen."

„Aber man vergesse nicht", fährt er fort, „die Uebung muß in guten Jahren begonnen werden. Alte Stubensitzer bemühen sich vergebens, durch große Spaziergänge nachzuholen, was sie in der Jugend versäumten. Oder kennt nicht jeder Stadtbewohner irgend einen würdigen alten Herrn, der, ein Ausband von

Digitized by Google

Gelehrsamkeit, aber mit Bücherweisheit mehr als mit Menschenkenntniß beladen, eifrig rennt, Morgens, Mittags, Abends, ohne den Beschwerden, die ihn plagen, abhelfen zu können, weil seine verknöcherten Rippenknorpel ihm nicht mehr gestatten, seine Brust, wie er möchte, zu erweitern? Es ist durch Messungen bewiesen, daß Menschen, welche das Zimmer nur selten verlassen, bei der größtmöglichen Ausdehnung ihres Brustkorbes $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ weniger Luft in die Lungen ziehen können, als solche, die sich viel im Freien bewegen."

„Wir vergleichen", schließt der Verf., „den Spaziergänger, der durch jeden Schritt, den er vorwärts thut, die Thätigkeit seines Herzens anregt, mit Antäus, dem Sohn der Erde, der, so oft er den Boden berührte, neue Kraft gewann. Es ist bekannt, daß Herkules den mit stets erhöhter Stärke sich Erhebenden nur durch die List besiegen konnte, daß er ihn hoch hinauf schwang und dann erwürgte. So mancher allzu eifriger Gelehrte und manche sinnige Dame begeben sich selbst in die Gewalt des Herkules, indem sie den gewöhnlichen Spaziergang, dessen Reiz sie nicht kennen, verschmähen, um sich in der Stube ungestört in bequemer Behaglichkeit in höhere Gebiete geistigen Lebens hinaufzuschwingen, so daß sie den rauhen Boden der Muttererde kaum noch berühren. Sie gewinnen vorübergehend an Aether, verlieren aber an Luft, die das wesentliche Verbindungsmittel zwischen dem Menschen und der Erde und schließlich auch zwischen dem Menschen und dem Aether darstellt. Denn mit Heinse zu reden:

„Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister
Sie haben ferne Himmel nie gesehen."

Und Herkules erwürgt die Stubensitzer."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Thierheilkunde.

Vorwort zur elften, resp. fünfundzwanzigjährigen Jubelfestausgabe des Homöopathischen Thierarzts von Dr. F. A. Günther in Langensalza.

(Fortsetzung.)

Ungleich bekannter sind die nicht minder glücklichen Resultate, welche die Homöopathie in Bezug auf die sogenannten Anthraxkrankheiten (Milzbrand) aufzuweisen vermag, theils wegen des häufigern Vorkommens dieser Krankheitsformen, theils und hauptsächlich, weil das homöopathische Verfahren dagegen als wahrhaft specifisch fort und fort sich bewährt, und gerade hierdurch die Zahl seiner Freunde nicht unbedeutend vermehrt hat. Und wie könnte das auch wohl anders sein? Eine Methode, bei deren Anwendung in der Regel kaum zwei Procent Verlust durch den Tod sich herausstellen, ein Verfahren, dessen Rationalität auch dem Unbewandertsten auf den ersten Blick vollkommen einleuchtet, muß sich ja der Freunde eine immer größere Schaar erwerben, obschon es zur Proselytenmacherei weder Zeit, noch Lust hat. — Sicherlich ist vielen meiner Leser hinreichend bekannt, daß Arsenik in der dritten Potenz das homöopathische Specificum gegen den Milzbrand ist; aber neu und interessant wird es vielleicht Vielen sein, zu erfahren, warum jenes Mittel diese Krankheit zu heilen vermag, oder, richtiger gesagt, heilen muß, wie dies ja der Homöopath bei jedem seiner Heilmittel mit fast zweifelloser Gewißheit vorausweiß. Läßt man frischabgelassenes Thierblut eine kurze Zeit hindurch der atmosphärischen Luft ausgesetzt stehn, so zerfetzt es sich bekanntlich sehr bald, indem das Blutwasser von den Blutkü-

Digitized by Google

gelchen sich scheidet; mischt man aber eine nicht allzuschwache wässerige Arsenikſolution darunter, so scheidet sich das Serum nicht von dem Blutkuchen, weil der Arsenik der Zersetzung des Bluts Widerstand leistet. Und darum heilt auch der Arsenik den sogenannten Milzbrand, welcher wesentlich in nichts Anderem, als einer fauligen Zersetzung des Bluts besteht. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß die Homöopathie in dem Arsenik nicht bloß das Heil-, sondern auch das Vorbeugungs- und Schutzmittel gegen den Milzbrand besitzt, welches, als solches, sich nicht minder sicher und zuverlässig bewährt, so glaube ich kaum, daß die Anhänger dieser Schule nach einem andern Heil- und Schutzmittel gegen diese Krankheit sich umsehen zu müssen, Veranlassung haben. (Schluß folgt.)

Bemerkung. In neuerer Zeit hat die Erfahrung sogar gelehrt, daß der Milzbrand mit Arsenic in 30ster Potenz vielfältig geheilt worden ist. Auf einer benachbarten Königl. Domaine wird der ganze Viehstand nur mit Streukügelchen 30ster Potenz aus meiner Apotheke mit dem größten Glücke behandelt. Man löst 5 Körnchen in einem Glase mit Wasser auf, und gießt dem Thier so oft als nöthig einen Blechlöffel voll in's Maul.

Dr. Arthur Lutze.

Heilung

durch homöopathische Arzneien in 30ster Potenz.

Von einem der größten Künstler seiner Art ist mir ein Pokal von 12 Zoll Höhe aus einem Stück Elfenbein zum Geschenk gemacht worden. In dem kunstvoll darauf geschnittenen Relief zeigt sich ein Eichenwald mit 8 Hirschen und Rehen in den verschiedensten Stellungen, ganz der Natur entnommen. An einer Stelle ist ein alter Hirsch mit mehreren kleineren so gruppirt, daß 5 Thiere hintereinander stehen und man die Virtuosität des Künstlers nicht genug bewundern kann. Den Deckel ziert ein sitzender treuer Hund.

Am 11. November 1860 brachte Herr Rampendahl seinen 8jährigen Sohn Charles in meine Klinik zur Consultation. Derselbe litt seit 2 Jahren an Coxarthrocace mit Verkürzung des linken Schenkels, und heftigen Schmerzen Nachts und nach Anstrengung, und hatte verschiedene Aerzte vergeblich gebraucht. Von mir erhielt er sogleich Sulphur x. und Merc. x. als Doppelmittel (eine Gabe), dann, nach 7 Monaten, am 13. Juli 1861 Sil. x., gleichfalls eine Gabe und schon am 9. September 1861 schreibt mir der Vater, das Uebel habe sich so bedeutend gebessert, daß Patient die Krücken in die Ecke geworfen hätte und allein durch die Stube gelaufen wäre.

Das Begleitschreiben zu dem Pokal lautet:

Lieber Herr Sanitätsrath!

Die Freude, welche ich empfunden, als mein Charles die Krücken bei Seite warf, kann ich nicht durch Worte ausdrücken; deswegen erlaube ich mir, eine kleine Arbeit, von meinen eigenen Händen angefertigt, beizufügen. Aus derselben werden Sie, als ein Kunstkenner und Verehrer der Kunst sehen, mit welcher Liebe und Freude ich dieses Werk vollendet habe, und habe ich nur noch die Bitte, daß Sie es als Zeichen meiner Dankbarkeit zur Erinnerung von mir annehmen mögen. In der Hoffnung auf ein recht baldiges Wiedersehen in Hamburg grüßt freundlichst

Hamburg, **H. J. C. Rampendahl.**

den 28. Januar 1862.

Digitized by Google

Heilung eines Taubstummen.

Brief Nr. 4,743. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrter Herr Sanitätsrath!

Indem ich wieder für einige Kranke Ihren gütigen Rath erfrage, kann ich nicht umhin, Sie über eine Heilung zu benachrichtigen, die wohl besonderer Erwähnung werth ist, und obgleich Hunderte in unserer Gegend Ihrer großen Liebe und der Homöopathie die Gesundheit verdanken, so kommt es leider doch zu oft, daß so viele der Geheilten nichts weiter von sich hören lassen, wenn man nicht zufällig oft nach langer Zeit von diesem oder jenem ihrer Bekannten, der auch krank geworden und Hülfe sucht, die Heilung mancher erfährt. Nachstehender Fall ist aber so merkwürdig, daß er in der Gegend allgemeines Aufsehen erregt hat.

Vor einigen Wochen nämlich kam der Vater des so wundervoll Geheilten mit einem Anliegen zu mir, brachte mir den hier beiliegenden Zettel und erzählte, daß sein Sohn August Bulrat in Gr.-Stobingen, 17 Jahre alt, sechszehn Jahr lang völlig **taubstumm** war; da er nach großer Erkältung als einjähriges Kind starken Ohrenfluß bekam, wonach ihm Knochenstückchen aus dem Ohr gingen und gleich darauf sein Gehör gänzlich auf beiden Ohren verlor, wonach dann die Ohren ganz trocken wurden. Man versuchte nun Alles, um das Kind gesund zu machen, fuhr zu diesem und jenem für geschickt geltenden Arzt: räucherte, bohrte, machte Einspritzungen u. s. w., Alles aber erfolglos, völlig erfolglos und eine spätere Untersuchung ergab, daß durch das viele Brauchen das Trommelfell sich gesenkt hatte. Da war nun guter Rath theuer und die sehr bekümmerten Eltern brauchten weiter nichts. Da erfuhr man denn auch durch manche bekannt gewordene Heilungen von Ihnen, Herr Sanitätsrath, und der Vater des damals 16 Jahre alten Patienten schrieb am 2. Mai 1861 an Sie. Es kamen nun vier kleine Pulver an, von denen man aber der geringen Quantität halber wenig erwartete; doch nicht gering war die Freude, als schon bald nach dem Einnehmen ein starker Ausschlag sich zeigte. Nach sechs Wochen wurde dann wieder geschrieben, wonach sich der alte Ausfluß erneute, der nach einigen Wochen verschwand und auf dem rechten Ohr nun Patient zu hören anfing. Man schrieb darauf wieder an Ew. Hochwohlgeboren, erhielt abermals vier Pulver, nach welchem auch aus dem linken Ohr, welches bis dahin noch trocken und empfindungslos geblieben war, einige Tropfen blutigen Eiters kamen, worauf das Gehör des Kranken, welcher noch bis heute streng die Diätsvorschriften befolgt, sich zusehends besserte. Vor einigen Tagen kam der von seinem schweren Uebel durch Ihre Güte Erlöste in Begleitung seines Vaters zu mir und verstand der junge Mann bei gewöhnlicher Unterhaltung Alles, was ich sagte, nur daß er noch nicht sprechen kann, was er nun allmählich erlernt.

Ich kann Ihnen aber sagen, der Kranke ist überglücklich und wer je weiß, was es heißt, **taub, völlig taub** zu sein und dann sein Gehör vollständig zurückzuerhalten, der wird es dem Geheilten nachempfinden können.

Zu bemerken ist noch, daß diese Heilung innerhalb acht Monaten durch **nur eine Gabe** (Sulph. x. und Bell. x. als Doppelmittel) bewirkt worden ist; denn alle übrigen Pulver waren nur mit magnetisirtem Zucker gefüllt.

Tausend und abermals tausend Dank stattet Ihnen der der Welt wiedergegebene junge Mann und seine hocherfreuten Eltern ab, in deren Namen ich Ihnen diese Heilung mittheile, und besonders wünsche, dieselbe durch Ihre Blätter zur weitern Kenntniß zu bringen.

Insterburg, den 1. Februar 1862. **Adolph v. Gehrhardt.**

Selbst-Verlag des Herausgebers.
Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.
Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.
Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.
Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 4. Cœthen, in Anhalt, am 24. Februar. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Bei meinem Abgange aus Halle schrieb mir Fouqué folgendes Gedicht in mein Album:

Wenn sich im düstern Forst der müde Wandrer —
Verloren Pfad und Richtung —
Umtreibt, er selbst vor Graus beinah ein Andrer,
Die Waldung wilder stets in Nachtverdichtung, —
Dann weckt oft plötzlich eine breite Lichtung
Von Menschenhand gehauen,
Zu scheiden Waldesgrenzen,
Ihm Hoffnung und Vertrauen,
Er werd' im heitern Glänzen
Bald Heerdesleuchten schauen,
Und Menschen, treuhold gastlicher Verpflichtung; —
Muthvoll dann bringt er zu bewohnten Auen.

Uns, die im Busen tragen Lied und Dichtung,
Vor ird'schem Nebelgrauen,
Bereit schon oft zur trüben Glücksverzichtung,
Uns leitet sel'ge Lichtung

Digitized by Google

Stets sieghaft zu des Truggewölk's Vernichtung!
Hier lieb' und glaub' und hoff'! Dort wirst Du schauen!

Halle a. d. Saale,
den 20. März 1840.

Zum Andenken an
L. M. Fouqué.

Durch Fouqué wurde ich auch mit den Damen des dortigen Stiftes bekannt, namentlich Fräulein von Arnim und Fräul. Auguste von Barfuß waren es, die mich öfters einluden, und ich dann den versammelten Stiftsdamen etwas vorlas.

In Halle traf mich auch die Nachricht von dem Tode des von mir so innig geliebten Königs Friedrich Wilhelm III. Von seiner Krankheit unterrichtet, fürchtete man immer schon die Trauer-Nachricht zu erhalten. An einem Nachmittage stand ich am Fenster, und, in Gedanken an den guten König versunken, entstand folgendes Gedicht, während die Thränen mir aus den Augen stürzten:

Wenn Freunde von einander gehn,
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!"
Doch wenn's nicht also Gott gefällt,
So gilt's doch für die bessre Welt —
Das Wiedersehn.

Drum sei getrost und thut's gleich weh,
So Dich der Freund nicht wiedersäh':
Uns bleibt ja die Gewißheit stehn,
Daß wir uns droben wiedersehn —
So's Gott gefällt!

Gerade in dieser Stunde war der König verschieden, wie ich Tag's darauf erfuhr. Der Musikdirektor Naue hörte das Liedchen, und in demselben Augenblicke setzte er sich an's Klavier und spielte mir die während des Hörens entstandene Composition vor, die ganz vortrefflich war, und oft schon in Gesangvereinen gesungen ist.

In Halle war es, wo ich mit der Doctorin Muhr, geb. Stilke, durch Briefwechsel bekannt wurde, nachdem ich ihre Schwester im Ehrenberg'schen Hause in Berlin kennen gelernt hatte. Wir correspondirten sehr lebhaft und wurden, ohne uns je gesehen zu haben, innig befreundet. Sie nannte mich ihren Sohn, ich sie Mutter. Sie übersetzte die besten Romane aus dem Französischen, um Etwas zur Erziehung ihrer Kinder zu verdienen, da sie früh Wittwe geworden war und ihre kleine Pension dazu nicht ausreichte. Kaum kann ich es als meine Mitwirkung betrachten, daß sie in Leipzig einen Verleger fand, wodurch ihre Pläne verwirklicht wurden; doch ihre Freude darüber und ihr Dank war so groß, daß ich letzteren nur mit Beschämung annehmen konnte. Sie aber war es, die mich später mit Männern in Verbindung brachte, die auf die Wendung meines Lebensschicksals direct einwirkten, und so

Digitized by Google

verdanke ich es ihr eigentlich, daß ich noch Arzt werden konnte. Zu meinem Geburtstage, am 1. Juni 1840, schrieb sie mir einen mich tief ergreifenden Brief, in welchem sich ihr reiches Herz entfaltete. Da ich denselben als ein wahrhaft poetisches Product ansah, so ließ ich ihn später am Schlusse meiner Gedichtsammlung abdrucken. Derselbe mag auch hier eine Stelle finden.

(Fortsetzung folgt.)

Physiologisches Skizzenbuch

von

Jac. Moleschott.

(Gießen 1861. Ferber'sche Universitätsbuchhandlung.)

(Schluß.)

Der zweite dieser Aufsätze, für welche ich die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehme, und zugleich der umfassendste dieses Skizzenbuchs, handelt über den Hornpanzer des Menschen oder über jene Horngebilde, welche die Oberfläche unsers Körpers bedecken, Oberhaut, Nägel, Haare, welche gleich wie Schildkrot, Vogelfedern und Fischbein wesentlich aus demselben Stoffe wie die Kuhhörner bestehen. Es ist eine Abhandlung, die jedem wissenschaftlichen Journal zur Zierde gereichen würde und doch wieder durch Anmuth der Form, durch geistvolle Gruppirung der Thatsachen, durch sinnige Anknüpfung an das Leben das Interesse des Laien auf das Lebhafteste erregt. Es ist hier ziemlich allseitig eine Reihe von Bildungen besprochen, die man im gewöhnlichen Leben meist für unscheinbar zu halten pflegt; es ist dabei in Einzelnheiten eingegangen, die sonst vom Schriftsteller und Leser gleich ängstlich gemieden werden; aber neben dem wissenschaftlichen Ernste weht uns der frische Hauch der Poesie entgegen. Unmöglich dürfte es sein, auch nur annähernd eine Uebersicht über die mancherlei interessanten Betrachtungen zu gewähren, welche der Verf. vom chemischen, mikroskopischen, physiognomischen, physischen und physiologischen Standpunct über diese Horngebilde, zu denen die zarten Wimperhärchen der Zelle so gut wie der harte Schmelz der Zahnkronen gehören, anstellt. Wir begnügen uns, um von dem Inhaltsreichthum dieses Aufsatzes zu überzeugen, mit einer Mittheilung des kurzen Rückblicks, welchen der Verf. auf die Bedeutung der Horngebilde für unsern Körper wirft.

„Es ist nicht bloß die äußere Oberfläche des Leibes und der Glieder, die mit hornigen Theilen gegen die verschiedenartigsten chemischen Angriffe der Außenwelt in hohem Maaße geschützt ist; auch auf die inneren Theile erstreckt sich dieser Panzer, obgleich er hier im Einklange mit der mehr geschützten Lage der Theile aus viel zarteren Elementen besteht. Es herrscht denn auch bis auf wenige Ausnahmen die Regel, daß die inneren Theile von nicht verhornten, die äußeren Decken von verhornten Hornzellen oder deren Abkömmlingen bekleidet sind. Weitere Schläuche, wie der Magen, der Darmkanal, das Herz, sind sowohl an ihrer äußeren, wie an ihrer inneren Oberfläche mit Epithel überzogen, so daß ihre Wandungen ganz und gar in einem freilich sehr dünnen hornigen Panzer stecken, der sie von allen Seiten umringt. Den höchsten Grad von naturwüchsiger Festigkeit erlangt der hornige Ueberzug der Zahnkrone, indem hier Verhornung und Verkalkung einander in die Hand arbeiten, so zwar, daß die schützende Decke sich zu einem kräftigen Angriffsmittel entwickelt.

Gleichwie aber nirgends im Organismus eine einfache Beziehung zwischen den Theilen desselben herrscht, sondern Alles auf die vielseitigste Weise verkettet ist, so verhält es sich auch mit den Horngebilden.

Digitized by Google

Schon die vollkommen vertrockneten Hornplättchen, welche die äußerste Schicht unserer Oberhaut darstellen, spielen ihre Rolle in dem Haushalte des Stoffwechsels, indem sie sich regelmäßig abschuppen. Im Verein mit den ausfallenden Haaren liefern sie das augenfälligste Beispiel von einer Ausgabe des Körpers, welche stattfindet, bevor die organischen Baustoffe der fraglichen Theile auf jene Erdstufen der Rückbildung hinabgesunken sind, denen wir in den Ausscheidungen des Körpers begegnen. Man darf es wörtlich nehmen, daß wir nicht bloß unsre Schuhsohlen, sondern unsre Fußsohlen ablaufen. Wir vermehren jenen Abfall künstlich und wahrscheinlich mehr, als es für manche Zustände gut ist, indem wir Haare und Nägel abschneiden. Einen natürlichen Beitrag zu den Ausgaben des Körpers in Form von aufgelösten und aufgeschwemmten Trümmern von Hornzellen liefert endlich der Schleim. Mag auch jedes einzelne Horngebilde die Menge der Ausgaben unsres Körpers nur wenig vermehren; wenn wir den Verlust, den wir durch alle vereint in vierundzwanzig Stunden erleiden, zusammennehmen, dann kommt gewiß kein ganz zu vernachlässigender Bruchtheil der täglichen Ausgaben unsres Körpers heraus.

Also die schützende Decke unsrer Leibesoberfläche und unsrer Eingeweide trägt selbst dazu bei, unsern Körper aufzureiben und seinen Abfall zu vermehren, so daß das Bedürfniß nach Ersatz sich geltend macht. Um desto wichtiger erscheint es, daß es eine Abart von Hornzellen in den Labzellen und dem Epithel vieler Schleimdrüsen giebt, die durch ihre Betheiligung an der Verdauung unmittelbar mitwirken zu dem sich fort und fort erneuernden Aufbau des Körpers. Ja, mehr noch, ein Theil der fruchtbarsten und entwickelungsfähigsten Elemente der Absonderungen, die Samenfäden und die Milchkügelchen, werden im Innern von Hornzellen gebildet.

Horn zeugt Horn, kann man sagen, und insofern schützen unsre Horngebilde uns nicht bloß gegen ätzende Stoffe der Außenwelt, sondern auch gegen jene Vorgänge des Zerfallens, welche mit der Thätigkeit unseres Körpers unzertrennlich verbunden sind.

Nachdem man einmal aufmerksam darauf geworden ist, daß selbst die Fortpflanzung des Menschengeschlechts unmittelbar an die regelrechte Entwickelung der Horngebilde geknüpft ist, indem ohne Samenfäden keine Zeugung stattfinden kann, wird man sich kaum darüber wundern, daß eine durch Druck erfolgende Hautreizung die Ernährung der Oberhaut in dem Grade zu steigern vermag, daß Schwielen entstehen. Man braucht diese nicht bloß bei eigentlichen Handwerkern zu suchen, jeder Geiger, jeder gelbte Klavierspieler zeigt ähnliche Verdickungen der Oberhaut an seinen Fingerspitzen und muß es mit Schmerzen bezahlen, wenn er nach längerer Ruhe wieder zum Virtuosenhandwerk greift. Nur benutze man dieses Beispiel nicht, um sich an leeren Zweckmäßigkeitsvorstellungen zu weiden, oder ich will lieber wünschen, daß möglichst viele Leser es thun, ohne durch eigene Erfahrung zu dem Einwurf gedrängt zu werden, daß ein drückender Schuh eben so gut Hühneraugen veranlaßt, wie der häufige Verkehr mit heißen Gegenständen die Hände durch dickere Oberhaut gegen die Hitze geradezu panzert.

Aber nicht bloß auf dem Gebiete des Stoffwechsels greifen die Horngebilde mächtig ein in die Verrichtungen unseres Körpers; sie beweisen sich nicht minder einflußreich für die Vorgänge der Bewegung und Empfindung. Die Glätte, welche das Epithel der Oberfläche unserer Eingeweide und der Innenwand unserer großen Körperhöhlen verleiht, vermindert die Reibung, welche stattfindet, wenn sich die betreffenden Flächen an einander vorbei bewegen, z. B. die Lungen an dem Rippenfell, oder die eine Darmwindung an der andern. Die kegelförmigen Bekleidungszellen des Dünndarmes sind ebenso viele Trichterchen, durch welche das Fett unserer Nahrungsmittel, soweit es nicht im Darmkanal verseift wird, in der Gestalt unmeßbar feiner Körnchen hindurch filtrirt wird, um in die Zotten und von hier in die Chylusgefäße zu gelangen. Das Flimmerepithel endlich ist ein thätiges Bewegungsmittel, welches den Schleim aus der Luftröhre

Digitized by Google

und deren Aesten entleeren hilft, die Fortbewegung des Eichens durch den Eileiter gegen die Gebärmutterhöhle sichert, und den Uebergang des Samens aus dem Hoden in den Kanal des Nebenhodens bewerkstelligt.

Dieselbe Flimmerbewegung befördert unmittelbar das Zustandekommen der Geruchsempfindungen und steigert unmittelbar durch Entleerung des Schleims aus der Eustachischen Trompete die Feinheit des Gehörs. Durch die Haare wird an Körperstellen, deren Tastsinn verhältnißmäßig wenig entwickelt ist, die Wahrnehmung eines leisen Druckes erleichtert. Ja sogar der Gesichtssinn verdankt den Horngebilden einen wesentlichen Beistand, indem die Röhren der Krystalllinse unseres Auges aus Epithelzellen hervorgehen. Nach Renak's Untersuchungen ist nämlich die innere Oberfläche der Linsenkapsel ursprünglich sowohl an ihrer hinteren, wie an ihrer vorderen Wand mit Bekleidungszellen versehen, von welchen sich nur die der vorderen Wand aufliegenden als Epithel behaupten, während die der hinteren Wand zu Linsenröhren auswachsen. Diese Gestaltveränderung geht freilich mit einer Mischungsänderung Hand in Hand, da die stickstoffhaltigen Baustoffe der Linse nicht in das Gebiet der Hornstoffe, sondern zu den eiweißartigen Körpern gehören.

Aus allem diesen dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Horngebilde durch die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsweise und ihrer Thätigkeit einen der wichtigsten Hilfsapparate des Organismus darstellen, Schutz und Schmuck verleihend, mitwirkend bei den Vorgängen der Ernährung und der Fortpflanzung, zahlreiche Bewegungen vermittelnd oder fördernd und für das Zustandekommen der meisten Sinneswahrnehmungen mittelbar oder unmittelbar nützlich. Durch die tiefe Wechselbeziehung, die zwischen dem Leben der Horngebilde und der allgemeinen Ernährung waltet, erklärt sich die Thatsache, daß der Zustand der Oberhaut und namentlich der Haare ein Spiegel ist für das Wohlbefinden des Körpers, in ähnlicher Weise, wie ein kräftiger Bartwuchs zu den Symbolen männlicher Schönheit gehört, und ein schönes Weib einen guten Theil ihres Liebreizes reich wallendem, duftig glänzendem Kopfhaar verdankt."

Ueber Thierheilkunde.

Vorwort zur elften, resp. fünfundzwanzigjährigen Jubelfestausgabe des homöopathischen Thierarzts von Dr. F. A. Günther in Langensalza.

(Schluß.)

Rücksichtlich der bösartigen Klauenseuche freue ich mich, hier die Mittheilung machen zu können, daß das vor etwa zwanzig Jahren von mir entdeckte Mittel gegen diese Krankheit nun bereits in mehr als achtzigtausend Fällen als unfehlbar wirkendes Heil- und Schutzmittel sich bewährt hat, wie ich durch Zeugnisse aus allen Ländern und Erdtheilen darzuthun vermag, während die allöopathische Schule bekanntlich hier nur durch Aetzen, Schneiden und Schinden des ohnedies schon geplagten Thiers helfen zu können, der Meinung ist.

Hinsichtlich der Lungenseuche und der Lämmerlähme, gegen welche die Allöopathie notorisch ebenfalls ihre Ohnmacht offen zur Schau trägt, berufe ich mich, um für noch einige andere Gegenstände der Besprechung den nöthigen Raum zu gewinnen, auf die in meiner Schrift: „Magazin für die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde" darüber gemachten Mittheilungen, und bemerke hier bloß beiläufig, daß ich in Bezug auf

Digitized by Google

die Wirksamkeit des dort angegebenen Verfahrens jede nur irgend gewünschte Garantie zu leisten im Stande bin.

Was endlich die sogenannten äußeren Krankheiten betrifft, so darf ich es, der Vollständigkeit halber, nicht unterlassen, hier, wenn auch nur ganz kurz, zu bemerken, daß auch nach dieser Richtung hin die Homöopathie allen an sie zu stellenden Anforderungen vollkommen Genüge leistet, indem sie z. B. alle Arten von Muskel- und Knochenverletzungen, die verschiedenen Arten von Lähme, den Knieschwamm, die Stollbeule, den Spath und die verschiedenen Gattungen der so häufig vorkommenden Hufkrankheiten, und zwar, was hier ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient, ohne Anwendung des Glüheisens und anderer Torturwerkzeuge, wodurch in den meisten Fällen der Werth des Thieres bedeutend reducirt wird, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit beseitiget, die selbst entschiedene Gegner dieses Systems zur Bewunderung zwingt, und in sehr vielen Fällen die Fahne der Allöopathie im Stiche zu lassen, bereits veranlaßt hat.

Vielleicht könnte es der Fall sein, daß in Folge der von mir vorstehend gemachten Andeutungen auch der Eine oder der Andere meiner, der Homöopathie bis jetzt noch nicht kundigen Leser zur Anstellung von Versuchen mit derselben in Bezug auf Thierheilung sich veranlaßt sähe. Im Interesse und zum Besten dieser, aber auch zu Nutz und Frommen aller Freunde des homöopathischen Heilverfahrens überhaupt, muß ich schließlich und wohlmeinend noch zwei kurze Bemerkungen hinzuzufügen, mir erlauben.

Die Homöopathie ist, wie ich leider! hier öffentlich bekennen muß, nach zwei verschiedenen Richtungen hin arg gemißbraucht und als ein Gegenstand der niedrigsten Speculation vielfach auszubeuten versucht worden, einmal, wenn ich so sagen darf, theoretisch: in Bezug auf die Litteratur, und zweitens practisch: in Bezug auf die in Anwendung zu bringenden Heilmittel. Den erstern Punkt betreffend, könnte ich z. B. eine lange Reihe von Schriften Unberufener namhaft machen, die gleich Straßenräubern, anderer Leute ehrlich erworbenes Eigenthum sich angeeignet, und das der Sache unkundige Publicum vielfach zu hintergehen versucht haben. In den Augen der Verständigen haben solche Ritter vom Stegreife ihren wohlverdienten Lohn dahin; aber wehe denen, die an solche unberufene Leiter sich hingegeben sehen, drei Mal Wehe aber der durch dergleichen falsche Propheten unverantwortlich gemißbrauchten und gemißhandelten Homöopathie! — Ebenso kenne ich zwei Officinen, die, als man ihnen, um ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, Recepte mit gar nicht existirenden Mitteln vorgelegt hatte, gleichwohl Arzneien, aber Gott im Himmel allein mag wissen, welche, darauf verabfolgten. In einer andern Officin ist es strenger Befehl des Principals, daß Jeder, der homöopathische Arzeneien verlangt, durchaus nichts Anderes erhalten darf, als eine kleine Quantität gewöhnlichen Weingeists. Das „Traue" und „Schaue" ist daher, wenn irgendwo, so ganz besonders in der Homöopathie am rechten Platze, und sei daher Allen, die mit ihrem Urtheile über dieselbe nicht bereits a priori schon fertig sind, ebenso dringend als nachdrücklich und wohlmeinend von mir empfohlen.

Endlich, und das sei für diesmal das letzte Wort in dieser Angelegenheit, wird es unter den Lesern dieser Blätter wahrscheinlich auch nicht an Solchen

Digitized by Google

fehlen, die in ihrem Urtheile über die Homöopathie mit mir auf entschieden entgegengesetztem Standpunkte sich befinden. Ich bin weit davon entfernt, diesen durch die vorstehenden Aeußerungen nur irgend wehe thun oder sonst zu nahe treten zu wollen, kann aber nicht umhin, auch ihnen schließlich ein Wort des Wohlmeinens zur Beherzigung zuzurufen, nämlich das alte, bekannte und bewährte Wort:

„Prüfet Alles, und das Beste behaltet!“

Heilungen

durch homöopathische Arzneien in 30ster Potenz.

Brief Nr. 43,257. in meiner Registratur einzusehen.

Noch will ich Ihnen mittheilen, von welchen Uebeln die Frau Winter durch Sie geheilt worden ist: sie hatte die **Wassersucht** im Unterleib, ist abgezapft worden, dann ist der Brnnnen gar nicht mehr gestanden, hatte große Kreuzschmerzen, war verstopft und sagte, wenn sie noch 2 Tage keine Hülfe bekommen hätte, so hätte sie den Geist aufgeben müssen; aber das erste Pulver hatte eine so starke Wirkung, daß sie es in 4 Tagen noch an den Fingernägeln gespürt hat, und jetzt ganz geheilt ist. (Arsen. x und Helleb. x.)

Rosenberg, den 1. November 1861.

Joh. Müller, Schuhmachermeister.

Brief Nr. 45,805. in meiner Registratur einzusehen.

Im Monat März d. J. hatte ich durch Herrn Dan von hier Arzenei von Ihnen erhalten, und nach Anwendung derselben ist meine Frau von ihrem Uebel, nämlich vom **Vorfall,** gänzlich geheilt. Auch ist der **Hodenbruch** meines Sohnes verschwunden. Ich sage Ihnen hiermit meinen verbindlichen Dank für die Hülfe, die Sie mir geschickt haben. (In beiden Fällen Nux vom. x.)

Mittenwalde, den 18. November 1861.

F. Dieckmann, Schuhmachermeister.

Brief Nr. 48,589. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Die von Ihnen unterm 18. October c. meinem Töchterchen gegen **anhaltenden Schleim-Durchfall** verordneten Mittel (Merc. x und Puls. x) haben die beste Wirkung gehabt. Das Kind ist genesen und im vollen Besitz seiner Körperkräfte.

Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Mroczen, 10. Decbr. 1861.

ergebener **Lindenblatt.**

Brief Nr. 49,102. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Ich bin nun, Gott sei Dank! zur Zeit nicht mehr in den Stand gesetzt, ein Krankheitsbild meiner Tochter Lina Leinhos mittheilen zu können, indem dieselbe jetzt wie nur zu wünschen, von ihrer schlimmen Krankheit des **Veitstanzes,** mit immerwährenden Bewegungen des Körpers, zufolge Ihren Verordnungen gänzlich hergestellt ist, und keinerlei Spuren der betreffenden Krankheit bis jetzt mehr wahrzunehmen sind.

Digitized by Google

Auch will ich nicht unberührt lassen, daß die krank gewesene Tochter, so wie Vater und Mutter vorläufig, für die so lange gesuchte und endlich bei Ihnen gefundene Hülfe ihren verbindlichsten Dank aussprechen. (Heilmittel: Sulph. x und Bell. x als Doppelmittel in einer Gabe.)

Dermbach, **Johann Peter Leinhos,**
am 15. Decbr. 1861. Großherzogl. Bezirksdirektionsdiener.

Aus der „Volks-Zeitung" vom 20. Februar d. J. finde folgende Heilung hier eine Stelle, die von einem früheren Schüler meiner Klinik ausgeführt ist:

Auch ein Steinchen zum Ehrentempelbau der verkannten, Menschenleben rettenden Homöopathie.

Mehrere Jahre wurde ich, in Folge meiner sitzenden Lebensweise, von Stockungen im Unterleibe und Hämorrhoidal-Affektionen nebst den damit verbundenen, zur Genüge bekannten Beschwerden heimgesucht. Hierdurch wurde nicht nur mein körperlicher Zustand zerrüttet, sondern auch die frühere Heiterkeit und Aufgelegtheit zu geistigen Arbeiten verlor sich und machte einer düstern Gemüthsstimmung Platz. Im Herbst v. J. wuchs aber das Uebel zu einer ungeahnten Höhe, und drohte meinem Leben ein Ende zu machen. Schmerzhafte Auftreibung des Magens, der kaum die leichteste Speise ungestraft hinnahm, Brennen in den Därmen, stete Schlaflosigkeit, Fieberreizung, ermattende Nachtschweiße, Krämpfe in den Extremitäten, die hartnäckigste Stuhlverstopfung, gänzlicher Mangel an Eßlust, hatten meinen Körper dermaßen geschwächt, daß ich eher einem Skelett, als einem lebenden Menschen glich.

In solch hoffnungslosem Zustande befand ich mich, als ich mir den Beistand des homöopathischen Arztes Herrn Dr. Löwenstein aus Schwetz erbat. Und o Wunder! Nachdem ich die mir von selbigem zubereiteten Medikamente nur einige Wochen gebraucht, wichen alle oben angegebenen Beschwerden, und ich, obgleich ich schon das 63. Jahr zurückgelegt, wurde bald kräftiger und beleibter, als dies je der Fall gewesen. Diese Jedermann auffallende Erholung hielt ich anfangs für einen Traum, oder doch für etwas Gefahrdrohendes. Da nun aber bereits ein halbes Jahr verflossen, und mein guter Gesundheitszustand derselbe geblieben ist, so kann es wahrlich kein Traum sein, auch nichts Gefährliches dahinterstecken.

Solche überraschende Resultate gewährte mir die Homöopathie, und ich kann als Freund der Leidenden nicht umhin, dieses wahre und erfreuliche Ereigniß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, um ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem auch sie von dergleichen Krankheiten geheilt werden können.

Ihr Leidensbrüder allzumal, fasset Muth und seid getrost! Ein Hoffnungsstrahl ist uns in der neuen Heillehre aufgegangen; folgt ihm und ihr werdet sicher, wie ich, mit Gottes Beistand euer gewünschtes Ziel erreichen.

Adlig **Schönwiese** bei Christburg. **J. Schulz,** katholischer Pfarrer.

Inhalt. [Nr. 3.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 17. — Physiologisches Skizzenbuch. S. 20. — Ueber Thierheilkunde. (Fortsetzung.) S. 22. — Heilung. S. 23. — Heilung eines Taubstummen. S. 24. — [Nr. 4.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 25. — Physiologisches Skizzenbuch. (Schluß.) S. 27. — Ueber Thierheilkunde. (Schluß.) S. 29. — Heilungen. S. 31.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr.; in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 5. Cœthen, in Anhalt, am 10. März. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Zum Geburtstage.

Die heilige Stunde nahte, in der eine Mutter der Welt ein neues Leben schenken sollte. Nachdem sie niedergekniet im stillen Kämmerlein, und im frommen Gebet sich unterwarf dem Willen Gottes; ob die süßeste, seligste Freude, die Mutterfreude ihr werden sollte; oder ob sie, im Kampfe erliegend, auslöschen müßte mit dem eigenen Leben das neue junge Leben — — als sie dem Vater der ewigen Liebe und seinem weisen Walten sich überlassen, da fühlte sie schon den Lohn ihrer stillen Ergebenheit in der Ruhe, die über sie kam! Doch, während ein erquickender Schlaf ihre physischen Kräfte stärkte, that sich auf ihrem Geiste die Traumwelt so klar, so der Wirklichkeit gleich in heller Deutlichkeit, daß sie in andern Regionen zu schweben glaubte. Eine glänzende Gestalt erschien vor ihr, und verblendet wurde ihr Auge von den Strahlen der brillantenen Krone um das stolze Haupt der Erscheinung; ein großes Prachtgefolge zog hinter derselben einher in devoter Haltung, jedes Winks gewärtig des launenhaften Gebieters. „Ich bin der Reichthum, und willst du, so überschütte ich mit meiner Schätze höchsten Fülle den Sohn, der bald in deinen Armen jauchzen wird; doch meine Bedingung ist Alleinherrschaft!“

Digitized by Google

Der Mutter Augen schmerzten vor dem Glanze dieses Wesens, sie hielt schützend die Hand gegen den blendenden Schimmer, und so vermochte sie die Herrlichkeit dieser Erscheinung näher zu prüfen. Da sah sie eine Stirn, deren Düsterkeit grell abstach gegen die Brillanten, die ihre Furchen decken sollten; sie sah einen Blick, der wüst und öde in die Ferne starrte, als wollte er dort erforschen und erspähen, was die innere Leere nicht gab; sie sah Krücken unter dem Prachtgewande! —

„Du bist's nicht," sagte fast erschreckt die sorgende Mutter, „und deine Alleinherrschaft ist nicht die Gabe, die ein Mutterherz für ihren Sohn erfleht!"

Ein zuckender Schmerz, der sich vergebens hinter Hohn verbergen wollte, überflog die Züge des beleidigten Reichthums, er wandte sich ab, und seine Stelle nahm ein — ein lachend Gesicht, eine leichte flüchtige Gestalt; immer im Begriff zu entschweben, leichtsinnig, tändelnd, und doch mit der Sorge des Geistes haltend und wahrend im Arm ein Füllhorn mit buntem Gemisch von allerlei Gaben. —

„Ich bin das Glück, und willst du, so nehme ich dein Neugebornes in meinen Schutz. Nie wird Trübsal, nie Schmerz und all sein düsteres Gefolge es berühren; doch, soll es werden des Glückes Kind, so ist es des Glückes Kind allein!"

Der Mutter Herz klopfte hoch; was Schöneres als ein immer lachend Dasein konnte sie dem Liebling bereiten? Sie hob die Hand und wollte einschlagen in den heitern, jubelnden Bund mit dem Glück — — da hörte sie leise, ferne Klänge; sie fühlte, diese kamen aus der Geisterwelt; und doch waren sie ihr bekannt; Harfensaiten schwirrten, und zitterten hinaus aus ihren Tönen ein hohes, himmlisch selig Weh, zu dem die Mutter den Text fand in eigner Erinnerung:

„Wer nie sein Brodt mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"

Und die Mutter — sie zog die Hand zurück! — Das erzürnte Glück floh in den Hintergrund.

Mächtig und kraftvoll wie ein Gott, im Königsmantel, den Lorbeerkranz um die erhabne Stirn, trat jetzt eine hohe, männliche Gestalt vor sie hin. Nichts Herrlicheres war zu schauen! — „Ich bin der Ruhm! und willst du mir dein Kind zu eigen geben, so will ich es hinauftragen zu meinem erhabensten Gipfel! der Ruhm, der durch die Welt erschallt, der einen Zweig giebt im großen Immortellenkranz der Geschichte!" Der Mutter Herz klopfte hoch. Dem Sohn ein ewiges Leben hienieden, wie droben zu erhaschen ... so Ernstes, Hohes erstreben zu können für ihn — wie schön! Sie war entschlossen zur Wahl. — Da schwebten seitwärts an ihr vorüber einige lorbeergekrönte Schatten; diese hatten gelebt, sie waren Menschen gewesen ... sie schlugen

Digitized by Google

den Mantel des Ruhms zurück — und die Mutter sah hier ein blutend Herz, und dort ein unter dem Lorbeer in Sorgen gebeugtes Haupt! — „Nein, nein: Zu theuer ist oft dieser Ruhm erkauft, sein lockender Kranz oft auf Kosten des innern Glücks errungen“ — die Mutter wehrte sanft ab die Hand des Ruhms, und er wandte sein stolzes Haupt.

Da schwebte ein Engel hernieder aus lichten Höhen, so mild, so hold und hehr, daß die Mutter einen Engel Gottes erkannte. „Ich bin der Schutzgeist deines Kindes, das bald in's irdische Dasein treten soll; mir vertraue, was dein Mutterherz für deinen Liebling erfleht, ich will deine Bitte zum Thron des Höchsten tragen.“

Da nahten noch einmal die drei zurückgewichenen Gestalten und zeigten die Brillantenkrone, das Füllhorn und den Lorbeerkranz. — Die Mutter aber sagte zum Schutzgeist ihres Kindes: „Du schönes, sanftes Wesen! der Herr möge nach seinem Wohlgefallen walten über das Kind meiner Liebe: darf ich aber bitten für dies mir theure Wesen, so erflehe ich für dasselbe alle Wonnen des geistigen Lebens und des Gefühls, die ein Herz hienieden fassen kann!“ — Eine Freudenthräne glänzte im hehren Auge des Schutzgeistes. — „Weißt du, was du erwählst?“ — fragte der Engel, während ein Schatten milder Trauer seine schönen Züge übergoß — „aus der Seligkeit des Jenseits willst du schöpfen für's irdische Leben deines Kindes! Nur um großes Opfer ist so Hohes zu gewinnen!“ — Und er nahm aus der Brillantenkrone einen funkelnden Stein, schön wie die Thauperle im Blumenkelch, in welcher der erste Strahl der Morgensonne sich badet und sagte: „Sieh, dies ist der Lohn des strengen Fleißes!“ Und weiter nahm er aus dem Füllhorn eine Rose, eine Lilie, eine Winka, und umhüllte sie mit dem dunklen Grün der Myrthe. „Siehe,“ sagte er, „dies ist Liebe, Unschuld und Freundschaft in Mitten des häuslichen Glückes!“ Der Mutter Augen strömten über in Seligkeit. — Und der Engel brach einen blühenden Zweig aus dem Lorbeerkranz, den er mit duftenden Veilchen umwand. „Siehe,“ sagte er, „ich gebe ihm Dichtergluth, sein Leben zu schmücken mit der Wonne: ausströmen zu können im Liede, was des Herzens Tiefe faßt, und Andere zu beglücken mit den Harmonikaklängen aus der Geisterwelt!

„Und das Opfer?“ fragte die in Freude zitternde Mutter, „Dein Leben!“ sagte ernst und sanft der Schutzgeist — „nicht lange wirst du bei ihm bleiben, denn des Himmels eigenste Schätze hast du für ihn verlangt, und diese kauft man nur um theuren Preis — — noch aber kannst du zurücktreten!“

O nimm mein Leben! Von oben herab, aus des Himmels Höhen werde ich Zeuge sein seines innern Himmels!

Digitized by Google

Mein Sohn! Während Du diese Zeilen lieseſt, wird hier dem größeſten Manne des achtzehnten Jahrhunderts ein ihm ewig huldigender Denkſtein geſetzt, und auf jener Felſen-Inſel ſollen zu nie geweſenen Ehren ausgegraben werden die Reſte des Mannes unſres Jahrhunderts. — Einzig ſegensvoll bleibt die Erinnerung der Thaten des Einzigen — blutig groß die der Thaten des Andern! — In der Seele Deiner verklärten Mutter wähle ich noch einmal für Dich, was ſie gewählt: ihr Traum war klare Wahrheit, aber das Leben jener beider Welterſchütteterer war ſchwerer, ſturmbewegter Traum — in Hinſicht auf ihr eignes Glück!

Berlin, zum 1. Juni 1840. Emilie.

Zur Erklärung des Letzteren muß ich hinzufügen, daß gerade an jenem Tage in Berlin der Grundſtein zu Friedrich's des Großen Denkmal gelegt, und zu gleicher Zeit auf St. Helena die irdiſche Hülle Napoleons aus der Gruft genommen und nach Frankreich gebracht wurde.

Zur Erklärung der poetiſchen Viſion ſelbſt bemerke ich nur, daß meine mütterliche Freundin geglaubt zu haben ſcheint, meine Mutter ſei bei meiner Geburt geſtorben, was jedoch auf einem Irrthum beruht, da ich ſie in meinem 16ten Jahre verlor.

(Fortſetzung folgt.)

Das Bier in ſeiner diätetiſchen Beziehung.

Mitgetheilt von Dr. Taſſius in Birſtein.

Sowie die Pflanze gewiſſer Reize beziehungsweiſe Nahrungsmittel bedürftig iſt, wenn ſie ſich zu einem friſchen und fröhlichen Gedeihen entfalten ſoll, ebenſo iſt auch der thieriſche Organismus auf dieſe Bedingung hingewieſen, wenn ſeine ſo kunſtvolle Maſchinerie in einer möglichſt ungetrübten Gangart erhalten werden ſoll; aber auch ebenſo wie die Pflanze verwelkt und dahinſiecht, wenn das nach den unwandelbaren Geſetzen der Natur vorgeſchriebene Maß überſchritten wird, kränkelt auch der thieriſche Organismus, ſobald die für ihn gezogene Gränzlinie nicht mit der erforderlichen Sorgfalt behütet und feſtgehalten wird. Es iſt nun zwar nicht nöthig, das quantitative Verhältniß der Reizmittel nach Granen abzuwägen, indem einestheils die weislich berechnende Natur ſchon im Voraus dafür geſorgt hat, daß mäßige Uebertretungen in ausnahmsweiſen Fällen von keinen weſentlich nachtheiligen Folgen begleitet ſind, anderntheils eine derartige Berechnung in eine ängſtliche Pedanterie ausarten und hierdurch mehr Nachtheil als Nutzen geſtiftet würde; allein was ſpeciell den Menſchen anbelangt, ſo iſt derſelbe von dem Schöpfer ſowohl mit Urtheil als Empfindungsvermögen beliehen worden, um mittelſt dieſer ſchätzbaren Hülfsmittel möglichſt den Maßſtab zu finden, bis wie weit und nicht weiter er zu gehen habe. In dieſer feinen Abwägung iſt überhaupt die Aufgabe zu ſuchen, wie der Menſch ſeinen Körper möglichſt unverſehrt über die ſo mannigfachen Klippen des Lebens hinüberſchiffen und befreit bleiben ſoll von den unſäglichen Leiden, welche er leider gar zu häufig als ſerviles Werkzeug des Gaumens durch die Verſündigung gegen Magen und Unterleibsorgane nicht allein unabwendbar heraufbeſchwört, ſondern gegen welche auch der Arzt

Digitized by Google

mit seinen vermeintlichen Heilmitteln, Heilquellen u. s. w. gewöhnlich entweder vergebens oder mit einem äußerst zweifelhaften Erfolg ankämpft, sobald dieselben bereits tiefergehende Wurzeln geschlagen haben. Ein überwiegend großer Theil von Krankheiten findet lediglich seinen ursächlichen Zusammenhang in Störungen der Unterleibsorgane und man muß wahrhaft staunen, wenn man die Badeorte, welche vorzugsweise Speculationsgeschäfte in verdorbenen Mägen machen und auf Schwindsucht der Geldbeutel hinarbeiten, besucht, wie sehr diese von Unterleibskranken allerhand Gattung überfüllt zu sein pflegen! — Man muß aber noch besonders darüber staunen, daß gerade die sogenannte gebildete Classe das ungleich größere Contingent stellt und damit leider ein Armuthszeugniß über den verschrobenen Bildungszustand abgibt, welchen dieselbe gegenwärtig eingenommen hat.

Der zur Selbsttäuschung geneigte Mensch glaubt gewöhnlich einestheils zur scheinbaren Beschwichtigung seiner selbst, anderntheils zur Rechtfertigung gegen seine Mitmenschen, für die als unmittelbare Folge einer unzureichenden Lebensbeschäftigung tagtäglich begangenen Versündigungen in Bacho sich damit eine Satisfaction zu geben, daß er sich die ostensible Buße auferlegt, wochenlang in einer angepriesenen Purgirquelle die Organe des Unterleibs mit Salzwasser auszuschwenken, ohne dabei zu bedenken, daß gerade auf diesem verkehrten Weg der unvermeidliche Uebelstand herbeigeführt wird, daß die Verdauungsorgane in einen nur noch höhern Grad der Torpidität versetzt werden.

Zu Lucullus Zeiten wandten bekanntlich die Schwelger des alten Roms die Digitalmethode an, sobald sie verspürten, daß der Magen mit Speisen und Getränken bis zum Rande gefüllt war, um dann aufs Neue den Gelüsten der Sinnlichkeit ihre Huldigungen darbringen zu können.

Was für ein Unterschied besteht aber eigentlich zwischen diesen beiden Methoden? — Wahrlich kein anderer, als daß die Römer nur schneller ihren Zweck erreichten, während hier das Stadium sich nur auf ein paar Stunden weiter erstreckt.

Man stelle sich aber einfach die Frage: was ist an diesen Verirrungen der Sittlichkeit schuld? Die Frage ist in das kurze Resumé zu fassen, daß man frevelhaft gegen die von der Natur vorgeschriebenen Gesetze sündigt und deshalb mit vollem Recht vor den strengen Richterstuhl derselben geführt wird und seine Bestrafung in doppelten Procenten ausgezahlt erhält. Wie kann man aber am leichtesten diesem Heer von Qualen und Leiden entgehen, die der zu oft mißhandelte Magen in sein Gefolge aufnimmt? Man suche die Beschäftigungen des Geistes mit denen des Körpers in einen gehörigen Einklang zu bringen, man gebe besonders seinem Magen eine höchst aufmerksame Audienz: — denn dieses edle Organ ist ein sehr feiner Reactionär, der seine Studien in keiner diplomatischen Schule gemacht hat, sondern der rein und ungeschminkt die Wahrheit zurückgiebt, wenn man an ihn aufrichtig appellirt und, insofern man es nicht verschmäht, seinen Versicherungen eine getreue Folge zu leisten, stets den Menschen aus dem Kampfe mit dem verführerischen Gaumen, welcher gleichsam als das negative Princip im Hintergrund lauert, siegreich hervorgehen läßt.

Jedoch, damit ich auf mein oben angeschriebenes Thema zurückkomme, so möge denn das gegenwärtig so vulgär gewordene Bier einer nähern Betrachtung unterzogen werden. Dasselbe ist bekanntlich ein schon ziemlich altes Getränk, und was dessen ursprüngliche Zusammensetzung anbelangt, so kann dieselbe wirklich als eine recht gelungene betrachtet werden; — denn der durch sein aromatisches Bitter sich auszeichnende Hopfen macht dieses vorzugsweise aus Gerste gewonnene Getränk nicht allein den Verdauungsorganen leichter assimilirbar, sondern trägt auch wesentlich zur Conservirung desselben selbst bei, wie solches kaum ein anderer vegetabilischer Stoff zu leisten vermöchte. Wenn auch seine nährenden Bestandtheile primär nicht zu hoch anzuschlagen sind, indem durch die vorausgegangene Acte der Bereitung, welche es zu durchlaufen hat, die eigentliche Nährkraft zerstört, statt dessen aber ein sanftes spiri-

Digitized by Google

tuöses Product erzeugt wird, so ist seine secundäre Wirkung, und zwar durch die wohlthätige Anregung des Verdauungsprocesses in desto höherm Grade in Anschlag zu bringen und selbst als ein wahres Heilmittel zu betrachten, sobald dasselbe zur richtigen Zeit und mit der erforderlichen Mäßigung genossen wird. Leider aber ist dieses so schätzbare Getränk seit den letztern Decennien von seiner originären Zusammensetzung so wesentlich abgewichen, daß es nunmehr füglich in die Categorie der Giftgetränke eingereiht werden kann.

Der Grund dieser Erscheinung ist zum großen Theil in dem verdorbenen Geschmack des Publicums zu suchen, welches von dem Vorurtheil befangen ist, daß, je stärker dieses Getränk sei, auch seine Güte nothwendig zugenommen habe, ohne aber hierbei zu erwägen, daß diese vermeintliche Zunahme an Stärke weniger als ein Endresultat der geistigen Gährung, als vielmehr der Zusätze von verschiedenen narcotischen Ingredienzien, z. B. seminum cocculi, rad. hellebori, nux vomica, Zwiebeln, Weidenrinde 2c. betrachtet werden kann. Das mundus vult decipi bewährt sich auch hier in einer recht schlagenden Weise, und das leichtgläubige Publicum muß natürlich dem herausgeforderten gewinnsüchtigen Brauer die Zeche bezahlen. Ich habe sehr häufig bei den verschiedensten Personen die Wahrnehmung gemacht, daß dieselben schon nach dem Genuß weniger Seidel von starkem Herzklopfen, Schwindel, Betäubung, Blutandrang nach dem Kopf, Brechneigung, Brennen in den Harnorganen, wirklichem Erbrechen, Schlaflosigkeit, einem eigenthümlich brennendem Durst ergriffen wurden, welchen dann später belegte Zunge, fadiger Geschmack, Appetitlosigkeit mit lang anhaltender Eingenommenheit des Kopfs nachfolgte. Ein rein gehaltenes Bier darf und kann unmöglich solche Erscheinungen erzeugen: denn in einer derartigen Quantität können einestheils so viele alcoholische Bestandtheile nicht enthalten sein, anderntheils müßte auch die Wirkung ganz anderer Natur sein. Das aus guten und unverfälschten Stoffen gewonnene Bier repräsentirt seine Stärke durch die Reinheit seines Geschmacks, nicht aber durch die betäubende Nachwirkung, welche schon nach dem mäßigen Genuß der gegenwärtigen modernen Biersorten alsbald zu folgen pflegt.

Dieser Mißbrauch beruht daher auf einer Verwechslung von Begriffen, welche leider nur mit großen Nachtheilen auf die Gesundheit verknüpft ist. Wenn man auch diese modernen Biere mittelst der Geschmacksorgane sorgfältig prüft, so vermißt man den specifisch feinen aromatischen, malzhaltigen Beigeschmack, statt dessen macht sich aber ein eigenthümlich scharfer, auf die Zunge fallender Geschmack bemerklich, welcher die unverkennbaren Spuren ungehöriger Ingredienzien außer Zweifel läßt. Bis jetzt hat es die analytische Chemie noch nicht zu der vollkommenen Sicherheit gebracht, um vegetabilische Giftstoffe auf eine evidente Weise auszuscheiden, allein der Zeitpunct wird nicht mehr fern gerückt sein, wo die Wissenschaft sich Bahn bricht und alsdann diesem verderblichen Getreibe gründlich das Handwerk legt. Vorläufig bleibt nichts anderes übrig, als das Publicum auf diese Schattenseiten aufmerksam zu machen und es so viel wie möglich von dem Genusse abzuhalten.

Bei Prüfung von Statistiken stellt sich gegen frühere Zeiten auch das auffallende Resultat heraus, daß viele Leute selbst im kräftigsten Lebensalter unerwartet vom Schlagfluß betroffen und dahingerafft werden, wobei sicher das jetzige Bier eine große Rolle mitspielt, da man natürlich als Arzt wohl zu beurtheilen weiß, wie derartig gefälschte Getränke ganz besonders geeignet sind, deprimirend auf das Nervensystem einzuwirken, Stockungen und Ueberfüllungen in den Central-Organen hervorzubringen, abnorme Fettbildungen abzusetzen und solche Biertrinker auch in geistiger Beziehung in keine höhere Sphäre als die der ordinärsten Prosa zu versetzen.

Der etwaige Einwurf, daß die Menschen nach dem Genuß der modernen Biere sich eines imponirenden Körpervolumens und eines frischen und gesunden Aussehens zu erfreuen hätten, spricht keineswegs entgegen; — denn solche Ansichten beruhen auf Täuschung.

Digitized by Google

Der Genuß eines solchen Getränkes erzeugt Hemmung in der Blutcirculation, — das Blut selbst nimmt, wie man sich schon im gewöhnlichen Leben ausdrückt, eine dickere Beschaffenheit an, und die rothen Wangen besitzen keineswegs das fröhliche, durchsichtige Roth, wie solches noch manchmal, wenn auch nicht mehr so häufig, wie in früheren Zeiten, die Wangen der unverdorbenen Bewohner des Landes schmückt, sondern bei näherer Beleuchtung markirt sich in dem Colorit eine bläulich-röthliche Schattirung, welche besonders auf die abnorme Beschaffenheit und Trägheit des Blutes in seinen Bewegungen hindeutet, zugleich aber auch den Aufschluß gibt, wie professionirte Biertrinker bei ihren so colossalen Gestalten, daß man glauben möchte, der Tod würde gegen diese vergeblich die Sense ansetzen, plötzlich im kräftigsten Lebensalter dennoch dahingerafft werden. Es ist von höchst wichtiger Natur, daß man diesem so schätzbaren Getränk eine besondere Aufmerksamkeit widmet; denn durch die Wohlfeilheit seiner Bereitung ist es nicht allein dem geringen Mann zugänglich gemacht, sondern auch das vorzüglichste Präservativmittel gegen den übermäßigen Genuß des ordinärsten aller geistigen Getränke, nämlich des Branntweins, und deshalb halte ich es für meine Schuldigkeit an die Gewissenhaftigkeit der Brauer zu appelliren, sich ja nicht durch den verdorbenen Geschmack des Publicums herausfordern und beirren zu lassen, sondern ihre Biere möglichst rein und unverfälscht dem Publicum darzureichen, wobei dieselben sich nicht allein um ihre Mitmenschen sehr verdient machen, sondern auch in materieller Beziehung keine Einbuße erleiden werden; denn ehrlich währt am längsten.

Bemerkung. Früher schon habe ich vor dem „Hoff'schen Malz-Extract" gewarnt, weil es eine Mischung medizinischer Kräuter enthält, und daher mit der Zeit krank machen muß, wenn es auch für den Augenblick Wohlbefinden erregt. Dagegen bereitet der Brauerei-Besitzer C. Hinrichs in Greifswald wirkliches Malz-Extract mit einem kleinen Zusatz von Hopfen, der, theelöffelweise genossen, für geschwächte Personen sehr wohlthätig zur Hebung der Ernährung wirkt. Es sind bei dem Genannten stets Flaschen zu 10 und 7½ Sgr. vorräthig.

Dr. Arthur Lutze.

Feuchte Wohnungen nach Ueberschwemmung.

Nachstehende Bekanntmachung der Königl. Regierung ist mit meiner Notiz in Nr. 23 d. Bl., Seite 186, des vorigen Jahres in Verbindung zu setzen:

Die an vielen Orten des hiesigen Regierungsbezirks stattgefundene Ueberschwemmung der Wohnungen läßt von dem Wiederbeziehen derselben große Nachtheile für die menschliche Gesundheit besorgen, indem, wenn dies ohne die nöthige Vorsicht geschieht, der Erfahrung gemäß mancherlei zum Theil gefährliche Krankheiten, namentlich bösartige Fieber, Nervenkrankheiten, Gicht, Drüsenübel, Wassersucht, insonderheit langwierige Kinderkrankheiten dadurch entstehen können. Um diesen nachtheiligen Folgen möglichst vorzubeugen, finden wir uns veranlaßt, folgende Vorsichtsmaßregeln dringend für alle diejenigen Fälle anzuempfehlen, wo die Nothwendigkeit es erheischt, die mit Wasser angefüllt gewesenen Wohnungen bald wieder zu beziehen. Worauf es hier zunächst ankommt, ist schleunige und vollständige Austrocknung der Wohnungen und Entfernung des in denselben abgesetzten Schlammes. Zu diesem Behuf

1) müssen die Wände wenigstens so hoch, als das Wasser in denselben gestanden hat, wie auch die Fußböden schleunigst mit reinem heißen Wasser abgewaschen werden, so lange sich noch Schlamm daran befindet. — 2) Sind die Fußböden gedielt, so ist es rathsam, die Dielen aufzunehmen und nach gehöriger Reinigung in der freien Luft trocknen zu lassen. Die darunter gelegene Erde muß entfernt und durch trocknen Sand oder andern trocknen Boden er-

Digitized by Google

setzt werden. — 3) Das Austrocknen des Fußbodens wird durch das Aufstreuen von trocknem, möglichst heißem Sande beschleunigt; ist der Sand feucht geworden, so wird er erneuert. — 4) Ist das Reinigen auf die angegebene Weise geschehen, dann sind trockene Wärme und Zugluft die Hauptmittel, um das völlige Austrocknen zu bewirken. Man unterhalte daher im Ofen fortwährend ein mäßiges Feuer, wobei man Fenster und Thüren von Zeit zu Zeit öffnet, um die in der Wärme stärker verdunstende Feuchtigkeit durch Zugluft zu entfernen. Nachts ist es dagegen besser, die Fenster zu schließen. — 5) Bildet sich dennoch ein modriger Geruch, so benutze man eine Auflösung von Chlorkalk (1 Pfund in 1 Eimer Wasser), um damit die Wände und Fußböden mehrere Male mit starker, an Stöcke gebundener Packleinewand zu überstreichen. Dies wiederholt man, bis der Modergeruch sich verloren hat. Die Anwendung des Chlorkalks muß jedoch ausgesetzt werden, sobald die Zimmer wieder bewohnt sind, weil längeres Einathmen von Chlordämpfen der Gesundheit nachtheilig ist. Auch das Ueberstreichen mit Kalkwasser tilgt jenen Moderdunst. — 6) Auch die tiefern Räume, Keller, Gewölbe, sind auf's sorgfältigste von aller Feuchtigkeit und dem abgesetzten Schlamm zu befreien, weil sich sonst daraus, wenngleich später, schädliche Dünste entwickeln, welche das ganze Haus durchziehen und auf lange Zeit hinaus nachtheilig auf die Gesundheit der Bewohner einwirken. — 7) Erlauben es die Verhältnisse nicht, das vollständige Austrocknen aller Theile der Wohnung abzuwarten, so suche man wenigstens für trockne Schlafstätten zu sorgen, und wenn man sie auch auf den Böden einrichten müßte. Will sich auch dies nicht thun lassen, so setze man die Bettstellen nicht dicht an die Wände, lasse vielmehr einen Zwischenraum, welchen man zur Nachtzeit mit trocknem Stroh ausfüllt. Jeden Morgen muß dies Stroh weggenommen und den Tag über gelüftet werden. Auch kann man die Wand in der Nähe der Lagerstätten während der Nacht mit trocknen Brettern besetzen oder mit wollenen Decken behängen, welche man am Tage wieder trocknet. Das letztere muß auch mit den Betten selbst und dem Bettstroh täglich geschehen. Nützlich ist es auch, die Bettstellen auf hohe Unterlagen zu setzen, damit sie weiter vom Fußboden entfernt sind. — 8) Auch die übrigen Geräthschaften und Möbel im Zimmer setze man nicht dicht an die Wände, damit letztere fortwährend von der Luft bestrichen werden können. Ueberhaupt ist möglichst oft wiederholte gründliche Erneuerung der Luft in den Zimmern unerläßlich. — 9) Kleidungsstücke und Nahrungsmittel dürfen nicht in noch feuchten Wohnungen aufbewahrt werden, sondern auf Böden oder in andern trocknen Behältnissen. — 10) Ueberschwemmt gewesene Brunnen müssen ausgeschöpft und vom Schlamme bestens gereinigt werden. — 11) Wer genöthigt ist, sich in noch feuchten Gemächern aufzuhalten, muß sich warm und trocken kleiden und eine erwärmende, nahrhafte Kost genießen. — 12) Auch überschwemmt gewesene Stallungen müssen, um Krankheiten des Viehes zu verhüten, sorgfältig gereinigt und gelüftet werden, nöthigenfalls durch neue Oeffnungen in der Wand. Der überschwemmt gewesene Mist muß baldmöglichst aus den Stallungen und von den Höfen fortgeschafft, feucht gewordenes Rauchfutter an der Luft getrocknet und mit Salz bestreut, verdorbenes aber gar nicht verfüttert werden. Ueberschwemmt gewesene Hütungen sind so lange zu meiden, bis aller Schlamm an den Gräsern durch den Regen abgespült und junges Gras hervorgewachsen ist.

Magdeburg, den 12. April 1845.

Königl. Regierung. Abtheilung des Innern.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in **Cöthen.** Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 6. Cœthen, in Anhalt, am 24. März. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Unter dem angenommenen Namen „Emilie Wille" sind die von meiner Freundin übersetzten Romane bei Kollmann in Leipzig erschienen. Später werde ich noch auf dieselbe zurückkommen, wenn ich das Verhältniß zum Herrn von Türk berühre, dessen Bekanntschaft ich allein ihr verdanke.

In Halle correspondirte ich auch noch mit der geistreichen Schriftstellerin Caroline von Woltmann in Berlin, der Verfasserin des Romans „das Erbe", Wittwe des Geschichtsschreibers Carl Ludwig von Woltmann, der 1817 starb. Dieselbe hatte mich in Berlin mit Frau und Fräul. von Kalb, der Hofdame der Prinzessin Wilhelm, bekannt gemacht, und wir trafen uns öfters bei derselben, die in der Regel etwas von ihren literarischen Productionen vorlesen ließ oder auch mich gern anhörte, da ich in der Regel eine literarische Novität in der Tasche hatte. So war sie entzückt, als ich das erste Exemplar von Freiligrath's Gedichten mitbrachte und den Löwenritt und der Blumen Rache vortrug. Dies Exemplar, welches mir die Geh. Räthin Tilebein zum Geburtstag geschenkt hatte, bat sich auch die Prinzessin und später sogar die Königin aus, was mir damals sehr schmeichelhaft war. Prinz Adalbert entwarf zu dem Gedicht: Prinz Eugen eine Randzeichnung. Die jetzige

Digitized by Google

Königin von Bayern war damals noch ein Kind und lief bei unserer Lectüre ab und zu.

Einen Brief der genannten Schriftstellerin, den sie mir nach Halle schrieb, will ich hier mittheilen, da, außer mir, alle betheiligten Personen jetzt längst im Grabe ruhen.

Berlin, den 3. Juli 1839.

So sehr hat Ihr Brief mich gefreut, lieber Lutze, und so lange bleibe ich Ihnen die Antwort schuldig — das ist ein Mysterium der Faulheit nämlich; denn ich bin sehr faul, in allen Stücken — außer mit den Gedanken. Diese Gedanken haben auch Sie mit herzlichster Theilnahme fort und fort begleitet, seit Sie aus Berlin sind. Ihr unbefangenes einfaches Wesen, Ihr schönes Talent des poetischen Ausdrucks muß für Sie Jedermann einnehmen. Das Menschliche geht so über das Bürgerliche verloren, daß man nur noch Geheimräthe und so abwärts, Generäle und so abwärts, rothe Adlerorden und so abwärts, zu treffen gewohnt ist; mit leeren wichtigen hohen Dicasterialmienen, bei denen man nichts denken kann, als: Herr Geheimrath, oder ꝛc.; von denen man nichts hört, und das Gespräch wird eine unnütze Depense an Lebensodem. Da erquickt ein Sohn der Natur, wie Sie, der menschlich lebt, nicht nur bürgerlich; der Leben hat, nicht nur Bewegung. Sei das Leben Ihnen ernst, rein, heiter und so schmerzlos, als es kann. Der Schmerz aber lehre Ihnen Etwas; damit ist er bezahlt und belohnt. Daß Sie mir an Ihrem Geburtstage, indem Sie mit Ihrer Braut sind, schreiben und indem Sie ein Gedicht von George Sand gelesen haben, freute mich sehr. Sie gefallen mir ganz besonders mit Ihrer Braut. Machen Sie, daß sie Ihre Frau wird und immer mit Ihnen ist. Ihr jungen und alten Poeten verliebt Euch dreihundert drei und sechzig Mal im Jahr, unbeschadet der Treue gegen die Eine. Sie ist der große Buchstabe, das A und O in Eurem Liebealphabet. Aber diese Impressionabilität erschlafft; und gut ist, den großen Buchstaben so unter Augen behalten, daß man nur ihn sieht, und nur A und O, wenn selbe in der Natur liegt. Komisch ging es mir mit Ihrem Briefe. Ihre Handschrift gleicht überaus der des Geheimrath Eichstädt aus Jena, des Redacteurs der Jenaer Literatur-Zeitung, mit dem ich Jahre hindurch correspondirt. Er ist ein alter, reicher, geiziger, geistreicher Junggesell von einigen sechzig. Ich hatte die Correspondenz aufgegeben; indem ich die Aufschrift Ihres Briefes sah, meinte ich, er wäre von ihm. Ich lese, meine bräutliche Ida — „Was — denke ich — geht der alte Junggesell in dem Rosengarten der Liebe, und denkt er an den Ehemann?" — Da sah ich denn, daß es ein junger Junggesell wäre, dem die Sache so ziemlich, als sie für jenen possierlich wäre. Noch habe ich die sieben Seiten der Lyra nicht gelesen. Könnten Sie mir das Gedicht schicken, ich schickte es sogleich zurück. Einen andern Roman der George Sand las ich inzwischen: Spiridion. Er hat mich überaus angezogen. Ich lese in ihren Büchern nur zum Theil ihre Dich-

Digitized by Google

tungen, nur zum Theil finde ich diese schön. Sie selbst aber lese ich darin mit dem größten Interesse; jeder ihrer Romane ist ein Moment ihrer Entwicklung; sie kommt immer weiter. Oft ist mir, als müßte ich ihr helfen, denn sie sucht das Licht auf vielen Irrwegen, und sie hat das Unglück der Selbstbestimmtheit hinaus über ihre Geistesklarheit, das hält sie in der Irre. Ich liebe sie sehr. Es ist ein nobler Geist, die einzige weibliche Schriftstellerin, außer der Engländerin, welche Godolphin geschrieben, von der ich etwas halte. Die Bewunderung unsrer drei Deutschen, Bettina, Rahel und Godwiecastle, sind drei Brandmale an der Stirn des deutschen Urtheils. Die erste verwirft der Verstand und das sittliche Gefühl; die andre, auf andre Art, und Godwiecastle ist ein Schloß von Kraftmehl mit Marionetten. Ich antworte Ihnen wahrhaftig, als schriebe ich dem Redacteur einer Literatur-Zeitung, oder an eine solche. Aber das letzte mag ich nicht: Das Allgemeine wird klar durch sich selbst, ohne mein Zuthun; und für die Person habe ich großen Respect; ich mag sie nicht verletzen, selbst die nicht, die ich nicht mag. Die Geh. Räthin Tilebein hat klagend über ihre Gesundheit an Buchholz geschrieben, dessen Gesundheit erbärmlich ist; auch Frau von Kalb wird täglich schwächer. Diese zwei letzten Stämme aus dem Walde, worin der Baum meines Lebens erwuchs, werden auch bald niedersinken. Buchholz kleine Schrift über die Polnischen Angelegenheiten enthält allerhand schwache Stellen; sie hat aber Hand und Fuß; Hand, die Sachen zu fassen; Fuß, vorwärts zu schreiten. Es ist doch eine Lust, sie zu lesen. Fouqué lernte ich hier 1827 kennen. Seitdem haben wir uns nicht gesehen. Wir fanden Beide nicht an einander, was uns behagte, und doch haben mir seine Undine, sein Siegeskranz, sein Ritter Tod und Teufel so viel Freude gemacht. Woltmann's Geist hat mich für den Umgang mit den meisten Männern verdorben. Adieu, lieber guter Mensch. Viele Grüße an Ihre Braut. Schreiben Sie mir zuweilen. Mit treuem Antheil bin ich die Ihre.

Caroline von Woltmann.

(Fortsetzung folgt.)

Petition.

Ohne Zweifel wird es jeden Leser d. Bl. interessiren, die Petition zu lesen, welche aus der Feder unsres geistvollen homöopathischen Schriftstellers, des Sanitätsraths Dr. Stens in Bonn geflossen und dem Hause der Abgeordneten übergeben ist. Derselbe schließt die Aufforderung zu derselben mit folgenden Worten: „Säumen wir nicht, in dieser bewegten Zeit, unsere Rechte zu wahren und offensiv und defensiv zu vertheidigen! Schieben wir selbst, damit wir nicht geschoben werden, und lassen Sie uns Hammer sein, damit man uns nicht zum Ambos mache!"

Digitized by Google

An das hohe Haus der Abgeordneten in Berlin.

Die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre ist in Art. 17 unserer Verfassung garantirt. Somit darf auch die Medicin in ihrer Entwicklung und Durchbildung nicht behindert werden. Erdrückt und zerknickt würde sie aber, wollte man die Homöopathie, eine ihrer wohlthätigsten und fruchtbringendsten Entwickelungen, nicht nur ihrer alten Fesseln nicht entlasten, sondern sie sagar in neue schlagen. Denn sie ist eine wissenschaftliche Umgestaltung der gesammten Therapie, besonders der Arzneimittellehre und der Anwendung derselben am Krankenbette. Hervorgegangen aus dem Kopfe eines der genialsten Aerzte hat sie ganz im im Geiste der gegenwärtigen Naturwissenschaften, auf dem Wege des Versuchs und zwar des wiederholten Versuchs und des darauf gegründeten Denkens, trotz aller Hindernisse, welche Eigennutz, Ruhmsucht, Unwissenheit, Eigensinn und Bequemlichkeit ihr entgegenstellen, eine theoretische und practische Ausbildung erlangt, daß sie sich mit Recht an die Seite der alten Heilmethode stellen und gleiche Berechtigung mit ihr fordern darf. Hier nur Einiges über ihre Verbreitung: Deutschland zählt an 600 homöopathische Aerzte und 35 Thierärzte, die mit wenigen Ausnahmen die medicinisch-wissenschaftliche Laufbahn durchgemacht haben, 5 Universitäts-Docenten: 2 in Prag, 2 in München und 1 in Wien, außerdem 1 Professor der Veterinär-Medicin in Wien, 10 hom. Spitäler, die 3 bedeutendsten in Wien mit 160, 80 und 60 Betten, 3 Polikliniken, 1 in Leipzig, 1 in Cöthen und 1 in Prag, außerdem sind aber fast mit allen homöopath. Hospitälern Polinikliniken verbunden. Zeitschriften 8. Ebenso sind über 400 hom. Aerzte Frankreichs bekannt. In Paris ist ein hom. Spital mit 100 Betten, in Nizza auch 1. England hat an 300 hom. Aerzte. In London sind 2 hom. Spitäler und 14 Polikliniken und einige 40 im übrigen Lande. Bekannt sind noch hom. Spitäler in Madrid, Moskau, in Amerika in Boston, Chicago, Philadelphia u. s. w. Homöopathische Leibärzte haben: der König und die Königin von Hannover, die Königin von Spanien, der Pabst, die Herzöge von Sachsen-Coburg, Anhalt-Dessau und Bernburg, die Herzogin von Anhalt-Bernburg, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Coburg, die regierenden Fürsten von Sondershausen und Liechtenstein, die Herzogin von Lucca, die Herzogin von Parma, der Prinz Albrecht von Preußen und die Prinzessin Alexandrine von Preußen ꝛc. ꝛc. Eben durch diesen hohen Grad von innerer wissenschaftlicher Ausbildung und äußerer Ausbreitung ist sie eine Lebensfrage für die Staaten geworden. In allen Theilen der Erde, so weit die Cultur reicht, ist ihre Ausbreitung in stetem Zunehmen begriffen und so giebt sie hinlänglich Zeugniß für die Wahrheit des ihr zu Grunde liegenden Heilgesetzes. Ihre Ausübung ist nicht nur nicht erlaubt, sondern sie ist in Preußen durch einen Act der Gesetzgebung neben der Allöopathie bereits anerkannt. §. 1 des Reglements vom 20. Juni 1843 und Cabinetsordre vom 13. Juli 1843,

Digitized by Google

welches Reglement der Minister der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten durch eine Verfügung vom 14. Januar 1862 trotz der vorhergegangenen Verdächtigungen und Anklagen gegen die hom. Aerzte durch ihre Gegner nach genauer und gewissenhafter Prüfung und Erwägung der eingesammelten Thatsachen, in würdiger, parteiloser Gerechtigkeit zu Gunsten der hom. Aerzte erweitert hat. Daher müssen ihr auch selbstredend alle die Bedingungen gewährt werden, die zu ihrem gesunden Bestehn, Entwickelung und Fortbildung nöthig sind. Die hom. Aerzte dürfen dies um so mehr verlangen, da sie allen Anforderungen, die der Staat in Betreff ihrer Wissenschaft und Kunst an sie gestellt hat, genügt haben. Sie halten aber sämmtlich das Selbstdispensiren hom. Arzneien für eine der wesentlichsten Lebensbedingungen ihrer Lehre und Kunst und als für absolut nothwendig für das Gedeihen derselben. Hahnemann selbst, der große Erfinder der Homöopathie, erklärte geradezu, es gäbe kein sichereres Mittel sie zu unterdrücken, als wenn man ihren Bekennern das Selbstdispensiren verböte (Allgem. Hom. Zeitung Band II., Seite 50). Trotz dessen hat aber Professor Karsch bei der letzten Versammlung der Abgeordneten in einer Petition, die von allöopathischen Aerzten und Apothekern, den geborenen Feinden und Gegnern der Homöopathie, unterschrieben war, die Aufhebung dieses uns gesetzlich verliehenen Rechts, beantragt und kündet es laut an, daß er auch bei der jetzigen Versammlung mit allen Kräften das Ziel verfolgen werde. Er hat dies nach den neuesten Nachrichten bereits gethan, indem er die Adresse an das hohe Haus der Abgeordneten hat abgehen und die Motivirung derselben an die einzelnen Abgeordneten vertheilen lassen. Dem in der Sache Eingeweihten ist es klar, daß der eigentliche Zweck dieser Petition, von der Professor Hoppe, ein Nichthomöopath, mit Recht sagt, „daß die Verfasser und Unterzeichner derselben keine Ahnung von höheren Fragen in der Heilkunde haben," die Vernichtung der Homöopathie ist, welche Professor Karsch einseitig ohne alle practische Erfahrung ausdrücklich nicht nur nicht als eine Wissenschaft anerkennt, sondern sie geradezu für eine Mystification des Publicums erklärt, und zwar den homöopathischen Aerzten gegenüber, die durch anhaltendes, gewissenhaftes Studium und fortwährende Beobachtung und Erfahrung, gestützt auf die glücklichsten, amtlich anerkannten Heilerfolge, sich von der Wissenschaftlichkeit und hohen practischen Brauchbarkeit der Homöopathie überzeugt haben. Auf gleichen Standpunkt mit Professor Karsch hat sich der Referent Dr. Kosch in der 13. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 25. Februar dieses Jahres gestellt, indem er bei Besprechung der Petition des Dr. Neumann die Heilmethoden kritisirt und insbesondre die Homöopathie als nicht wissenschaftlich, vielmehr nur auf den Glauben speculirend, dessen liebstes Kind das Wunder sei, schildert. Unsere Würde verbietet es uns mit solchen Gegnern, die nicht erröthen, so die Beobachtungsgabe, die Wahrheitsliebe, ja sogar den Charakter der

Digitized by Google

homöopathischen Aerzte in Frage zu stellen, uns weiter einzulassen, da sie offen allen Sinn für Wahrheit, Ehre und [illegible]te verläugnen. Ueberhaupt, mit welchem Rechte wollen wohl die Aerzte der sogenannten legitimen (allöopathischen) Medicin, in vornehmer Ueberschätzung ihrer Stellung auf ihre homöopathischen Fachgenossen herabsehen? Haben diese nicht dieselben Studien gemacht, dieselben Prüfungen bestanden, welche die sogenannte rationelle Medicin von ihren Aerzten verlangt? Wissen die homöopathischen Aerzte präsumtiv daher nicht eben so viel als ihre übermüthigen Gegner, wissen sie nicht noch etwas mehr, nämlich die homöopathische Heilmethode, welche die letzteren in der Regel gar nicht, oder nur dem Namen nach kennen? Wenn es nun aber feststeht, daß in einer Erfahrungswissenschaft, wie sie die Homöopathie ist, nur dem Sitz und Stimme gebührt, der Versuche treu und redlich in der nothwendig bestimmten Form angestellt hat, wie dies die homöopathischen Aerzte gewissenhaft gethan, von den Gegnern dieser Heilmethode es aber niemals oder nur höchst unvollkommen geschehen ist, so ist uns Vertretern der Homöopathie um so mehr die hohe Pflicht geworden, das Recht derselben und dadurch das Recht der gesammten Medicin, sowie die Heiligkeit und Unantastbarkeit des obersten Grundsatzes der Freiheit der Wissenschaft und Kunst gegen Angriffe solch' feindlicher Art zu wahren und bei der hohen Kammer die unverkürzte gesetzliche Fortdauer der bereits gesetzlich gewährten Selbstdispensation homöopathischer Arzneien zu beantragen. Zur nähern Motivirung dieses unseres Gesuchs erlauben wir uns drei Schriften zur geneigten Einsicht und gewissenhaften Prüfung beizulegen, und zwar: 1) Die Denkschrift von Dr. Patzack, Dr. Schneider und Dr. Wehsemeyer, königlich preußischem Geheimen Sanitätsrath und prinzlichem Leibarzt, 2) das offene Sendschreiben von Dr. Stens, 3) die Denkschrift über die Dispensirfreiheit homöopathischer Arzneien von Professor Dr. Hoppe. Wir bemerken hierbei, daß die 1. und 2. Schrift als Erwiderung auf einen Ministerialerlaß vom 26. Februar 1861, von homöopathischen Aerzten verfaßt sind, die 3. aber vom Professor Hoppe, einem Nichthomöopathen, herrührt, der vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus die Homöopathie und besonders den hohen Werth der Selbstdispensation ins Auge gefaßt und in würdiger, wahrheitsgemäßer Weise beurtheilt hat. Wer sich eines Weitern über die hohe Wissenschaftlichkeit und practische Vorzüglichkeit der Homöopathie belehren will, dem empfehlen wir folgende Werke: 1) Die Grundgesetze der Physiologie, Pathologie und homöopathischen Therapie von Dr. v. Grauvogl, 2) Entwickelung eines wahrhaft physiologischen Heilverfahrens von Dr. O. Wislicenus und 3) Die Therapie unserer Zeit von Dr. Stens. Da die Zeit drängt, so sehe ich mich genöthigt, diese Petition ohne die Unterschriften meiner Herren Collegen einzuschicken, werde dieselben aber nachträglich beibringen. Einer gewissenhaften, vorurtheilsfreien Erwägung

Digitized by Google

und gerechten Entscheidung entgegenharrend, unterzeichnet sich ehrfurchtsvoll

Bonn, den 1. März 1862.

Dr. Wilh. Stens,
königl. preuß. Sanitätsrath.

Einige Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 10,534. in meiner Registratur einzusehen.

Frau Gastwirthin St. in E. wurde im Januar des verflossenen Jahres glücklich von einem gesunden Söhnchen entbunden; die Entbindung war gut von Statten gegangen und sowohl Mutter als Kind befanden sich wohl. Am dritten Tage hatte Frau St. das Bett verlassen und sich sitzend den ganzen Tag im Zimmer aufgehalten. Der Gastwirth St., ein Verehrer der Homöopathie, mein Freund und Nachbar, kam Nachmittags 5 Uhr zu mir und erzählte, daß seine Frau sehr unwohl geworden. Ich fragte genau nach dem Befinden der Kranken und hörte, daß Patientin höchst wahrscheinlich durch Verlassen des Bettes sich so erkältet, daß sie fast ganz steif und ihre Glieder fast unbeweglich geworden, dabei zeigten sich starke Krämpfe des Unterleibes und der Gebärmutter, die sich periodisch mit vermehrter Heftigkeit erneuerten und sich nach dem After zu erstreckten, dabei sehr starker Blutfluß, Bewußtsein nicht völlig klar, Puls sehr klein und unregelmäßig. In diesem Zustande befand sich Patientin, umgeben von den Ihrigen, die noch denselben Abend das Schlimmste befürchteten. Ich prüfte den Zustand der Kranken auf das Genaueste und fand die China x für das passendste Mittel, gab 2° und ließ von der Auflösung zweistündlich, später drei- bis vierstündlich einen Theelöffel voll nehmen. Das Mittel hatte so schlagend gewirkt, daß Patientin am nächsten Morgen so weit hergestellt, nur hatte sie noch ein rothes Gesicht, etwas Blutandrang nach dem Kopfe, ich gab noch 1° Belladonna x, die ich dreistündlich auf vier Mal nehmen ließ. Am nächsten Morgen war die Frau vollständig hergestellt, befindet sich bis heute ganz wohl und sie hat sicher nur der Homöopathie ihr Leben zu verdanken. (Hier hätte gleich müssen Chin. und Bell. im Wechsel gegeben werden.)

Brief Nr. 6216. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Hierdurch erlaube ich mir, Ew. Wohlgeboren wieder einmal mit einer Bitte beschwerlich zu fallen.

Ich habe nämlich im vergangenen Jahre eine ganze Hausapotheke entnommen, mit der mir aber in allen Fällen der glänzendste Erfolg zu Theil wurde. Selbst Schlangenbiß, wo Patient schon im Gesicht, die Brust blau und der lädirte Fuß dick geschwollen und blaugrau war, heilte binnen 5 Stunden gänzlich nach Ars. und Apis im Wechsel von 5 bis 15 Minuten. Auch mein Mädchen wurde geheilt vom Knochenfraß des linken Schienbeines; sie hatte 9 Löcher in dem Fuß bekommen und nach 4wöchentlichem Gebrauch von Asa foet. und Ars. im Wechsel kam der ganze Knochen heraus, etwa 10″ lang, von beiden Seiten abgefressen und 7 Löcher. Alsdann legte ich ihr Bandagen und gab 9 Tage lang Sulphur und das Kind ist bereits so weit, daß sie auftreten kann. Solche Wunderkuren sind durch Ihre homöopathischen Hausmittel auch einem Laien möglich!

Digitized by Google

Brief Nr. 8,889. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Als ich im vorigen Sommer Arznei von Ihnen geschickt erhielt, bekam ich zugleich ein Schreiben, daß ich doch beim nächsten Schreiben auch mal berichten möchte, was ich für Heilungen vollbracht hätte. Dieser sind aber schon sehr viele, besonders in der Zeit, da ich mehrere Mittel von Ihnen erhalten habe, die doch bessere Wirkung thun, als diejenigen, die ich früher vom Herrn Doctor Günther erhalten hatte. Einige der bedeutendsten Heilungen will ich hier der Reihe nach nennen. Frau Rottenstein litt im vorigen Sommer 1861 an einem schrecklichen Brandgeschwür mit heftigem Fieber, welches letztere erst nach einem Monat nachließ, und als das Geschwür völlig geheilt war, waren bereits vier Monate verflossen. Indessen ist es sehr gut geheilt, wo hingegen in meiner Nachbarschaft zwei Personen mit solchen Geschwüren, die von Allöopathen behandelt wurden, in wenigen Tagen der Behandlung starben, und zwei, die ebenfalls an solchen Geschwüren litten, und allöopathisch behandelt sind, schleppen sich jetzt mit einem kranken Körper herum. Anna Rottenstein, ein Mädchen von 22 Jahren, hatte sich vor 4 Jahren stark erkältet, und das gerade zur Zeit, als sie ihre Regeln hatte, welche gleich stockten und litt nachher viel am weißen Fluß und am Husten, hat in verflossenen Jahren viel an die Aerzte verwendet, ohne Hülfe zu bekommen. Im verflossenen Sommer wandte sie sich an mich, und ist jetzt wieder froh und munter, die Regeln sind wieder da, auch der Weißfluß ist beinah verschwunden und der Husten ist ganz weg, mithin ist sie wieder gesund. Frau Beisenkötter in Drensteinfort litt vor drei Wochen an starker Augenentzündung und war längere Zeit von einem Allöopathen schrecklich mißhandelt, indem die Augenlider inwendig täglich mit Höllenstein gebrannt wurden und dann mit eiskaltem Wasser wieder abgekühlt, folglich ganz verdorben waren. Ich gab, als die Leute zu mir kamen, erst Aconit und Belladonna, darnach Aconit und Arsen. im Wechsel und die Augen sind jetzt völlig wieder gesund. Eben so war noch ein Mädchen und eine alte Frau in der nämlichen Stadt, jede mit Entzündung an einem Auge und auch Beide auf nämliche Art mißhandelt. Diese wendeten sich Beide an mich und sind jetzt auch beide völlig geheilt. So habe ich schon mehrere von der Brustentzündung aller Art, eine Frau von der akuten Magenentzündung geheilt.

Brief Nr. 8,280. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrter Herr College!

Vor Allem nehmen Sie meinem herzlichsten Dank für Ihre freundliche Zuschrift vom 3. Dec. v. J. — sammt der Taschenapotheke und Ihren Schriften über Homöopathie. Ich habe Ihre Potenzen bereits in mehreren Fällen, und stets mit sehr gutem Erfolge in Anwendung gebracht, und greife nun mit stets wachsendem Vertrauen zu Ihren Arzeneien. Da jedoch meine Praxis ziemlich ausgedehnt ist, so gehen mir bereits manche Mittel aus, und ich bitte Sie demnach, Geehrtester Herr College, um möglichst baldige Zuschickung folgender Arzeneien in größern Ergänzungs-Gläsern ꝛc. Auch habe ich bereits begonnen, interessantere Heilungsfälle, die ich mit Ihren Potenzen erziele, zusammenzuschreiben, um sie bei passender Gelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben, denn ich sehe immer mehr ein, daß der Materialismus in der Homöopathie nicht zum erwünschten Ziele führt, und daß demnach dagegen angekämpft werden muß.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 7. Cœthen, in Anhalt, am 10. April. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Noch eines anderen Briefwechsels will ich gedenken, mit einem unserer größten Componisten, mit Felix Mendelssohn-Bartholdy. In der Familie des Bau-Inspectors Schulze sangen beide Töchter, Clara und Mienchen, seine Lieder und Duette, wie sie dieselben unter seiner Leitung in Leipzig einstudirt hatten. Beide waren voll Rühmens über seine Liebenswürdigkeit und er war oft der Gegenstand unserer Gespräche. Besonders schön sangen meine Freundinnen die Lieder: „Es ist bestimmt in Gottes Rath", „Ach, um Deine feuchten Schwingen", „Auf Flügeln des Gesanges", das Schlummerlied: „Bleibe nur fein geduldig" und das Duett „Ich stand gelehnet an den Mast", und ich weiß, wie mich diese Gesänge oft zum Entzücken hingerissen haben. Da fügte es sich, daß die Schwester der Doctorin Emilie Muhr, Fräul. Therese Stilke, mir einen Brief zur Weiterbeförderung an Felix Mendelssohn zuschickte; ich begleitete denselben mit einigen freundlichen Worten und übersandte ihm mein eben entstandenes Osterlied, gab es jedoch aus Schüchternheit für ein Gedicht meines Verwandten aus. — Da wir jetzt, wo ich dies schreibe, dem Osterfeste ganz nahe sind, so will ich das Lied hier abdrucken lassen, und ein Jeder kann um so besser die Antwort des großen und doch so bescheidenen Componisten verstehen.

Digitized by Google

Osterlied.

Ich will euch singen ein Osterlied,
Und Festes Weihgesang;
Ein neues Lied — ein altes Lied,
Tönt wohl jahrtausendlang.
Ich will euch singen Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist,
Und lebt und wirket fort bis heut,
Und bleibet bis in Ewigkeit.
Gelobt sei Christus! Amen!

Und fragest du, wo blieb er dann,
Der aus dem Grab erstand?
So frag' nur bei dir selber an,
Und leg' auf's Herz die Hand.
Denn Christus lebet weit und breit,
Wo Bruderſinn und Einigkeit;
Doch wo noch fehlet Lieb' und Treu,
Ist Christus auch nicht worden neu —
Da ist er nicht erstanden!

Und willst du den Erstandnen sehn —
So such' der Wahrheit Licht;
Denn wo noch Lug und Trug bestehn,
Find'st du den Heiland nicht.
Die Wahrheit leuchtet ihm voran,
Daß Jeder ihn erkennen kann;
Drum halt nur unverbrüchlich fest,
Denn wer die Wahrheit nie verläßt —
Dem ist der Herr erstanden!

Steh auf! Steh auf! die ganze Welt,
So noch im Schlummer liegt;
Herr Jesus Christ groß Ostern hält,
Da er den Tod besiegt.
Drum reichet Freund und Feind die Hand
Zu ew'ger Liebe Unterpfand;
Denn Christus ist — so gestern, heut,
Derselbe bis in Ewigkeit —
Wahrhaftig auferstanden!

Digitized by Google

Auf diesen meinen Brief erhielt ich folgende Antwort:

Leipzig, den 30. Juni 1840.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie für Ihren sehr freundlichen Brief meinen besten Dank; ich hätte Ihnen denselben schon längst ausgesprochen, wenn mich nicht die verschiedenartigsten Geschäfte in den vorigen Wochen so in Anspruch genommen hätten, daß mir nicht die mindeste Zeit übrig blieb, und wenn ich nicht zugleich mit der Antwort an Sie den Brief an Fräulein Stilke hätte abgehn lassen wollen, der nun hier inliegend erfolgt, und den ich Sie bitte, ihr sobald als möglich nach ihrem jetzigen Aufenthaltsorte zukommen zu lassen. Es ist mir eine gar zu große Freude, wenn meine Compositionen so wohlwollende Beurtheiler, so nachsichtige Freunde finden, wie es bei Ihnen der Fall zu sein scheint, und wenn Sie meine Lieder bei einem frohen Zusammensein gern singen mögen.. So freundliche Worte, wie die Ihrigen sind für mich der liebste Erfolg, und so danke ich Ihnen recht herzlich und aufrichtig dafür. — Auch für das schöne Gedicht Ihres Verwandten danke ich Ihnen vielmals; es gefällt mir ganz ungemein, und obwohl ich zweifle, daß dies Gedicht sich gerade zur musikalischen Composition eignet, oder vielmehr daß es mir gelingen würde, es in Musik zu setzen, so sind doch die Worte so sangbar und der Ton des Ganzen so schön, daß es mich gewiß interessiren wird, mehr von den Werken des Herrn Arthur Lutze kennen zu lernen, und wenn er nach Leipzig kommt, wird mir es ein großes Vergnügen sein, wenn er mir seine persönliche Bekanntschaft verschaffen, und mehrere seiner Dichtungen mittheilen will. Sie sind wohl so gütig, ihm dies zu sagen, und ihm in meinem Namen für das Osterlied vielmals zu danken. Leben Sie wohl und genehmigen die vollkommene Hochachtung

Ihres ergebenen
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der freundlichen Aufforderung Mendelssohns zufolge übersandte ich demselben eine kleine Gedichtsammlung von mir und das Kinderschauspiel: „Emilie oder das rothe Kleid", welches schon oftmals aufgeführt war, für seine Kinder, und gestand ihm, daß ich selbst der Verfasser des Osterliedes sei. Darauf erhielt ich folgenden liebenswürdigen Brief:

Leipzig, den 25. Juli 1840.

Hochgeehrter Herr!

Haben Sie vielen Dank für das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre Gedichte und durch Ihren lieben freundlichen Brief gemacht haben. Beide habe ich schon oft und stets mit größerer erneuter Freude gelesen. So ist's also mit dem Verwandten Arthur bestellt! Eigentlich that mir's doch fast leid, daß die angeknüpfte Bekanntschaft nun nur auf die Hälfte reducirt wurde, denn ich dachte bei mir „der Postmann, der den Brief geschrieben hat, muß ein recht lebendiges, inniges Gefühl

Digitized by Google

für Kunst haben, und ausdrücken kann er's auch, und dazu hat er noch einen Verwandten, der selbst Künstler ist — das macht zwei nette Leute —" Nun erklärt sich das Ding freilich natürlicher. Aber haben Sie Dank, daß Sie das Inkognito nicht weiter geführt haben, und Dank für den zweiten freundlichen Brief der beiden Vettern, und Dank für die Gedichte, mit denen Sie mich erfreut haben. Wohl wird es mich interessiren, auch das dämonisch-theologische „Galgenmännchen" kennen zu lernen; aber auch das Kinderstück war bei mir ganz an die rechte Schmiede gekommen, denn mein Töchterchen ist zwar noch zu klein und dumm, um an irgend einer solchen Gabe Theil nehmen zu können, aber ich habe sie doch so lieb, daß ich mir schon oft ausgemalt habe, was sie brauchen mag, wenn sie älter und klüger wird, was sie da lesen und auswendig wissen soll, und da war mir denn Ihr Geschenk doppelt willkommen, für die Kleine und für mich.

Gleich nach Empfang Ihrer schönen Gabe wollte ich Ihnen schreiben und dafür danken, doch haben Sie keine Idee, wie zerstreut und zerstückelt ich diesen Sommer lebe. Sie merken es vielleicht auch diesen Zeilen an, daß sie in der Mitte von mannigfachen Arbeiten und Störungen geschrieben sind, und entschuldigen damit die Verzögerung derselben. Bei der Rückkehr von einer größeren Reise empfing ich Ihren Brief, der schon einige Zeit auf mich gewartet hatte, und im nächsten Monat muß ich eine noch längere Abwesenheit von Hause bestehen, eine Reise nach England, deren Vorbereitungen immer sehr in Anspruch nehmen. Doch hoffe ich die nächsten Wochen wenigstens in Ruhe zu Hause genießen und arbeiten zu können, und da in wenig Tagen wir nur eine Stunde weit von einander wohnen werden, so denke ich immer, es wird nicht lange währen, bis ich das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft habe. Es ist sehr möglich, daß ich mich bald einmal auf einen Nachmittag in Halle einfinde, und auch Sie werden doch wahrscheinlich über kurz oder lang Leipzig einmal besuchen. In beiden Fällen gehn wir einander doch nicht vorüber, und setzen dann mündlich und persönlich die frohe schriftliche angeknüpfte Verbindung weiter fort, worauf sich herzlich freut Ihr Hochachtungsvoll ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

So war unsere Bekanntschaft angeknüpft, und als ich ihn in Leipzig einmal besuchen wollte, da seit Kurzem die Eisenbahn uns bis auf eine Stunde nahe gebracht hatte, traf ich ihn nicht zu Hause, es geschah aber, was ich schon früher erwähnte, daß man mich „Herr Doctor" anredete, weil man mich für Felix Mendelssohn hielt. Wir Beide trugen damals noch eine Fülle von schwarzen Haaren auf dem Kopfe, hatten zufällig einen ganz ähnlichen Backenbart, und das Kinn rasirt, Beide dunkle lebendige Augen, und nur ein Unterschied stellt sich nach den damals gemachten Zeichnungen heraus, daß Felix Mendelssohn eine etwas mehr orientalische Nase hatte, was die Fernstehenden jedoch

Digitized by Google

übersahen. Sehr interessirte es mich aber, um so mehr, als meine mütterliche Freundin Emilie Muhr, die mich noch nie gesehen hatte, nicht lange vorher an mich schrieb: „Du mußt Felix Mendelssohn ähnlich sehen, denn er hat auch solches Gemüth ꝛc. ꝛc.“ Was ich als bloße Phantasie eines liebevollen Gemüthes angesehen hatte, fand ich nun in der That bestätigt.

(Fortsetzung folgt.)

Schlaf und Schlaflosigkeit.

Von Dr. Röddelen.

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist — die man verschläft.
Leopold Schefer.

Es ist ein finsterer Zeitabschnitt in dem Leben des Menschen, wenn der Schlaf ihn verläßt; wenn er, zählend die nächtlichen Stundenschläge, sich hin- und herwirft auf seinem Lager und die Gedanken sich nicht zum Schweigen bringen lassen wollen. Und doch geht es häufig so, wenn die Tage kommen, wovon Salomo sagt, „sie gefallen uns nicht.“ Man schließt die Augen, man zählt oder sagt das A-B-C auf, sucht sich einzuschläfern durch den Hinblick auf ein sanft wallendes Saatfeld u. s. w. — doch umsonst! Die Plagegeister Erinnerung und Sorge, Entwürfe und Anschläge halten Wache; man sinnt und grübelt fort, mengt das Hundertste ins Tausendste und macht so unwillkürlich das Bett zum Studirzimmer oder — zum Tummelplatz der Leidenschaften. Und doch ist der Schlaf so unumgänglich nothwendig zum Leben! Ohne Schlaf keine Ernährung, kein Wachsthum, keine Kräftigung des Muskelsystems und der Nerven. Wie bald würde die Empfänglichkeit für die Summe der Reize, die tagtäglich auf uns einwirkt, sich abstumpfen, wenn diese Einwirkung nicht zeitweilig cessirte oder doch Minderung erlitte! Hat doch schon anhaltendes Wachen Verarmung des Blutes, Mattigkeit, Blässe, Stumpfheit der Sinne, ja im höhern Grade Sinnesverwirrung zur Folge. Denn eben in den Pausen des Schlafs hält das Gehirn seine Hauptmahlzeit. Nur in dieser ungestörten Dahinggbe an das Geschäft der Wiedererneuerung seiner Substanz wird es ihm möglich, den Ausfall zu decken, den es am Tage erlitten; denn der Nahrungsstoff, den das Blut ihm während des Wachens zuführt, steht mit dem Maß des Verbrauchs in keinem ausreichenden Verhältniß.

Doch, wenn es nun auch möglich wäre, unser Dasein zu fristen ohne jenen Zustand, in welchem die der Willkür unterworfenen Organe ruhen, um während dieser Ruhe neue Kräfte zu sammeln, könnte wohl ein Leben ohne Schlaf noch Reiz für uns haben? Nein! Wir Alle schätzen und lieben den alten Freund des Menschengeschlechts, der, wenn wir erfrischt und gestärkt aus seinen Armen erwachen, die unschätzbare Lust zu sein erst so recht uns erkennen läßt, und stimmen, je bedürftiger

Digitized by Google

und ungewohnter wir dieser Wohlthat sind, um so inniger ein in den Wunsch des Dichters, der da singt:

Geliebter Schlaf, komm', über mir zu schweben!
Süß ist es, so zu leben ohne Leben,
Süß, ohne Tod so todt zu sein!

Aber ist denn keine Hülfe für die armen Schlaflosen? Gibt es kein Mittel, ihr erregtes Gemüth in seine stille nächtliche Ruhe einzuwiegen? Sehen wir uns danach um.

Das erste und zuverlässigste Mittel ist ohne Zweifel tüchtiger Gebrauch der körperlichen und geistigen Kräfte am Tage: — Ermüdung durch Bewegung und ernste Thätigkeit! Wer im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brot ißt, wird nicht leicht klagen über das peinliche Uebel der Schlaflosigkeit, das in der Regel nur die höhern Stände heimsucht. Ist es doch aber auch, als wenn unsere vornehme Welt alles aufböte, die Wohlthat eines ruhigen, erquickenden und kräftigenden Schlafs von sich abzuhalten. Wie unzuträglich, wie unpassend, wie naturwidrig die ganze Lebensweise! Dieses späte Zubettgehen — diese Entwöhnung von allen irgend anstrengenden körperlichen Beschäftigungen — diese bis in die Abendstunden verschobenen Diners — diese Thees und Soupers in später Nacht! Ist's ein Wunder, wenn unsere nervösüberreizte Hautevolée über Schlaflosigkeit klagt?... Wer eine vollständige, erquickende und kräftigende Nachtruhe genießen will, muß sich so einrichten, daß die Hauptmahlzeit in der Mitte des Tags gehalten und einige Stunden vor Schlafengehen zu Abend gegessen wird. Dieses Zeitverhältniß ist der Wechselwirkung zwischen Verdauung und Schlaf am entsprechendsten und mehr als jedes andere geeignet, die Zwecke beider Verrichtungen auf die der Gesundheit zuträglichste Weise zu erfüllen. Denn bei einem solchen Régime ist die Hauptmahlzeit bereits verdaut, wenn die leichtere Abendmahlzeit eingenommen wird, und es fehlt nicht an Zeit und Gelegenheit, jene durch Bewegung und Thätigkeit vollends zu verarbeiten, dahingegen die leichtere Abendmahlzeit wegen der im ersten Zeitraume der Verdauung stets sich einstellenden natürlichen Neigung zur Ruhe ein ganz geeignetes Einschläferungsmittel ist. Aber die Mode, die Mode! Wie lange noch wird dieser Tyrannin gegenüber der Diätetiker ein Prediger in der Wüste sein! Zu den Zeiten des Augustus war, im Widerspruch mit unsern Sitten, die Abhaltung des Mittagsmahls zu früher Tageszeit ein Zeichen von Luxus und Feinheit und noch im 16ten Jahrhundert und zu Anfang des 17ten dinirte man in den angesehensten Häusern um die Mittagsstunde. Ludwig XIV. selbst speiste stets Punkt 12 Uhr. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts setzte die vornehme Welt sich um 1 Uhr zu Tisch, die einfache Bürgerschaft um 12. Gegen das Jahr 1750 speiste man schon zu späterer Tageszeit, doch spätestens um 2 Uhr; 30 Jahre weiter war um 3 Uhr Mittagsmahlzeit. Die nämlichen Progressionen verfolgte das Souper: 6, 7, 8 und endlich 10 Uhr. Jetzt stattet die vornehme Welt in Paris 6 Uhr Abends —

Digitized by Google

Morgenbesuche ab und geht um Mitternacht, nach Beendigung der Oper, in Gesellschaft. O Zeit! o Unsitte! Eulen und Fledermäuse wachen des Nachts und schlafen am Tage, der Mensch aber soll sich — so will es die Ordnung der Natur — mit dem Anfange der Nacht zur Ruhe begeben, um zeitig wieder aufzustehen. Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht ist besser als drei nach Mitternacht — warum?... Weil im vormitternächtlichen Schlafe mehr das Gehirn, im nachmitternächtlichen mehr das große Nervensystem im Unterleibe, das sogenannte Solarsystem, schläft, der Schlaf vor Mitternacht daher intensiver, fester und ruhiger ist. Und um wie viel der besten Zeit bringen sich die, welche den Tag in Nacht verkehren! „Früh zu Bett und früh wieder auf, macht den Menschen gesund, weise und reich", sagt der Engländer Wesley und gibt uns in diesen paar Worten den inhaltreichsten Commentar zu dem alten, aller Welt gesagten Spruche: „Morgenstund' hat Gold im Mund!"

Also noch einmal: Tüchtige Uebung, vornehmlich eurer körperlichen Kräfte am Tage, meine armen Schlaflosen! Wäret ihr zu schwach, zu entkräftet, zu abgespannt dazu? Fangt klein an, geht vom Leichtern zum Schwerern über. Muskelübung am Tage wird, während ihr schlaft, eure Muskelkraft vermehren und je mehr diese zunimmt und verwendet wird, desto mehr wird die Haupturſache, das Grundübel eurer Schlaflosigkeit — nervöse Reizbarkeit, abnehmen. Sonst ließ man zur Stärkung der Muskeln mit Vortheil Holz sägen. Holz sägen aber macht die Hände rauh. Heutzutage ist die empfehlenswertheste Leibesübung das Turnen und es kommt zu statten, daß bei dem neuerdings wieder erwachten, so regen Eifer für allgemeine Verbreitung des Turnwesens selbst erwachsenen Damen Gelegenheit dazu geboten wird. Wir verweisen diese nicht ans Klettergerüst, nicht an Reck und Barren, es sollen in keiner Beziehung Männer aus Frauen gemacht werden — nein, was wir ihnen empfehlen, sind jene turnerischen Freiübungen von der Stelle, wobei der Körper nichts einbüßt von der Zartheit seiner Formen und der Weichheit der Muskeln. Gleichwol gibt diese so recht eigentliche diätetische Gymnastik den Streck- und Beugemuskeln der Füße und Arme hinreichend Kraft, das Blut kreist schneller dabei, die Brust hebt sich höher, ein angenehmes Wärmegefühl durchdringt den Körper und ein herrlicher, gesunder Schlaf ist die wohlthätige Folge. Möge der Rath Anklang finden!

Zum zweiten, meine armen Schlaflosen, vermeidet sorgfältig jedwede Aufregung der Seele wie des Gemüths vor Schlafengehen; denn nichts ist dem Ein- und ruhigen Fortschlafen hinderlicher als Gemüthsbewegung und alles was die Einbildungskraft erregt, mag der Affect ein erhebender: Liebe, Freude, Hoffnung, oder ein niederdrückender: Gram, Kummer, Wehmuth, Sorge, Verdruß, sein. Sucht das alles durch geeignete Präventivmaßregeln möglichst aus dem Wege zu schieben, wählt keine aufregende Lectüre zur Abendunterhaltung, spielt kein Spiel, wobei Gewinn oder Verlust in Spannung versetzt, vermeidet jedweden Meinungs-

Digitized by Google

kampf, sowie überhaupt alles, was im höhern Grade das Interesse erregt und laßt euch namentlich auch die am Abend eingegangenen Briefschaften, wenn irgend thunlich, erst den andern Morgen vorlegen. Die Nachricht aus der Ferne, die bewegt und aufregt, der Geschäftsbrief, der in Besorgniß und Unruhe versetzt, das Sendschreiben der Behörde, die ganz anders, als man dachte, entscheidet, der Brief des Rechtsfreundes, der die Chicane des Gegners nicht abzuwenden vermochte — das alles stört, am Morgen gelesen, doch wenigstens den nächtlichen Schlaf nicht. Zwar wird die verlorene Hoffnung, die Verkennung, das Unrecht, das man anthut, auch jetzt noch betrüben, kränken, entrüsten; aber man ist erquickt und gestärkt durch einen ruhigen Schlaf, hat den Tag mit seinen Zerstreuungen vor sich, gewinnt Fassung, Ruhe, Gleichmuth, wehrt oder resignirt sich und hat Abends die unangenehme Sache vergessen oder ist doch wenigstens besänftigt durch die Betrachtung, daß Unrecht leiden besser ist als Unrecht thun und „mit der Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen." Aber auch vor dem, was man Plänemachen nennt, hüte sich, wer im Bette liegt. Die Zukunft regt mehr auf als Vergangenheit und Gegenwart. König Ahasver (Esther 6, 1) ließ sich Chroniken bringen, um sich die Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen — heutzutage gibt's langweilige Verse genug, um die Tausendkünstlerin Phantasie in den Schlaf zu lullen. Das Mittel ist probat, so probat, daß es Einsender dieses mahnt, nun auch noch ein Wörtchen von dem Gegentheil der Schlaflosigkeit: Vom zu langen und zu häufigen Schlaf, einfließen zu lassen. „Allzu viel ist ungesund" gilt auch hier; doch läßt sich das rechte Maß nach allgemeinen Regeln nicht zumessen. Alexander von Humboldt, der noch in hohen Jahren volle Jugendkraft sich bewahrte, schlief jahrein jahraus nur vier Stunden. Friedrich der Große verlängerte ebenfalls sein thatenreiches Leben dadurch, daß er sich nur wenige Stunden dem Schlafe überließ und Mosheim schlief und wachte sogar wechselsweise eine Nacht! Der berühmte Naturforscher Cuvier dagegen mußte täglich seine 9 Stunden Schlaf haben, um zur Arbeit aufgelegt zu sein. So verschieden ist das Bedürfniß, so relativ und individuell das Maß des Zuviel und des Zuwenig.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt. [Nr. 5.] Selbstbiographie. S. 33. — Das Bier in seiner diätetischen Beziehung. S. 36. — Feuchte Wohnungen nach Ueberschwemmung. S. 39. — [Nr. 6.] Selbstbiographie. S. 41. — Petition. S. 43. — Heilungen. S. 47. — [Nr. 7.] Selbstbiographie. S. 49. — Schlaf und Schlaflosigkeit. S. 53.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 8. Cœthen, in Anhalt, am 24. April. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

In Halle bekam ich meine Bestallung zum Königlichen Post-Secretair, was von hoher Wichtigkeit für mich war; bis dahin konnte ich nach Belieben vom General-Post-Amt entlassen werden, nachdem ich aber das Patent erhalten hatte, nur durch Urtheil und Spruch eines Obergerichts. Auch wurde mir aufgegeben, mir sofort die Staats-Uniform anzuschaffen, welche aus einem blauen Leibrock, nach dem Schnitt der Kavallerie, mit orange Kragen und Patten, von einer Goldsäge eingefaßt, einem dreieckigen Hute mit Cocarde, und Degen mit goldenem Portépee bestand. So ausgerüstet besuchte ich fortan die Bälle des „Museums", wo ich ein flotter Tänzer genannt wurde, da meine Brust es mir erlaubte, eine halbe Stunde und länger, ohne Aufhören, zu tanzen. Damals ahnte ich aber noch nicht, welcher Leidens-Epoche ich entgegenginge, die jedoch erst anfing, als das Ober-Post-Amt nach dem neuerbauten palastähnlichen Hause verlegt war. Eines Tages kam die Nachricht, daß der Kronprinz (später Friedrich Wilhelm IV.) nach Halle käme und dort übernachten würde. Da gedachte ich seiner Worte, die er in Berlin bei einer Audienz gegen mich geäußert und mir erlaubt hatte, ihm mein „Galgenmännlein", wenn es vollendet wäre, zu überreichen. Da ich zur Zeit seiner Ankunft nicht im Dienste beschäftigt

Digitized by Google

war, so erschien ich an der Seite meines Freundes, des Barons de la Motte-Fouqué, mit dem nunmehr gedruckten und gebundenen Buche, in welches ich ein Gedicht eingeschrieben hatte. Alle Spitzen der Behörden warteten im „Gasthof zum Kronprinzen", die bestimmte Zeit war längst vorüber, da ertönte das Posthorn und der Kronprinz fuhr ein. In wenigen Minuten war er bei uns; er schien sehr heiter zu sein, und wünschte uns mit heiserer Stimme einen „Guten Abend", indem er hinzufügte: „ich kann Ihnen meinen Dank nur krächzen, denn ich habe mich unterwegs etwas erkältet." Er bemerkte zuerst den General von Wolzogen, dem er die Hand gab und einige Worte mit ihm wechselte, dann mit dem Geheimrath Delbrück, darauf wandte er sich um, sah Fouqué, kam freundlich auf ihn zu und sagte: „Nun, wie geht es Ihnen, mein lieber Fouqué! ich freue mich, daß ich Sie so wohl sehe!" Nach einer kurzen Unterhaltung, sagte er zu mir gewendet: „Was haben Sie denn da?" worauf ich dem hohen Herrn in's Gedächtniß zurückrief, was er mir in Berlin gesagt hatte. Er nahm das „Galgenmännlein", blätterte darin umher und äußerte: „Das freut mich; ich danke Ihnen bestens! da habe ich gleich Lectüre unterwegs; hatte so nichts mitgenommen." Hierauf sprach er nur noch mit dem Geistlichen, und entließ uns dann auf's Leutseligste.

Kaum hatte ich am nächsten Morgen meine Arbeit begonnen, so wurde mir ein Decret des Ober-Post-Directors überreicht, in welchem er mich aufforderte, mich auszuweisen, weshalb ich mich bei Sr. Königl. Hoheit zugedrängt hätte, was er für höchst unschicklich hielte ꝛc. ꝛc. Ich schrieb sogleich darunter, daß von Zudrängen keine Rede sein könnte, da ich den Befehl dazu gehabt hätte; überreichte dies dem Ober-Post-Director persönlich und erörterte ihm die näheren Umstände, worauf er mir nichts erwiedern konnte, mich aber mit einem sehr unangenehmen Gesicht entließ.

Gar nicht lange darauf wurde die Kaiserin von Rußland gemeldet und Fouqué erhielt einen Brief, worin die hohe Dame ihren Wunsch ausdrückte, ihn in Halle zu sehen, da sie Pathe zu seinem Sohne war. Fouqué mußte aber gerade zur Zeit der Ankunft der Kaiserin eine nothwendige Reise in Familien-Angelegenheiten machen, verfaßte deshalb einen Entschuldigungsbrief, und beauftragte mich, ihn der hohen Frau zu überreichen, da sie mich auch schon kannte und mir einmal wegen eines Gedichtes geschrieben hatte. Mit Freuden nahm ich den Auftrag an, doch weil das Gefolge der Kaiserin sehr groß war, so wandte ich mich mit meinem Auftrage an eine Hofdame, die den Brief überreichte und mir den Befehl der Kaiserin überbrachte: „daß mich dieselbe vor ihrer Abreise, am nächsten Morgen 6 Uhr, sprechen wollte." Gegen 6 Uhr war ich wieder in Staats-Uniform im Gasthof zum Kronprinzen. Es dauerte etwas länger, da in der Nacht um 2 Uhr der Kaiser Nicolaus ganz unerwartet aus Kalisch von dem großen Manoeuvre eingetroffen war und seine Gemahlin überrascht hatte. Viele Menschen hatten sich

Digitized by Google

versammelt, um das schöne hohe Paar zu sehen; mir war ein Platz, gegenüber der Thür, aus welchem die Herrschaften kommen würden, angewiesen. Da öffneten sich beide Flügel und am Arme ihres Gemahls kam die Kaiserin, die etwas leidend aussah, langsam auf mich zu und Beide standen vor mir still. Der Anblick dieses Paars allein war imposant. Ich habe selten oder nie einen schönern Mann gesehen, als den Kaiser. Die obere Hälfte der schönen Stirn, die der Helm bedeckt hatte, war weiß, die untere Hälfte, sammt dem Gesichte fast braun gebrannt von der Sonne, welcher der Monarch während des Manoeuvres ausgesetzt gewesen war. Die Kaiserin dankte mir in freundlicher Weise und trug mir auf, dem „guten Fouqué" ihr Bedauern auszudrücken, daß sie ihn nicht persönlich gesehen habe. Mit einer leichten Verneigung wandten sie sich zur Treppe und verschwanden im Wagen.

Man denke sich nur in meine Lage hinein; arm wie eine Kirchenmaus, aber noch in der Periode schwärmerischer Romantik, die durch den Umgang mit Fouqué nur erhöht wurde; da mußte dies einen tiefen Eindruck auf mich machen, um so mehr, als ich immer noch hoffte, durch einen Fürsten einmal von meinem Postjoch befreit zu werden. Ich ahnte aber nicht, daß diese Begegnung den Samen zu bittrem Leide streuen würde, und ich selbst mein Befreier sein sollte, wozu die Vorsehung mir die Wege durch Trübsal und Leiden bahnte.

Als ich heute (am 12. Juni 1840) das Postbureau betrat, harrte meiner schon ein bogenlanges Decret, im heftigsten Tone vom Ober-Post-Director abgefaßt; in welchem unter andern ein Passus wörtlich lautete: Sie haben sich in die Nachtquartiere Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland einzuschleichen gesucht ꝛc. ꝛc.

Ich nahm nun auch kein Blatt vor den Mund, was ich bis jetzt noch nicht gelernt habe und auch nie lernen werde, wenn ich einen ungerechten Angriff erleide, und so machte ich, nur mit gesundem Menschen-Verstande, dem Ober-Post-Director seinen Standpunkt klar, wie es bis dahin allerdings wohl noch kein Anderer gethan hatte; denn er war ein ehrgeiziger Mann, der sich zwar zu den „Frommen" hielt, aber im Amte die Milde, die der gewöhnliche Christ üben sollte, nie zeigte; sondern immer schroff, streng, ja hart und ungerecht war, wie der oben angeführte Passus beweist. Längere Zeit verging, ohne daß ich etwas über die Sache vernahm, doch ich erfuhr unter der Hand, daß der Ober-Post-Director die ganze Angelegenheit dem General-Post-Amt vorgelegt hatte. Leider wurde bei der Oberbehörde das Prinzip unter allen Umständen festgehalten, stets dem Untergebenen Unrecht, dem Vorgesetzten Recht zu geben. Daher erhielt ich eine Ordre des General-Post-Amts, welche mir die Unangemessenheit der Wahl meiner Ausdrücke verwies, und meine Versetzung nach Gleiwitz bestimmte. Dagegen remonstrirte ich anfangs nicht, erbat mir aber einen Urlaub zu einer Reise nach Nordhausen, der mir auch ertheilt wurde. Hier benutzte ich ein

Digitized by Google

Unwohlsein, da inzwischen der Winter herangekommen war, mich vor der weiteren Reise nach Oberschlesien zu sperren, und mittlerweile war mein Nachfolger in Halle eingetroffen, so daß dieser am 5. November 1840 eingeführt, und mir die Geschäfte abgenommen wurden.

Das war mir ein eigenes Gefühl, als ich geschäftslos zu Hause in meiner Stube saß, als ob ich vom Amte suspendirt wäre, ohne es doch zu sein. Durch die Versetzung nach Gleiwitz wurde auch mein Gehalt geschmälert, da es auf 300 Thlr. festgestellt, während es erst unterm 12. Mai desselben Jahres auf 350 Thlr. erhöht war. So wurde ich also unter allen Umständen bestraft, ohne doch etwas verbrochen zu haben. Während ich so nachdenkend am Ofen stand, und die Sache meinem Gott vortrug, entstand plötzlich folgendes Gedicht, welches ich gleich darauf niederschrieb und hier abdrucken lasse, weil es für mich von besonderer Bedeutung geworden, was bald darauf erzählt werden wird. Das Gedicht lautet:

Wenn es so dunkel wird im Leben,
Und bricht gar tiefe Nacht herein —
Wirst Du, mein Hüter, Licht mir geben
Aus Deiner Gnade mildem Schein.
Das muß sogleich die Nacht vertreiben;
Es zeigt sich mir ein lichter Stern,
Und alle bangen Zweifel bleiben
Dem hoffnungsreichen Herzen fern.

Und jener Stern, das ist mein Glaube —
Und ihn entreißt mir keine Macht!
Ob Nebel mir den Anblick raube,
Ob ihn verhülle dunkle Nacht:
In meinem Herzen wird er strahlen
Mit seinem reinen Himmelslicht —
Was mich erquickt zu tausend Malen,
Das raubet eine Welt mir nicht!

Noch sitzet ja auf seinem Throne
Der alte unumschränkte Gott,
Noch trägt er seine Herrscherkrone
Und straft gerecht des Frevlers Spott:
Der Gott, der wird mich nicht verlassen,
Ob mich die ganze Welt verläßt —
Drum will ich seine Lieb' umfassen,
In der sich's sicher ruhen läßt!

Meine Versetzung nach Gleiwitz wurde in Folge des ärztlichen Attestes, daß eine so weite Reise meiner Gesundheit nachtheilig sein könnte, in eine nach Cottbus verwandelt, wohin ich Ende Januar 1841

Digitized by Google

reisen sollte. Da ich jedoch um einen Post-Freipaß über Berlin gebeten hatte, um Seiner Majestät dem Könige meine Erlebnisse vorzutragen, so stand im Post-Freipasse die Tour vorgeschrieben, „von Halle über Delitzsch, Torgau, Elsterwerda, Hoyerswerda nach Cottbus", was etwas ganz Abnormes war, da es sonst nur heißt: Post-Freipaß zur Reise von Halle nach Cottbus. Hierin sollte aber die Behörde nicht ihren Willen haben, sondern die Vorsehung schenkte mir ein Zeichen, daß sie mein demüthiges und gläubiges Flehen erhört hätte, und befestigte dadurch mein Vertrauen zu ihr, welches noch niemals gewankt hatte.

Mit schwerem Herzen nahm ich von meinen Freunden in Halle Abschied und bestieg den Postwagen, Nachmittags. In Delitzsch erzählte man sich schon, die Elbe solle plötzlich sehr gewachsen sein, und man fürchtete einen Durchbruch der Dämme. Da stieg ein Gedanke in mir auf: „es wäre doch wunderbar, wenn jetzt gerade die Dämme durchbrächen!" Doch ich überließ Alles Dem, der am besten weiß, was uns nutzt und der zu Gericht sitzt über Groß und Klein. Wir kamen nach Torgau. Da wurde uns gesagt, es wären reitende Boten ausgesandt, um zu erkunden, ob die Dämme durchbrochen, oder die Chaussee noch fahrbar wäre. Um 5 Uhr früh kamen die Boten zurück und verkündigten, daß die Dämme wirklich in der Nacht durchbrochen und die Chausseen überschwemmt wären. Da nun nicht abzusehen war, wann die Straße wieder fahrbar würde, so wurde mir von Amtswegen in meinem Post-Freipasse attestirt, „die Post könne wegen Durchbruch der Dämme nicht weiter befördert werden," und ich reiste nun über Luppe-Dahlen auf der Eisenbahn nach Halle zurück, nachdem ich von der genannten Station, wo ich warten mußte, meinem Herzen Luft gemacht, und dem General-Postmeister von Nagler berichtet hatte, indem ich ihm den Schlußvers des oben abgedruckten Liedes:

Noch sitzet ja auf seinem Throne
Der alte unumschränkte Gott u. s. w.

mittheilte, und das ungerechte Verfahren der Behörde mit diesem augenscheinlichen Gottesurtheile zusammenhielt.

Meine Wiederankunft in Halle glich einem Triumphzuge, denn die Freude und Ueberraschung meiner Freunde war unbeschreiblich.

(Fortsetzung folgt.)

Schlaf und Schlaflosigkeit.

Von Dr. Röbbelen.

(Fortsetzung.)

Gleichwol schadet beides der Thätigkeit und Perceptionskraft des Gehirns und hat die Folge, daß über kurz oder lang ein chronisches Seelenleiden entsteht, das bald mehr, bald auch minder die Functionen des animalen Lebens

Digitized by Google

afficirt. Zwar bedürfen wir, wie jedermann an sich selbst erfahren haben wird, zuweilen mehr, zuweilen weniger Schlaf, indem die nämliche Thätigkeit zu einer Zeit von einer größern und raschern Erschöpfung als zu einer andern begleitet wird; doch dürfte, abgesehen von diesen in der Capacität des Sensoriums für die Verrichtung seiner Functionen stattfindenden Differenzen, im Allgemeinen über acht Stunden zu lange und unter sechs zu wenig, das Zuwenig aber doppelt schädlich sein. Was hülfe auch diese gewaltsame Abkürzung der uns nöthigen Schlafportion? Verlängerung unserer Lebenstage? Mit nichten.

Ein so forcirtes Wachen, wobei man vor Müdigkeit immer wieder einschlafen möchte und vor allem Gähnen die Augen kaum aufthun kann, ist nur ein halbes Wachen ohne Gewinn und Genuß und anstatt unser Leben durch ein solches apathisches Wachträumen zu verlängern, würden wir im Gegentheil nur den Verbrauch unserer Lebenskräfte dadurch beschleunigen und uns vor der Zeit invalid machen. Fort also mit dieser nutzlosen, ganz verfehlten Kasteiung! Die Natur hat ihre Rechte und der Mensch bleibt ihr unter allen Umständen verpflichtet. Der besiegte Perseus, den, wie Plutarch uns in seiner Lebensbeschreibung des Aemilius Paulus erzählt, die ihm zur Bewachung gegebenen Soldaten, weil sie sich von ihm beleidigt fanden, aus Rache vom Schlafe abhielten, starb vor Entkräftung. Und fallen doch selbst der Schildwache auf dem Posten, trotz aller soldatischen Disciplin, endlich vor Ermattung die Augen zu, ja es sind schon Kanoniere unter dem Donner der Geschütze, unbekümmert darum, ob eine feindliche Kugel ihren Schlaf zu einem ewigen mache, eingeschlafen.

Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Neigung zum Schlafen Morgens zwischen 3 und 5 Uhr am stärksten ist. Um diese Zeit sind z. B. Schildwachen am allerwenigsten geeignet, ihren Posten wahrzunehmen, weshalb auch die meisten feindlichen Ueberfälle in verschanzten Lagern und Festungen um diese Zeit vorgenommen werden und gelingen. Ebenso stellt sich bei sonst peinvoll die Nächte durchwachenden Kranken, namentlich solchen, die an Zehrfiebern leiden, meistens gegen 3 oder 4 Uhr Morgens noch ein kurzer Schlummer ein. Auch Spielern von Profession fällt um diese Zeit ein längerer Widerstand sehr schwer. Wie müde mögen die römischen Bürger gewesen sein, die, wie Sueton erzählt, der grausame Nero zwang, 24 Stunden hintereinander im Circus zu bleiben, ohne sich dem Genusse des Schlafs überlassen zu können!

Es ist schon oben die Rede davon gewesen, daß wir manchmal mehr, manchmal weniger Schlaf bedürfen, obgleich unsere Thätigkeit und sonstige Lebensweise ganz dieselbe ist. Diese Schläfrigkeit und leichtere Erschöpfung, dieses „abattirte Wesen", das nicht bloß bei hohen Temperaturgraden, sondern auch häufig bei Sturm und plötzlichem beträchtlichen Sinken des Barometers eintritt, rührt wahrscheinlich von Abweichungen in den Elektricitätsverhältnissen der Luft her. Unser Schlaf ist dann kein erquicklicher, kein fester und voller, er pflegt unruhig und

Digitized by Google

traumvoll zu sein... Seltsames Schauspiel, dieses Träumen mit seiner phantastischen, abenteuerlichen Bilderjagd, seiner tollen Logik und wunderlichen Combinationsgabe, die die heterogenste Gedankenmosaik zusammensetzt! Man sagt, es gebe keinen Schlaf ohne einen gewissen Traumzustand, d. i. ohne daß sich dem individuellen Bewußtsein Phantasiebilder darstellen, auf welche Gedankenreihen gegründet werden, wie schwach auch manchmal die Erinnerung ist, die sie für unsern wachenden Zustand zurücklassen. Aber Lessing will doch niemals in seinem Leben geträumt haben und ebenso auch, wie Professor Blumenbach anführte, eine gewisse Dame seiner Bekanntschaft nicht. Beide müssen mit vortrefflichen Eingeweiden begabt gewesen sein und werden jedenfalls sehr diät gelebt haben, denn Rückert hat vollkommen recht, wenn er sagt:

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.

Manchmal aber hat die Lage schuld, die wir im Bett einnehmen, daß unser Schlaf unruhig und traumvoll ist und um auch diese Ursache zu entdecken und aus dem Wege zu räumen, muß mir der Leser gestatten, ihn zu begleiten in sein

Schlafgemach. Dieses soll geräumig, lustig, trocken sein — kein enges Schlafcachot im sogenannten Alkoven! Man bedenke, daß das Schlafzimmer ein Ort ist, in welchem wir uns keineswegs nur vorübergehend aufhalten. „Die Hälfte unserer Tage verbringen wir im Schatten der Erde und der Bruder des Todes nimmt uns ein Drittheil des Lebens hinweg!" sagt Sir Thomas Brown. Auch keine Gardinen- oder Himmelbetten sollen uns aufnehmen. Diese urgroßmütterlichen Gestelle verhindern die Strömung der Luft und es sammeln sich in ihren fest zugezogenen Vorhängen viel belästigende und schadhafte Stoffe, wie Jeder finden wird, der Morgens an ein solches Bett herantritt und mit gesunden Geruchsorganen begabt ist. Ferner soll das Schlafzimmer weder zu heiß noch zu kalt, frei von schädlichem Luftzug und still und dunkel sein. Dunkel, theils weil jedes brennende Licht einen Theil des in der Luft enthaltenen, für die Lebensökonomie so nothwendigen Sauerstoffs verzehrt, theils weil Helligkeit ein äußerer Reiz ist und die Seele nicht gehörig ruhen läßt. Man stelle daher entweder sein Nachtlicht ins Nebenzimmer oder unterhalte doch nur ein ganz kleines Flämmchen, z. B. die bekannten kleinen nürnberger Nachtlichtchen, die aus einem dünnen, mit Wachs getränkten Docht bestehen, der in einem Stückchen Karte oder Holz steckt und mittelst eines aus Blechstreifen und Kork gefertigten Trägers auf dem Oele schwimmend erhalten wird. Endlich muß der Ort, wo Geist und Körper ruhen soll, still sein; kein Picken der Uhr, kein Straßenlärm, kein Ruf des Wächters unterbreche diese Stille und dürften daher die hintern Piecen im obern Stock des Hauses die geeignetsten Räume dafür sein.

Manchmal half Einsender dem peinlichen Uebel der Schlaflosigkeit durch den einfachen Rath ab, das Bett so zu stellen, daß der Kopf nach

Digitized by Google

Süden und die Füße nach Norden gerichtet wären, wobei auf die Gunst polarischer Einwirkung gerechnet wurde. Doch das Manöver hat nicht immer gewünschten Erfolg. Sicherer ist jedenfalls, das Bett so zu stellen, daß das Gesicht vom Fenster abgekehrt ist, da nicht bloß der blendende Strahl der Morgensonne, sondern auch das mildere Mondlicht den Schlaf stört.

Daß ferner der Körper, wenn wir im Bette liegen, von aller unnöthigen Beschränkung in Gestalt von Kleidern oder Bandagen frei sein müsse, bedarf wol kaum der Erwähnung. Fällt doch hier, wo der Mensch ganz Natur ist, alles Ceremoniell und Honneurmachen weg. Man lagert und streckt, dehnt, krümmt und reckt sich ganz nach Belieben. Aber die gesündeste Lage ist doch die auf der rechten Seite. Weil auf der linken das Herz sich befindet? Nein! Dieser Brennpunkt alles Lebens und Webens ist so sicher gestellt vom allweisen Schöpfer, daß seine rastlose Thätigkeit durchaus nicht gehindert wird, wenn man auf der linken Seite schläft. Aber die Leber, dieses schwerste und verhältnißmäßig nur schwach befestigte Organ des menschlichen Körpers findet eine bessere Unterstützung, wenn man auf der rechten Seite schläft. Auch der Durchgang der Nahrungsmittel aus dem Magen in die Gedärme geht in dieser Lage leichter von statten. Also vornehmlich auf der rechten Seite, und wenn auch der Abwechselung wegen immerhin ein Weilchen auf der linken; doch niemals auf dem Rücken, da diese Lage Druck des Magens auf die hinter ihm liegenden großen Gefäßstämme und mancherlei andere Beschwerden zu Wege bringt. Beherzige man das und bedenke, daß eine große Quelle für die Störung des Schlafes in dem Zustand unserer Eingeweide und namentlich derjenigen liegt, durch welche die Verdauung bewerkstelligt wird. Dieser Prozeß führt, indem er während des Schlafs von statten geht, die aufgenommenen Speisen durch mehrere aufeinander folgende Stufen der Veränderung, wobei ein jeder dieser Vorgänge, selbst unter den normalsten Verhältnissen, auf mancherlei Weise den Zustand des Körpers wie den Eindruck auf das Gemeingefühl afficirt und alterirt, und zwar indirect durch den Kreislauf oder direct durch den Reiz auf verschiedene Partieen des Nervensystems oder mechanisch durch Hemmung der Blutwelle in den großen Gefäßen mittelst des Drucks auf sie von der Oberbauchgegend aus.

(Schluß folgt.)

Inhalt. [Nr. 8.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 57. — Schlaf und Schlaflosigkeit. (Fortsetzung.) S. 61.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

In Deo Spes mea. HAHNEMANNIA Similia Similibus.

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18⅞ Sgr.

No. 9. Cœthen, in Anhalt, am 10. Mai. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Es kam nun eine sehr milde Ordre der Oberbehörde, die mir freistellte über Dresden, oder wo der Weg offen wäre, zu reisen, und die Kosten zu liquidiren, auch wurde die Ober-Post-Casse noch mit besonderer Ordre versehen, mir einen Reise-Vorschuß auszuzahlen, da mein Geld durch die unvorhergesehene Rückreise consumirt war. Sparen nämlich hatte ich mir von meinen 300 Thalern nichts können; ich hatte aber nie einen Pfennig Schulden, und hatte mir im Laufe der Zeit eine ganz ansehnliche belletristische Bibliothek angeschafft, meist allerdings antiquarisch.

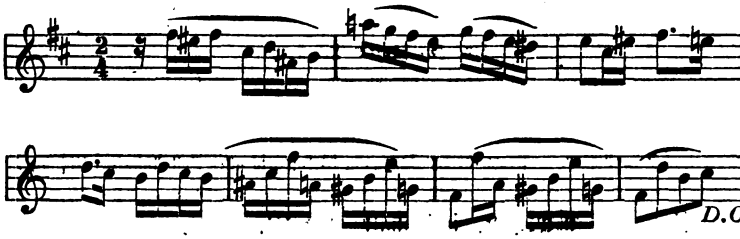
Die 14 Tage, die ich nun noch in Halle verleben mußte, bis die neue Verfügung des General-Post-Amtes eingegangen war, kamen mir vor, wie meinem Leben geschenkt, und alle meine Freunde, die dem falschen Spiele jenes Neidhardes immer schon mit Unwillen zugesehen hatten, theilten meine Freude so recht von Herzen, und gaben mir dies durch unzweideutige Beweise zu erkennen. Es war mir ja, dem hämischen Menschen gegenüber, eine Rechtfertigung geworden, wie sie selten Einem zu Theil wird, und ich war hierdurch gewissermaßen gestählt, allem ferneren Mißgeschick, das mich treffen sollte, muthig, ja freudig

Digitized by Google

entgegenzugehen; denn ich hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß mich Gott niemals verlassen würde.

Als ich auf meiner Rückreise, von Luppe-Dahlen nach Halle, Leipzig berührte, machte ich Felix Mendelssohn meinen Besuch, wurde auch sehr freundlich von ihm aufgenommen, und er componirte mir einen Räthsel-Canon, wie er ihn selbst nannte, und mir erklärte, daß er ein musikalisches Räthsel enthalte, dessen Auflösung ebenso gefunden werden müßte, wie bei jedem andern Räthsel. Für die musikalischen Leser lasse ich denselben hier folgen, da es gewiß Manchem Freude machen wird, die Lösung zu finden:

Canone a 2.



Der Componist schrieb mit seiner schönen, sich stets gleichbleibenden Handschrift darunter:

„An Herrn Arthur Lutze.
Zur freundlichen Erinnerung an die Wassernoth in Torgau und den Aufenthalt in Leipzig am 25. Januar 1841.
Felix Mendelssohn-Bartholdy."

In Cottbus fand ich ein kleines Amt und mehrere Beamten von ziemlich untergeordneter Intelligenz. Interessant war es mir, daß die Wendischen Stämme hier noch so zahlreich vertreten waren, daß in der Stadt selbst als auch vielfach auf dem Lande noch wendisch gepredigt wurde und manche Dienstmädchen fast kein Wort Deutsch verstanden.

Ich wurde zunächst mit der Familie Palmié bekannt, da der schon bejahrte Vater der Bruder des Ober-Consistorialraths Palmié in Berlin, meines früheren Gymnasial-Directors am Collège français war. Die bedeutendste der Töchter war Rosalie, im Hause Schleiermachers, mit dem sie verwandt war, erzogen. Sie spielte ganz ausgezeichnet Klavier, und namentlich das Seelenvolle ihres Spiels zog Jedermann an. Meine meisten Freistunden verbrachte ich in dieser eben so geist- als gemüthvollen Familie, und ich wurde daselbst fast als Mitglied derselben betrachtet. Einst spielte Rosalie mir etwas vor, während ich mich auf den Fenstertritt gesetzt hatte. Die Töne klangen mir so wunderbar poetisch, daß urplötzlich einige Verse entstanden, und als sie endigte, rief ich aus: „Das war ein Gedicht!" — Sie hatte das erste von Mendelssohn's Liedern ohne Worte gespielt und das Gedicht „Bote Gottes" war

Digitized by Google

bei mir entstanden. Das Merkwürdigste dabei ist, daß meine Worte so zu dem Liede passen, daß es zu dessen Melodie gesungen werden kann, was später erst ein Musiker entdeckt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Schlaf und Schlaflosigkeit.

Von **Dr. Nöbbelen.**

(Schluß.)

Man fragt, ob man hoch liegen solle mit dem Kopfe oder ganz horizontal? Nun, Gewohnheit und Körperconstitution sprechen mit, doch dürfte im Allgemeinen diejenige Lage die beste sein, wobei der Kopf vier bis acht Zoll höher zu liegen kommt als die Füße.*) Wagerechte Lage begünstigt den Zufluß des Bluts zum Gehirn und auch das ist eine gar nicht seltene Ursache der Schlaflosigkeit. Denn das Gehirn soll, wie schon oben dargethan, ruhen während des Schlafs, in welchem naturgemäß ein anderer Centraltheil unseres Nervensystems, das Gangliensystem, jenes wichtige Nervengeflecht des Unterleibes, die Herrschaft hat, dem die Ernährung des Körpers obliegt. Stören wir es nicht durch verkehrte Lage, aber liegen wir auch nicht auf oder unter zu erhitzenden Federkissen; das Ruhen auf Roßhaarmatratzen und unter schützenden, jedoch nicht erhitzenden Bedeckungen ist der Gesundheit am förderlichsten. „Wie man sich bettet, so schläft man!"

Im Bett soll man ferner — das Reich allein haben. Also kein Zusammenschlafen zweier Personen, keine fremde Bewegung und Beengung, keine zweite Emanation und Exhalation — man hat an der eigenen genug! Die Alten freilich dachten anders. König David liebte bekanntlich noch in hohen Jahren die animalische Bettwärme (1 Kön. 1. 2. 3.). Aber trotz der Autorität des berühmten Arztes Boerhave, der einen alten amsterdamer Bürgermeister auf diese Manier verjüngt und lange erhalten haben will, möchte man sie doch kaum lebenverlängernd nennen. Denn es ist eine treffende, wenn auch harte Wahrheit, daß

---

*) Hierzu erlaube ich mir, zu bemerken, daß ich für ganz Gesunde die Höhe des Kopfpolsters, welches stets aus Roßhaaren bestehen muß, auf 2 bis 3 Zoll, höchstens 4 Zoll als normal angebe.

Zu dem oben Gesagten, daß die Lage des Kopfes nach Süden und der Füße nach Norden die zweckmäßigste namentlich für Nervenleidende ist, füge ich noch hinzu, daß ich sowohl, als auch andere Collegen beobachtet haben, wie acute Nerven-Leiden schon dadurch bedeutend gebessert wurden, daß das Bett in die richtige Linie gestellt wurde; denn wenn dem Gesunden auch Alles gleich ist, so darf man Kranke doch nie in der Richtung von Osten nach Westen schlafen lassen. Sollte es mit dem Fenster nicht passen, so kann das ja leicht zugehängt werden, denn bei weitem wichtiger ist der tellurische Einfluß in Bezug auf die Himmelsgegend. **Dr. Arthur Lutze.**

Digitized by Google

wir alle gegeneinander giftig sind. Das theuerste Haupt, das neben uns schläft, athmet Kohlensäure aus, und Kohlensäure, auch von den heißest Liebenden ausgeathmet, ist Gift für uns, und umgekehrt.... Zum Schluß noch einige Worte über den

Mittagsschlaf. Er steht in üblem Rufe und manche unserer verehrten Leserinnen meidet ihn schon deshalb, weil die Rede geht, daß er alt mache. Wie kam man hierauf? Schlafen macht doch nicht mager, schlafen gibt Fülle; ein Gesicht aber wird doch weit eher durch Abmagerung als durch Fülle entstellt.... Aber der Schlaf verändert die Gesichtszüge, Schlafende bekommen Falten im Gesicht — fürchtet man vielleicht, daß diese, zumal wenn man schon, „sur le retour" ist, stationär werden möchten? In Spanien und Italien sind die Damen weniger scrupulös. Dort ist die Siesta etwas ganz Gewöhnliches bei beiden Geschlechtern, die in allen Lebensaltern ohne Besorgniß und Nachtheil sich ihr überlassen. Freilich wird man im Süden früher alt.

Die Sache hat übrigens zwei Seiten. Für Manche ist der Mittagsschlaf ein schädlicher Ueberfluß. Es gibt Menschen, die gern immer und immer schliefen aus reiner Langenweile. Es sind dies die sogenannten passiven Naturen, die Menschen „zonder Liefhabberei", wie die Holländer sagen. Sie sind entsetzlich phlegmatisch, unglaublich faul und immer müde — die Vegetation prävalirt bei ihnen. Diese kalten, dickblütigen Menschen dürfen nicht viel schlafen, wie groß auch ihre Neigung dazu ist, am wenigsten gleich nach der Mahlzeit. Sie riskiren, daß sie der Schlag rührt. Wer aber ein thätiges Leben führt, wer regen Geistes und früh bei der Hand ist, dem wird das süße Intermezzo eines kurzen Mittagsschlafes um so dienlicher sein, als er dann nicht gleich nach eingenommener Mahlzeit wieder über die Arbeit herfällt.

Auch wer schwächlich ist, thut wohl, sich einem kurzen Schlafe nach der Mahlzeit zu überlassen; denn je weniger energisch die Constitution ist, desto mehr erfordert sie in der Regel eine öftere Wiederholung des Schlafs. Für solche Naturen ist der Mittagsschlaf wahrhaft Bedürfniß und ohne diesen schlafen sie auch gewöhnlich in der Nacht schlecht.

Aber nicht zu lange schwebe der geliebte Schlaf über uns; Sizsta von halbstündiger Dauer ist alles, was sich gestatten läßt. Und die soll nicht im Bett, nicht auf der Chaiselongue, sondern sitzend im Sessel abgehalten werden, was namentlich Vollblütige und zu Schlagfluß Geneigte sich merken wollen. Sollte bei diesen jedoch trotzdem das Gesicht während des Mittagsschlafs sich stark röthen, sollten Sie, meine Verehrten, mit dumpfem Kopfschmerz oder gar Schwindel erwachen, dann stehen Sie ja ab von allem Schlafen nach der Mahlzeit: — der kurze Mittagsschlaf könnte zu einem ewigen werden, könnte vor der Zeit, plötzlich und unverhofft Sie hinüberführen in jenes unerforschte Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt.

Digitized by Google

Einige Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 16,875. in meiner Registratur einzusehen.

Hochzuverehrender Herr Sanitätsrath!

Kommt herüber und helft uns! —

Eine seltsame Anforderung, denken Sie vielleicht, aus Macedonien, die ja eigentlich nach Apostelgesch. 16, 3 den Apostel Paulus anging. Wie dem nun auch sein mag, nehme ich mir die Freiheit, Sie noch einmal anzurufen: Kommt herüber und helft uns! — Zwar geschieht dies nicht im Imperative, sondern bittweise.

Doch vor allen Dingen wünschen Sie Auskunft zu erhalten, wie denn Ihr ehrenwerther Name in Macedonien bekannt wurde. Dies ging einfach so: Der l. Herr Dr. Mende, derzeit in Winterthur bei Zürich, ist Ihnen bekannt, eine Schwester seiner Gattin folgte mir vor einigen Monaten als Lebensgefährtin nach Macedonien, allwo ich seit 2 Jahren als Bote des Evangeliums wirke. Unter Anderm brachte mir meine l. Gattin auch eine homöopathische Apotheke mit, die Sie, geehrter Herr Doctor, an Herrn Dr. Mende zu freier Verfügung übersandten. Herr Dr. Mende übergab dieselbe meiner l. Gattin, und somit ist Ihr werther Name auch hier bekannt geworden.

Vor allen Dingen spreche ich Ihnen nun meinen wärmsten Dank aus für dies werthe Geschenk, das gewiß nirgends bessere Anwendung gefunden hätte. Was aber noch mehr als mein schwacher Dank Sie freuen wird, ist, daß ich Ihnen bereits von verschiedenen Heilungen melden kann,, die, nächst Gottes Hülfe, Ihrer Medizin zuzuschreiben sind.

Ein Mädchen von 12 Jahren, das schon längere Zeit **Wechselfieber** hatte, und zwar tagtäglich, wurde geheilt durch eine Gabe Ipec. Eine Frau, die zum ersten Male im Kindbette lag, und schon bereits 36 Stunden Wehen hatte, ohne daß man irgend eine Veränderung sah, erhielt eine Gabe Puls., sogleich trat Wirkung ein, doch nicht hinreichend, ich ließ eine Gabe Secale folgen, und bald darauf erschien ein gesundes Mädchen. So könnte ich Ihnen verschiedene Erfolge melden, die die Wirksamkeit dieser unscheinbaren Streukügelchen rechtfertigen. Eine Hebamme sagte unter Anderm: Nun habe ich keine Bange mehr, wenn Kindbetten vorkommen, nun haben wir einen Doctor und Medizin. Täglich werde ich heimgesucht von Kranken aller Art, so daß ich die Worte, die Sie am Schlusse der Einleitung in dem Lehrbuch der Homöopathie, „Jeder Seelsorger soll Arzt sein," in ihrer vollen Bedeutung erkenne. — Die armen Seelen, die mich umgeben, sind in leiblicher wie geistiger Hinsicht wie Schafe, die keinen Hirten haben; die Leibes- wie Seelenärzte sind solche Leute, die nur nach der Wolle ihrer Schafe trachten, ohne um das zeitliche wie ewige Wohl derselben bekümmert zu sein. Wie wohl thut es ihnen, nun eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben„ da sie ihre Leibesbeschwerden unentgeltlich können heilen lassen.

So haben Sie nun durch Ihr theures Geschenk nicht nur schon manchem Kranken Linderung und Heilung verschafft; sondern auch mir einen Eingang verschafft in die Häuser und Herzen der Seelen, die der Herr mir anvertraut hat. Wie manches Wort, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung läßt sich anbringen an Krankenbetten, was einem im sonstigen Umgang mit den Seelen nicht so leicht gelingt. Auf diese Weise wäre nun Ihre homöopathische Medizin hier ein Mittel in der Hand des Herrn geworden, die geistliche Arznei d. h. das Wort Gottes den Herzen nahe zu bringen, demgemäß dürfen Sie nun auch die beseligende Hoffnung hegen, Theil zu haben an der Rettung der Seelen, zu welchen ich vermittelst Ihrer Arzneien Zugang

Digitized by Google

habe, ja was noch viel schätzbarer ist, einst Theil zu haben an dem Ausspruch unsers geliebten Herrn und Heilandes, nach Matth. 25, 34: Kommet her zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; denn Alles, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Sehen Sie, welch lieblich Loos!

Um aber nun die Seelen wie meine Wenigkeit selbst nicht wiederum in Verlegenheit zu bringen dadurch, daß mir die Medicin ausgeht, möchte ich bei Zeiten dafür sorgen, und Sie deshalb dringend ersuchen, mir gütigst durch die Hand Herrn Dr. Mende's eine andere und zwar etwas größere Apotheke zuzusenden, nebst etwa einigen Tinkturen, die Sie vielleicht für nöthig erachten. Von Herzen gerne bezahle ich dieselbe. Herr Dr. Mende wird die Güte haben, die Bezahlung an Sie zu entrichten.

Hiermit spreche ich nochmals meinen herzlichsten Dank aus, der Herr segne Sie für Ihr freundliches Geschenk und lasse sie auch im kommenden neuen Jahre recht viel neuen Segen und neue Erfolge Ihrer Heilmethode sehen. Der Herr erhalte Sie stets in guter Gesundheit.

Herzlich grüßt Sie Ihr unbekannter, dennoch Sie herzlich liebender Freund

Kassandra in Macedonien, **Jean Brändli.**
den 30. December 61.

Brief Nr. 16,940. in meiner Registratur einzusehen.

Gottes Gnade und Frieden zum Gruß!

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich hiermit, mir zwei Apotheken, jede mit 80 Mitteln, und fünf Lehrbücher gebunden nach Australien senden zu wollen.

Belieben die Rechnung darüber an meinen Herrn Schwager, Pfarrer Gottfried Eppelein zu Mönchsandheim, Post Possenheim Franken, in Baiern, zu senden, welchen ich beauftragt habe, Ihnen die Bezahlung zu übermachen. Auch würde es mir lieb sein, wenn Sie mir auch eine Rechnung schicken möchten.

Es sind nun drei homöopathische Aerzte hier, aber alle Engländer, die es mit der Diät nicht genau nehmen, und so viel ich merke, meistens die Streukügelchen geben. Die Engländer scheinen überhaupt nicht zu Homöopathen geeignet zu sein, und haben das allgemeine engl. Uebel an sich, daß sie meinen, von den Deutschen nichts lernen zu dürfen.

Künftig will ich Ihnen mehr schreiben, für heute ist es nicht möglich, weil die Briefe fort müssen.

Das europäische Post-Dampfschiff, welches schon vor dem 10ten hätte eintreffen können, ist noch nicht angekommen.

Wir erfreuen uns des göttlichen Segens guter Gesundheit. Meine liebe Frau hat wieder viele Curen ausgeführt.

Gottes Gnade und Segen sei mit Ihnen! Sie sammt den lieben Ihren herzlichst in Vereinigung mit meiner lieben Frau grüßend, zeichne ich

hochachtungsvoll Ihr dankbarer

Adelaide, Bentham-Street, **J. F. Meischel,**
den 21. Februar 1862. Evangelisch-Lutherischer Pastor.

Brief Nr. 19,749. in meiner Registratur einzusehen.

Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihnen Bericht über meine, durch Ihre Haus-Apotheke durchgeführten Curen zu erstatten, — da mir selbige, ohne Ausnahme in acuten, so wie in chronischen Fällen, immer gelungen sind, denn ich ging mit Glauben und Liebe an die Sache, indem ich während meines Aufenthalts in Cöthen (und eingedenk meiner eigenen Bandwurmcur) wohl genugsam Gelegenheit gehabt, Ihre prächtigen Curen zu bewundern. — Die kleinen homöopathischen Kügelchen vollbrachten ja Wunder, und da die Homöopathie durch Ihr vortreffliches Lehrbuch auch dem Laien durchführbar ist, so gehört

Digitized by Google

nur Interesse und einiges Verständniß dazu, um gleichfalls darin etwas leisten zu können; aber leider findet man selten Menschen, die Lust und Liebe haben, sich darin einzudenken, obgleich ein solches Individuum in keiner Häuslichkeit fehlen sollte — namentlich auf den Gütern — denn ich habe jetzt im Laufe des Winters so recht Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie vielen Krankheiten die Gutsleute unterworfen sind — die sie oft bald längere, bald kürzere Zeit zur Arbeit unfähig machen — was in einer Landwirthschaft immer sehr fühlbar ist — und wie man leicht durch die Homöopathie diesem vorbeugen kann. — Anfangs freilich betrachteten die Leute meine Mittelchen mit sehr zweifelnden Blicken: „Na, wat sull dat Woaterke helpe?“ bis es mir doch endlich durch einige Verständige, die die Medizin ordentlich brauchten, gelang, ihr Bahn zu brechen. — Nun kommen sie ungebeten, und nehmen gläubig ihr Gläschen zur Hand; — es ist nur hauptsächlich dabei nothwendig, daß man es nie verabsäumt, die Leute bei längern Krankheiten jedesmal auf eine Erst-Verschlimmerung von 8—14 Tagen aufmerksam zu machen — denn sonst gehen sie, augenblicklich keinen Erfolg sehend — gleich wieder zu ihren Quacksalbereien über — und andere der Homöopathie abgeneigte Persönlichkeiten benutzen diese Zeit, um sie wieder mißtrauisch, der einmal begonnenen Cur abwendig zu machen. —

Doch nun zur Hauptsache, — und will ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Ihnen diejenigen Kuren namhaft machen, durch die ich längere Leiden gehoben:

1) Eine Nichte von mir, welche seit mehreren Monaten, trotz allöopathischer Mittel an zwei kleinen Knötchen im rechten Augenlide litt — die dasselbe stets in einem geschwollenen und etwas entzündeten Zustande erhielten. Ich gab ihr in mehrwöchentlichen Pausen erst Calc. carb. und Aconit, dann Sil. und Mercur und jetzt ist das Auge dem andern gesunden ganz gleich.

2) Louise Grunewald, bei meiner Schwester im Hause dienend, litt seit 3 Jahren an einem recht schmerzhaften Magenkrampf — so daß man sie täglich ganz zusammengebogen, und zur Arbeit unfähig, in der Küche sitzen sah. — Die Krankheit rührte von Gram, über den sie verlassen habenden Bräutigam, her — und hat folglich Ignatia, mit China vereint, das Uebel vollständig gehoben — so wie sich später nach Pulsatilla ihre Regel wieder einstellte, die sie seit der Schafwäsche durch Erkältung verloren.

3) Die 6jährige Tochter eines hiesigen Instmannes, Hoppe, befand sich seit ihrer Entwöhnung in einem ganz hinsiechenden Zustande — das Gesicht aufgedunsen, der Körper furchtbar vermagert — dabei Geschwüre, keinen Appetit, und stete Neigung, Hände voll Salz zu essen; — ich gab zuerst Sulphur und China — dann noch Veratrum, wegen des Salzessens, und das Kind wurde sofort besser, hat jetzt guten Appetit, gesunde Gesichtsfarbe, und nimmt sichtbar zu. —

4) Die kleine Plaschke, gleichfalls aus hiesigem Ort, hatte sich diesen Winter die Füße bis auf die Hacken erfrieren lassen. — Die Füße brachen auf, heilten zu, brachen wieder auf — bis denn endlich die Eltern des Kindes ihre Quacksalbereien bei Seite legten, und sich an mich wandten. — Ich gab ihr Nitri acidum und Pulsatilla. — Die Füße wurden 3 Wochen bedeutend schlechter, und dann ganz gut, so daß sie schon lange wieder mit bloßen Füßen sich draußen umhertreiben kann. —

5) Frau Fischer, Wirthschafterin meiner Schwester, litt seit einiger Zeit an Rheuma und Schwäche im rechten Fuße, was sie fast zu jedem Geschäft unfähig machte; — ich gab ihr Rhus tox. und China als Doppelmittel, und jetzt meint sie, nach ihrer Aussage, übers Dach gehen zu können.

6) Habe ich das Kind des Instmannes Schmidke vom freiwilligen Hinken curirt — durch Sulph., Rhus tox. und Belladonna — und zwar in ganz kurzer Zeit — da das Uebel erst seit einigen Wochen entstanden; — der Fuß aber dennoch bereits bedeutend verkürzt, und das Kind über große Schmerzen in der Hüfte klagte. J. v. P. (Forts. f.)

Digitized by Google

Klinische Heilungen.

Cöthen, den 29. April 1862.

Christian Reubert, Nachtwächter in Nienburg a. d. S., litt seit 6 Jahren an **Magenschmerzen**, Wasserzusammenlaufen im Munde und **Erbrechen**. Als dies sich nach und nach verschlimmert hatte, brauchte er zwei sonst renommirte homöopathische Aerzte, (die aber leider tiefere Potenzen geben,) den Dr. Faulwasser in Bernburg ¾ Jahr lang vergeblich, dann den Med.-Rath Dr. Würzler daselbst 1¼ Jahr lang, während welcher Behandlung das Uebel sich so verschlimmerte, daß er fast nichts mehr bei sich behalten konnte, öfters sogar Blut brach, und an den gräßlichsten Schmerzen litt. Als Nichts half, gab er die Cur auf, und wollte Nichts mehr brauchen, bis er von einer ähnlichen Cur aus meiner Klinik erfuhr.

Da kam er am 14. März 1862 zu mir, war ganz abgemagert und so schwach, daß er nur am Stock oder an der Wand umher wenige Schritte gehen konnte.

Er erhielt Nux vom. x und China x als Doppelmittel, und jetzt, nach 6 Wochen, kommt er nicht bloß völlig geheilt in meine Klinik, um seinen Dank auszusprechen, sondern er hat so an Fleisch zugenommen, daß er ein rundes Gesicht bekommen hat, und weite Wege ohne alle Beschwerde zu Fuß machen kann.

Solches bescheinigt der Geheilte durch eigenhändige Unterschrift.

gez. **Christian Reubert.**

Cöthen, den 4. Mai 1862.

Ernestine Kupfer, 19 Jahr alt, aus Rasebaß bei Altenburg, wurde im Februar des vergangenen Jahres von Sr. Hoheit dem regierenden Herzoge von Altenburg in meine Klinik geschickt, weil sie in ihrer Heimath 4 Jahre lang die ersten Aerzte vergeblich gebraucht und 28 Wochen im Krankenhause zu Altenburg gelegen, wo sich ihr Uebel sehr verschlimmert hatte. Sie litt nämlich seit 5 Jahren an **weißer Kniegeschwulst** (Tumor albus) mit wässeriger Ausschwitzung und solchen Schmerzen und so großer Schwäche im Knie, daß sie nur mit Hülfe zweier Krücken unter Schmerzen gehen konnte.

Bei der homöopathischen Behandlung ließen bald die Schmerzen nach, und sie konnte nach einigen Monaten schon an nur einer Krücke gehen. Da hatte sie das Unglück auszugleiten und den Oberschenkel über dem kranken Knie zu brechen, doch die Fractur wurde in 6—8 Wochen geheilt, sodaß die Patientin wieder das Lager verlassen konnte, auch hatte der Bruch dem Knieübel keinen weitern Nachtheil gebracht, sondern sie konnte schon im Herbst vorigen Jahres, mittelst einer Maschine, welche Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Altenburg der Patientin schenkte, ohne Krücke gehen. Je länger je mehr hat es sich so gebessert, daß sie jetzt stets ohne Krücke geht, und dieselbe bei ihrer Abreise zum Andenken an ihre Heilung hier läßt.

Solches bescheiniget durch eigenhändige Unterschrift

gez. **Ernestine Kupfer.**

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18½ Sgr.

No. 10. Cöthen, in Anhalt, am 24. Mai. 1862.

Etwas über Homöopathie.*)

Von Dr. Scheve.

Das sehr heilkräftige Wasser Wildbad's zeichnet sich bekanntlich, wie das Gastein's, dadurch aus, daß es fast chemisch rein ist, also keine arzneilichen Bestandtheile enthält. Daher ein Streit unter den Gelehrten, wie die Wirksamkeit zu erklären sei. Mein Arzt, Herr Dr. H., meint mit Einigen, daß die Gleichmäßigkeit der Wasserwärme im Bade — die Bäder sind unmittelbar über den Quellen — die Wirksamkeit begründe. Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Die Gleichmäßigkeit der Wärme im Bade ist keine vollkommene, indem das Wasser unmittelbar da, wo es aus den Quellen kommt, merklich wärmer ist, als an anderen Stellen der Behälter, so daß der Körper nicht immer von gleich warmem Wasser umgeben ist. Die Gleichmäßigkeit der Wasserwärme, wenn es bloß darauf ankäme, würde sich wohl bei Bädern von jedem Wasser auf künstlichem Wege herstellen lassen.

Ich glaube, daß das Wasser im Wildbad wohl arzneiliche Eigenschaften hat, ohne aber arzneiliche Bestandtheile zu enthalten. Denn die Eigenschaften eines Körpers hängen nicht unbedingt von sei-

*) Aus dem Manuscripte eines interessanten Werkes unseres bedeutendsten Phrenologen, welches unter dem Titel: „Phrenologische Reisebilder" nächstens bei Paul Schettler in Cöthen erscheinen wird.

Digitized by Google

nen Bestandtheilen ab. Zwei Körper können gleiche Bestandtheile, aber verschiedene Eigenschaften haben. Das magnetisch gewordene Eisen z. B. hat andere Eigenschaften, als das unmagnetische, obwohl die gleichen Bestandtheile.

Erklären können wir uns dies so, daß die Eigenschaften eines Körpers nicht bloß von seinen Bestandtheilen, sondern auch von dem Zusammenhang seiner kleinsten Theile unter sich abhängen. Denken wir uns z. B. eine Zahl Dominosteine in bestimmten regelmäßigen Reihen eng aneinander gelegt. Durch einen Anstoß können die sämmtlichen Steine sich verschieben, ihre gegenseitige Lage ändern. Der durch die Steine gebildete Körper wird dadurch in seiner Zeichnung, einer seiner Eigenschaften, ein anderer, obwohl seine Bestandtheile dieselben bleiben. Die Grenze des Körpers z. B., früher etwa eine gradlinige, wird eine gezackte ꝛc.

Wie also das Eisen andere Eigenschaften erhalten kann, wenn es mit dem Magnet in Berührung kommt, vom Magnet einen Anstoß in dem Zusammenhang seiner kleinsten Theile erhält, so kann auch das Wasser durch einen solchen Anstoß von einem anderen Körper andere Eigenschaften erhalten, gleichsam magnetisch werden. Sollte es z. B. für die Eigenschaften — gleichsam, für den Geist — des Wassers gleichgiltig sein, ob es von dem unterirdischen, mineralischen Feuer, oder ob es von unserem Feuer erwärmt ist?

Die vorliegende Frage wiederholt sich in der Arzneikunde noch auf einem andern Felde: bei der Erklärung der Thatsachen der Homöopathie. Wer bei der Bereitung der homöopathischen Arzneien an eine Zertheilung des Arzneistoffes ins Unendliche denkt, wer also z. B. die Herstellung eines Decillion theils eines Grans Arzneistoff für möglich hält, ist in großem Irrthum befangen. Die Sache ist so wichtig, daß wir ihr eine kleine Aufmerksamkeit schenken wollen.

Wenn wir einen Tropfen Arznei mit hundert Tropfen Wasser durch Schütteln wohl mischen, (oder einen Gran eines festen Arzneistoffs mit hundert Gran Milchzucker wohl verreiben), so haben wir in einem Tropfen dieser Mischung (einem Gran dieser Verreibung) den hundertsten Theil des Tropfens (Grans) Arznei. Mischen wir einen Tropfen dieser Mischung wieder mit hundert Tropfen Wasser, so haben wir in einem Tropfen dieser zweiten Mischung den hundertmalhundertsten oder zehntausendsten Theil des Tropfens Arznei und so fort in der dritten Mischung den millionsten, in der sechsten den millionmal-millionsten oder billionsten Theil des Tropfens Arznei.

Können wir in der That behaupten, daß wir in einem Tropfen der sechsten Mischung den billionsten Theil des Tropfens Arznei noch besitzen? Wie fast unendlich klein ist schon der millionste Theil eines Tropfens Arznei! Wer ist uns Bürge, daß dieses Theilchen, wenn es wirklich in einem Tropfen der dritten Mischung noch enthalten ist, und so mit diesem Tropfen in die vierte Mischung übergeht, — daß dieses

Digitized by Google

Theilchen sich in dieser Mischung nicht verliert, sondern sich wieder wenigstens hundertfach zertheilt, so daß wieder etwas davon in die fünfte Mischung gelangt, und so noch vollends weiter in die sechste Mischung! Darf der Arzt behaupten, daß er in einem Tropfen der sechsten Mischung noch eine Gabe Arznei, daß er den billionsten Theil des Tropfens Arznei reiche?

Man kann hierüber streiten. Einerseits ist die Zertheilung eines Tropfens Arznei in eine Billion Theile eine außerordentlich weitgehende und auf den ersten Blick fast unglaubliche. Denn eine Billion Wassertropfen z. B. würde einen Teich füllen von 10 Fuß Tiefe und etwas über 300 Fuß Durchmesser. Um uns also einen Tropfen Arznei billionfach zertheilt zu denken, müßten wir uns die Möglichkeit denken, daß in jedem Tropfen eines solchen Teiches noch ein Theilchen des Arzneitropfens enthalten sein könnte.

Allein anderseits liegen vielfache Beweise von außerordentlich weitgehenden Stoffzertheilungen vor. Ein Gran Moschus füllt ein Zimmer jahrelang mit seinem Geruche, ohne nur merklich von seinem Gewicht zu verlieren. Man hat bei den Verreibungen fester Arzneistoffe mit Milchzucker die Stoffzertheilung mit dem Mikroskop verfolgt, und will noch sogar in der sechsten Verreibung Theilchen, also Billiontheilchen eines Grans Kupfer gesehen haben.

Jedoch wir können diesen Streit unentschieden lassen. Wenn wir auch eine Entscheidung mit wissenschaftlicher Sicherheit geben könnten, sie würde nur eine gleichgiltige sein. Denn dieser Streit ist nicht der berühmte Streit über die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben, dieser Streit hätte nicht die medicinische Welt in zwei Lager geschieden. Eine Arzneigabe, auch die kleinste, wenn es noch eine Gabe ist, kann möglicherweise wirksam sein. Ein Hauch eines Krankheitsstoffes kann den gesunden Menschen krank machen, warum nicht den kranken Menschen gesund? Die große Streitfrage ist eine ganz andere.

Nicht bloß ein Tropfen der sechsten Mischung nämlich erweist sich noch als eine wirksame Arzneigabe, sondern ebenso ein Tropfen der folgenden Mischungen bis wenigstens zur dreißigsten! Alle homöopathischen Aerzte ohne Ausnahme behaupten, sich durch den Augenschein von dieser Wirksamkeit überzeugt zu haben. Auch diejenigen homöopathischen Aerzte behaupten dies, welche von den hohen Mischungen gewöhnlich nicht Gebrauch machen, sondern die Arzneien in der Urtinktur zu reichen pflegen.

Die Frage ist also — und dieses ist die große Streitfrage! — ob wir durch das Schütteln oder Verreiben die Arzneistoffe ins Unendliche zertheilen können: ob also ein Tropfen der neunten Mischung den trillionsten, der zwölften den quadrillionsten, der fünfzehnten den quintillionsten, ... der dreißigsten den decillionsten Theil eines Tropfens Arznei enthalten kann.

Unsere Erde, wenn sie aus Wasser bestünde, würde ungefähr eine

Digitized by Google

Quintillion, und unsere Sonne, millionmal größer, würde eine Sextillion Tropfen enthalten. Wenn alle Sterne, die wir am Himmel sehen, solche Sonnen wären, und wenn ihre Zahl nicht etwa tausend Millionen, sondern tausendmal tausend Millionen oder eine Billion betrüge, so würden sie alle zusammen, aus Wasser bestehend, eine Oktillion Tropfen enthalten. Eine Oktillion ist aber erst das Billiontheilchen einer Decillion. (Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

Fortsetzung
zu dem Aufsatze auf Seite 190—193. Nr. 24. im nächstvorigen Jahrgange dieser fliegenden Blätter.

Das **Vorstellungs-** (Erkenntniß-) Vermögen.

B. Das **obere.**

a) Der Verstand.

Die eigenthümliche **Thätigkeit des Verstandes nennen wir das** Denken und verstehen darunter das Vermögen, ein Mannigfaltiges von Vorstellungen zur Einheit zu verbinden, dabei jedoch eben diese Vorstellungen als Materie des Denkens von der Form des Denkens unterscheidend, indem nämlich der Verstand

1) aus seinem Vorrathe von Vorstellungen bald eine neue hervorbringt, falls er mehrere Vorstellungen nur in gewisser Weise verknüpft,[1]) bald auf entgegengesetzte Art verfährt, insofern er aus der Vorstellung mehrerer Gegenstände bloß Dasjenige aushebt, was ihnen gemeinsam ist; (Begriffsvermögen.)[2]), oder

2) Vorstellungen von Objecten sich im Verhältnisse zu einander denkt, das heißt: urtheilt; (Urtheilsvermögen.)[3]) oder endlich

---

1) Wenn z. B. der Tonkünstler sich eine Reihe von Tönen so oder anders zusammengesetzt denkt, erzeugt er den Begriff eines Objects aus mehreren anderen Vorstellungen, und die Vergegenwärtigung eben der einzelnen Töne bildet hier die Materie dieses Begriffs.

2) In der Vorstellung eines Baumes z. B. sind nur alle die Merkmale zusammengefaßt, welche an der Fichte, der Eiche, der Tanne, mit Einem Worte, an allen Bäumen zu gewahren sind. Dies Hervorheben und Zusammenfassen ist eine Verstandeshandlung, welche mit dem Ausdrucke: Abstraction bezeichnet zu werden pflegt.

3) Stellt man sich z. B. das Feuer als die Ursache der Wärme vor: so urtheilt man, denn man denkt sich hier Feuer und Wärme in einem gewissen Verhältnisse und die Vorstellung von Beidem macht die Materie des Denkens aus.

Digitized by Google

3) Etwas für Wahrheit hält, weil er bereits etwas Anderes als wahr erkannt hat, und sonach hierauf sein Urtheil gründet, was man schließen nennt. (Schlußvermögen.)[1])

Begriffe, Urtheile und Schlüsse sind also die besonderen Functionen des Verstandes im weiteren Sinne,[2]) bei deren Vollzug jedoch sich derselbe namentlich von der Einbildungskraft sehr characteristisch unterscheidet: denn während diese ein stetes Interesse hat, ihre Gegenstände nach Willkühr zu wechseln, und daher, zu Folge ihres unablässigen Strebens nach neuen Anschauungen, in der Verknüpfung der Dinge nur von ihrem subjectiven Gesetze sich leiten läßt, ohne um den objectiven Zusammenhang der vorgestellten Gegenstände sich zu kümmern,[3]) liegt es dagegen im eigensten Wesen und Interesse des Verstandes, die seinigen mit strenger Nothwendigkeit zu verknüpfen.

Demgemäß schlägt er einen zwiefachen Weg ein, indem er

1) entweder vom Unbestimmteren zum Bestimmteren übergeht, und zwar dergestalt, daß er bald vom Höheren zum Niedrigeren herabsteigt, bald von den Gründen zu den Folgen (von den Bedingungen zum Bedingten)[4]) fortschreitet: das ist sein synthetisches Denken, oder

2) seine Richtung vom Bestimmteren aus zu dem Unbestimmteren nimmt, sei es nun vom Niedrigeren zum Höheren oder von den Folgen zu den Gründen: (vom Bedingten zu den Bedingungen) — und das ist sein analytisches Denken.

Alle Deutlichkeit unsrer Vorstellungen, mögen solche auch bloß durch die Sinnlichkeit erzeugt sein, verdanken wir lediglich dem auf obgedachte Weise zu Werke gehenden Verstande: denn nur vermöge desselben können wir in und an dem Gegenstande einer Vorstellung mehrere Merkmale unterscheiden und davon jedes als dem Gegenstande zukommend uns denken, überdem aber annoch zugleich gewahren, daß und wiefern dieses von den übrigen verschieden ist.

Eben so ist es auch der Verstand allein, welcher uns Erkenntnisse gibt, das heißt: in den Stand setzt, zu urtheilen und durch unser

---

1) Die als wahr vorausgesetzten Urtheile, um ein ferneres daraus zu bilden, sind wiederum die Materie des Schlusses, und die Art selbst, wie man mit diesen gegebenen Urtheilen verfährt, indem man schließt, ist die Form des Schlusses.

2) Unter Verstand im engeren Sinne versteht man bekanntlich nach wissenschaftlichem Sprachgebrauche bloß das Vermögen, Begriffe hervorzubringen, d. h. Vorstellungen von Objecten in ihren gemeinsamen Merkmalen. —

3) Mit anderen Worten: Die Einbildungskraft ist ohne Unterlaß bemüht, das Allgemeine concret darzustellen, es in Raum und Zeit zu begränzen, den Begriff zum Individuum zu machen und dem Abstracten einen Körper zu geben.

4) Innerhalb des Bedingten bleibt der Verstand freilich stehen und fragt immer und immer fort, ohne indeß je auf ein Letztes zu gerathen.

Digitized by Google

Urtheil einem bestimmten Dinge gewisse Merkmale beizulegen oder abzusprechen.

Aeußern diese Erkenntnisse auf das Begehrungsvermögen Einfluß: so bewirken sie in der Regel eine Begierde oder Verabscheuung, und werden deshalb wirksame oder pragmatische genannt, insofern sie zu thätigen Triebfedern für die Seele sich gestalten. Sind freilich dergleichen Erkenntnisse bloß vermeintliche, d. h. beruhen sie ganz oder theilweise auf Irrthum und Täuschung: so werden sie, der alltäglichen Erfahrung nach, nur allzuleicht zum Grunde des moralischen und physischen Uebels.[1])

Nichts gereicht daher zu größerem Nachtheile und Vorwurfe, als das Licht der Aufklärung in der menschlichen Gesellschaft zurückzuhalten oder wieder zu verdunkeln; denn im Buche der Geschichte steht mit Flammenzügen geschrieben, daß Schwäche, Verblendung und Rohheit des Verstandes ganzen Völkern sowol als einzelnen Menschen den Untergang bereitet hat.

Wie höchst beherzigungswerth darum die inhaltsschwere Gnome aus Jesu Christi Mund: „γινεσθε δοκιμοι τραπεζιται! d. h. seid gute Wechsler" in dem Sinne: Lernet Alles scharf prüfen und streng unterscheiden![2])

Der Verstand ist das Auge des Geistes. Sobald dieser in dem Menschen Licht schafft, ist auch außer ihm keine Nacht mehr; es legt sich der Sturm in seinem Innern, und er sieht die streitenden Kräfte der Natur harmonisch zusammenwirken zwischen bleibenden Gränzen.

Allein der Mensch wird nicht mit fertiger Kunst und Erkenntniß geboren, sondern nur mit der Fähigkeit dazu. Sein Geist gleicht bei der Geburt einer leeren Tafel,[3]) in welche er die Vorstellungen der Dinge erst einzutragen hat.

---

1) Plato behauptet: jeder Schuldfehler setze einen Erkenntnißfehler zum Voraus und der Grund des moralischen Uebels sei allemal ein Mangel der Einsicht, woraus er dann weiter die Folgerung zieht, daß die Tugend eine Wissenschaft sei, und wie andere Wissenschaften erlernt werden könne. — M. vergl. unter Plutarchs moralischen Schriften den Tractat: Ob die Tugend gelehrt werden könne.

2) Die Aechtheit obiger Gnome läßt sich nach der Meinung großer Theologen nicht bezweifeln. Sie befindet sich bei Cyrill, Bischofe von Jerusalem. M. vergl. Reinhard: System der christl. Moral II, S. 220, Note a. v. Ammon: Geschichte des Lebens Jesu. Bd. I, S. 92, Bd. III, S. 39 und 42. — Fürwahr, eine Instruction für alle Verstandesthätigkeit, wie sie nicht treffender sein kann!

3) Namentlich war es Plato, wie man aus seinem Theätet ersieht, welcher die menschliche Seele mit einer wächsernen Tafel verglich, worauf die Vorstellungen gleichsam eingegraben, oder die Bilder von den Gegenständen gleichsam wie mit einem Petschaft eingedrückt würden. (Cf. Plat. Op. Lugd. MDXC. p. 135.)

Digitized by Google

Indeß diese Unvollkommenheit ist just sein Vorzug, wogegen in der Vollkommenheit des neugebornen Thieres gerade dessen Mangel liegt, da ihm der Instinct eine beschränkte Thätigkeitssphäre anweist.[1])

Wie aber der Keim des Embryo zuerst eine ununterschiedene Einheit des Ganzen bildet, aus der sich später erst alle organischen Glieder und deren Functionen sondern: so ist es auch der natürliche Gang der Geistesentwicklung, daß im Menschen die Einzelheiten der sinnlichen oder versinnlichten Empfindung zur Totalität einer Empfindung sich gestalten müssen, woraus dann alle weitere geistige Gliederung sich erst entwickelt bis zum Gedanken oder Begriffe.

(Fortsetzung folgt.)

1) Innerhalb der vorgezeichneten Schranken fördert der thierische Instinct Dinge zu Tage, die der menschlichen Kraft durchaus unerreichbar sind. Kaum gibt es wol einen, von Menschenhänden aufgeführten, Bau, der einer Honigwabe an Vollkommenheit gleich käme. Doch wenn die Biene ihre Gestaltungen so streng geometrisch zu Stande bringt: so ist die Geometrie nicht in ihr, sondern in dem großen allwaltenden Geometer, der die Biene, wie überhaupt Alles und Jedes nach Zahl, Gewicht und Maaß schuf. Er ist's, welcher seine Weisheit, wie Seneca sagt, (de clement. etc. c. 19) durch's Kleine kund thut, und für große Dinge gar kleine Lehrmeister aufstellt; aber entfernt man dieselben aus dem beschränkten Kreise ihres Instincts: so hat es mit ihrem Leben und Weben ein Ende.

Einige Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

(Schluß der Heilung aus Nr. 9.)

Dies sind meine Hauptcuren, und könnte ich außerdem noch ein Heer von acuten Krankheiten aufzählen, als da sind: Kreuzschmerzen, Stiche, Verrenkungen, Verbrennungen, Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Diarrhöen und Geschwüre. — Ja es hat sich sogar der interessante Fall gezeigt, daß sich bei Gelegenheit eines bösen, heftig entzündeten Geschwürs — dessen Geschwulst sich bis zum Kopf und Halse zog, denn es hatte auf der Backe seinen Sitz — gleichzeitig sich ein vollständiger Scharlach-Ausschlag zeigte — weil der junge Mensch, Sohn des hiesigen Hofmannes, vor 8 Jahren sehr schlecht am Scharlach gelegen, und meine Mittel noch einmal die Krankheit ans Licht zogen, um sie gründlicher auszuscheiden als bisher. — Sogar der damals vorhandene Ohrenfluß begann von Neuem — und war der Patient nach 8 Tagen vollständig hergestellt, nachdem das Geschwür eine Masse von Eiter entledigt. — Mittel: Hepar sulph. und Belladonna. Dann noch Mercur und Apis. —

Schließlich, geehrter Herr Sanitätsrath, noch die ergebene Bitte — nicht zu zürnen über diesen langen Bericht, der unnütz Ihre kostbare Zeit in Anspruch nimmt — und würde es mich freuen, wenn Sie ihm ein Plätzchen in Ihren Fliegenden Blättern gestatten möchten.

Mit der vollkommensten Hochachtung zeichnet sich

Sp. J. v. P.

Digitized by Google

Brief Nr. 5,257. in meiner Registratur einzusehen.

Hochwohlgeborner Herr Sanitäts-Rath!

Die mir vorigen Herbst gütigst übersandte Arznei gegen Milzbrand der Schweine hat sich sehr oft bewährt; auch als Schutzmittel in fast allen Fällen, von denen namentlich ein Fall sehr merkwürdig war. Der hiesige Mühlenbesitzer hatte seinen vielen Schweinen schon längere Zeit viel Kochsalz gegeben, weil ihm weiß gemacht war, daß die Schweine dann gesund bleiben würden. Demungeachtet verlor er in kurzer Zeit nach einander 3 seiner Schweine. Nun erst entschloß er sich, von mir homöopathische Arznei zu nehmen, und den noch gesunden als Schutzmittel zu geben, und seine übrigen Schweine blieben gesund, welches um so mehr bewundert wurde, da Mühlenbesitzer und sogenannte kleine Leute fast alle ihre Schweine verloren, wo die Krankheit einfiel. Ein benachbarter Mühlenbesitzer, welcher alle ihm bekannten allöopathischen Curen angewendet, hat 10 Stück verloren. Auf großen Höfen sind äußerst wenig Erkrankungsfälle vorgekommen; man weiß sich diese Erscheinung nicht zu erklären, und muthmaßt Verschiedenes. Es wäre allerdings sehr wünschenswerth, für Wiederholungsfälle die Ursache zu wissen, weshalb Müller und kleine Leute ihre Schweine in der Seuche verloren, und auf großen Höfen fast keine Erkrankungsfälle vorkamen. Die Seuche hat auch sehr lange gedauert, denn Anfangs December sind einige Stunden von hier noch vereinzelte Todesfälle vorgekommen.

Oxstädt, den 1. Februar 1862.

W. Wittkopf.

(Auszug aus der Sächs. Schulzeitung Nr. 37.)

Für Halsleidende.

Angeregt durch die Bitte „eines jungen Lehrers“ in Nr. 33 der Sächs. Schulzeitung“ finde ich mich genöthigt, auf das Mittel aufmerksam zu machen, welches mich von einem mehrjährigen Halsübel befreite. Schon seit Jahren wandte ich eine Unmasse von Mitteln vergeblich an, die alle heilbringend sein sollten. Manche derselben linderten das Uebel auf kurze Zeit, doch die geringste Erkältung rief Heiserkeit, Kehlkopfentzündung u. s. w. hervor. Oftmals war mir eine homöopathische Cur angerathen worden, aber ich hatte kein Vertrauen zu diesem „nichts mit Milchzucker“, bis ich endlich doch dem Rathe eines Schulmannes folgte, der bei mehreren Fällen durch wenige Pulver der Dr. Lutze'schen Hausapotheke die glänzendsten Erfolge gesehen hatte. — Ich wendete mich schriftlich an den jetzt so vielfach gesuchten Dr. Lutze in Cöthen wegen mehrfacher Uebel, worunter eben das Halsübel eine Hauptrolle spielte. Da meine Uebel ziemlich zusammengesetzter Natur waren, so bekam ich nacheinander mehrere Medicamente, die auffällig wirkten, bis endlich direct gegen das Halsübel zu Felde gezogen wurde. Ein einziges Pulver, enthaltend 5 Streukügelchen Belladonna x. in einer Tasse frischen Wassers aufgelöst und auf 8 mal, je Abends 2 Stunden nach dem Abendessen und früh 1 Stunde vor dem ersten Frühstück in 4 Tagen genommen, und die vorgeschriebene Diät mehrere Monate lang streng gehalten, befreite mich nach wenigen Wochen von diesem lästigen Feinde.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 11. Cœthen, in Anhalt, am 10. Juni. 1862.

Etwas über Homöopathie.

Von Dr. Scheve.

(Schluß.)

Wenn ein homöopathischer Arzt von dem Quintilliontheil eines Grans Arznei — um nur hierbei stehen zu bleiben! — als von der Gabe spricht, welche er dem Kranken gereicht, so behauptet er damit, daß das Billiontheilchen des Grans, welches in einem Tropfen der sechsten Mischung noch vorhanden war, und so mit diesem Tropfen in die siebente Mischung überging, — er behauptet, daß dieses Theilchen sich nicht nur in dieser Mischung nicht verlor, sondern durch Schütteln wieder mehrhundertfach zertheilt wurde, so daß in einem Tropfen dieser Mischung wieder wenigstens ein Theilchen in die folgende achte Mischung überging, welches sich dann wieder nicht verlor, sondern sich mehrhundertfach zertheilte ⁊c..... bis fort zur fünfzehnten Mischung!

Der homöopathische Arzt behauptet also damit, daß in einem Quintilliontheilchen eines Granes Arznei durch Schütteln oder Verreiben ein so kleiner Theil eines Stoffes thatsächlich hergestellt worden sei, daß wenn wir uns den ganzen Gran in gleich kleine Theilchen zertheilt denken würden, diese Theilchen zahlreich genug wären, daß eine Wasserkugel von der Größe unserer Erde in jedem Tropfen ein solches enthalten könnte.

Digitized by Google

Darf ein homöopathischer Arzt dieses behaupten? Nein, denn diese Behauptung wäre eine gedankenlose. Wenn sie dennoch ausgesprochen wird, so kann man nicht dagegen streiten: man kann nur auf die Seite derer treten, welche diese Behauptung der Wissenschaft unwürdig, thöricht, lächerlich nennen.

Wie? so wäre damit über viele hundert homöopathische Aerzte ein wissenschaftliches Vernichtungsurtheil ausgesprochen? Die Behauptung aller dieser in ihrem Berufe tüchtigen Männer sollte thöricht, lächerlich sein? Wäre dies nicht ebenso unbegreiflich, als die unendlichen Stoffzertheilungen bei jenen Arzneimischungen?

Dieser Wahl zwischen zwei Unbegreiflichkeiten enthebt uns die Phrenologie, welche das Räthsel auf einfache Weise löst. Die Phrenologie zeigt, daß ein Mensch talentvoll in der einen Hinsicht und ohne Talent in der andern sein kann. Jemand kann z. B. ein guter Kaufmann sein und dabei ein schlechter Dichter, ein guter Arzt und ein schlechter Mathematiker ꝛc. Also nicht die ärztliche Behauptung jener Männer ist thöricht und lächerlich, sondern ihre mathematische Behauptung. Es ist für Jemanden mit schwachem Zahlensinn sehr schwierig, jenen hohen Zahlen und Berechnungen zu folgen. Ich kannte einen homöopathischen Arzt, dessen ärztlichen Scharfblick ich oft zu bewundern Gelegenheit hatte. Er hatte die ausgedehnteste Praxis und war Praktiker von ganzer Seele. Er bereitete mit der größten Sorgfalt seine Arzneimischungen, sprach von Decillionteln eines Granes Arznei, wie Andere davon sprachen, haßte alle Theorie als solche, und lachte über die „hochweisen" Gegner der Homöopathie und ihre theoretischen Einwürfe. „Sie sollen's nachmachen", pflegte er zu sagen, „dann werden sie klug werden." Ich bemühte mich einmal, ihm begreiflich zu machen, daß man nicht von Decillontheilen eines Grans Arznei sprechen dürfe, daß, wenn auch die Praxis im Range über der Theorie stehe, man überall nicht eine falsche oder gar thörichte Theorie aufstellen dürfe. Er hörte meine eingehenden Erörterungen lange und, wie es schien, aufmerksam an, und ich glaubte schon, ihn in das Verständniß der Sache eingeführt zu haben, als er mitten in meine Rede die Frage warf: „Ist nicht zehn Millionen eine Decillion?"

Die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben ist eine Thatsache. Wenn viele hundert wissenschaftlich gebildete Männer ihr Leben hindurch täglich, ja stündlich diese Wirksamkeit mit Augen gesehen haben, so kann dieses Zeugniß nicht durch leeres Verneinen Anderer seine Kraft verlieren. Denn — wohlverstanden! — in dem Streite über jene Wirksamkeit stehen nicht zwei ebenbürtige wissenschaftliche Parteien einander gegenüber, deren eine dieses, die andere jenes gesehen hat. Nur die eine Partei hat gesehen, hat ihre Augen gebraucht: die andere hat nicht gesehen, hat die Thatsache nicht geprüft, sie kann daher über dieselbe keine Stimme haben.

Die Thatsache bedarf der Erklärung. Zwei Erklärungen sind

Digitized by Google

hier überhaupt denkbar. Man kann bei den Arzneimischungen entweder 1) an eine Zertheilung des Arzneistoffes ins Unendliche denken oder 2) man kann die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben so erklären, daß der Arzneistoff den Mischungsstoffen (Wasser, Weingeist ꝛc.) etwas von seinen Eigenschaften mittheilt. Da die erste Erklärung eine irrige, unmögliche ist, so bleibt nur die zweite Erklärung als die allein mögliche übrig. Dieser Erklärung steht nicht nur nichts entgegen, sondern mehrfache Gründe sprechen ihr das Wort. Ich habe diese Gründe in zwei Schriften (1836 und 1838) ausführlich dargelegt; ich könnte heute diese Gründe nur vermehren.

Abgesehen von der Streitfrage über die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben, hat der ganze Streit gegen die Homöopathie eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Streit gegen die Phrenologie. Dort und hier ist die Unkenntniß der Sache von Seiten der Gegner gleich groß. Gegen die Phrenologie, wie gegen die Homöopathie sind Bücher von Leuten geschrieben worden, welche keine Ahnung von der wahren Bedeutung oder dem wissenschaftlichen Schwerpunkt der Lehren hatten. Wie das Wesen der Phrenologie nicht darin besteht, aus der Kopf- oder Gehirngestalt jedes Menschen seinen Charakter nach allen Zügen zu bestimmen, auch nicht in der Nachweisung der Organe der Grundkräfte des Geistes, sondern in der Nachweisung der Grundkräfte als solcher selbst, so besteht das Wesen der Homöopathie oder die letzte Wahrheit, welche ihr zum Grunde liegt, nicht in den kleinen Arzneigaben, nicht in der Darreichung bloß einfacher Arzneimittel, selbst nicht in dem Grundsatz: „Heile Aehnliches mit Aehnlichem", sondern — in der Prüfung der Arzneien am Gesunden. Erst wenn alle medicinischen Parteien in dieser höchsten Wahrheit theoretisch und praktisch übereinstimmen, wird die Arzneikunde — endlich! — eine Wissenschaft sein, und zugleich aller gehässige Parteistreit ein Ende haben.

Ueber Arzneikunde und Heilkunde habe ich noch ein wichtiges Wort zu sagen übrig, und werde dazu in den folgenden Blättern Veranlassung nehmen.

Bemerkung dazu von Dr. Arthur Lutze.

Wenngleich der Homöopath das Wort: „Similia similibus" als den eigentlichen Schlüssel und Kern der Lehre Hahnemann's betrachten muß, so hat doch Herr Dr. Scheve ganz Recht, wenn er behauptet, daß der Weg zu diesem Weltgesetze nur durch die „Prüfung der Arzneien an Gesunden" gefunden werden konnte. Zu einem ähnlichen Resultate ist Dr. Winkler (allöopathischer Arzt) gekommen, dessen geistvolles Werk in No. 105. der Haude- und Spenerschen Zeitung von diesem Jahre besprochen wurde, wie folgt:

Soll man der Homöopathie mit der sogenannten legitimen Medizin oder Allöopathie gleiche Rechte einräumen?

Da vor einiger Zeit wiederum das Verhältniß der Homöopathie zur Allöopathie im Hause der Abgeordneten zur Sprache gekommen ist und dasselbe überhaupt einen Gegenstand betrifft, der nicht verdient, vor der Hand der

Digitized by Google

Tagesordnung überwiesen zu werden, so dürfte es an der Zeit sein, der augenblicklichen Lage der Medizin vom rein objectiven und unparteiischen Standpunkte aus mit einigen Worten zu gedenken. — Es ist nicht zu verkennen, daß in Folge des großen Aufschwunges der Naturwissenschaften auch manche medizinische Wissenschaften bedeutende Fortschritte gemacht haben, ohne daß sich aber die Medizin im engeren Sinne, die eigentliche Heilkunst oder Therapie, wenig über den Stand im Alterthume erhoben hat, weil die wahre Grundlage derselben, die Arzneimittellehre, durchaus noch einer wissenschaftlichen Basis entbehrt. Daß die Fortschritte auf dem Gebiete der medizinischen Hülfs-Wissenschaften, insbesondere auf dem der Krankheitslehre und Physiologie, aber auch insofern von praktischem Nutzen sind, als sie dazu dienen können, zur Verhütung von Krankheiten ꝛc. bestimmte Principien abzugeben, ist klar, aber eben so klar ist auch, daß für die eigentliche Heilkunst dadurch wenig gewonnen ist, da hier dasselbe Verhältniß vorliegt, wie zwischen Wissen und Können überhaupt. Deshalb betrachten denn auch die wissenschaftlichen Vertreter der Heilkunde die Medizin höchstens als eine Empirie und erwarten die Heilung mit einzelnen Ausnahmen lediglich von der Selbsthülfe der Natur, indem sie in den Arzneien nur Palliativ-Mittel erblicken, um der kranken Natur unterstützend beizuspringen.

Diese medizinische Richtung, die man als die Periode der therapeutischen Verzweiflung bezeichnen könnte, scheint nun in der neueren Zeit mehr der specifischen Richtung weichen zu wollen. Angeregt durch die sogenannten specifischen Heilmittel und die auffallend ähnlichen Erscheinungen, welche gewisse Arzneiwirkungen mit einzelnen Krankheitsformen bieten, bildete sich immer mehr das Streben aus, gegen bestimmte Krankheiten auch bestimmte Mittel aufzufinden.

Wir haben uns ohne Umschweif — schreibt Virchow — gegen die therapeutische Verzweiflung erklärt, weil wir die Beziehungen bestimmter Stoffe zu specifischen Orten im Körper für ausgemacht halten ..... und obgleich wir zwar überall die Specifiker angreifen müssen, so hoffen wir doch nur auf das Specifische. Zu diesen specifischen Schulen gehört z. B. die Rademacher'sche, die bei weitem verbreitetste ist jedoch die homöopathische. Die Homöopathie, die, wenn sie auch schon, wie Schulz längst nachgewiesen, an Paracelsus anknüpft, doch in Hahnemann ihren eigentlichen Verbreiter fand, sucht bekanntlich nach dem Satze similia similibus solche Mittel in kleinen Gaben bei Krankheiten anzuwenden, die bei Gesunden in größeren Gaben ähnliche Leiden hervorrufen und bildet hierdurch den genauen Gegensatz zur legitimen Medizin oder Allöopathie, die, wenn sie nach einer bestimmten Regel verfährt, dann solche Mittel wählt, die das Gegentheil der Krankheit bilden, contraria contrariis curentur. Die Homöopathen wußten hingegen die Richtigkeit ihres Heilgrundsatzes bisher nicht anders zu beweisen, als durch Aufzählung von Heilungserfolgen, und da es wohl als sicher angesehen werden darf, daß die Mehrzahl der Krankheiten lediglich durch die Natur heilt, so mußte hier das post hoc, ergo propter hoc immer regen Zweifel unterhalten, und konnte es daher den allöopathischen Aerzten nicht so schwer angerechnet werden, wenn sie mit gewissem Zweifel dies neue Heilverfahren ansahen, wenngleich es auch auf der andern Seite sehr zu tadeln war, dasselbe schon im Prinzipe zu verwerfen. — Die neuere Zeit scheint endlich die Lösung der Frage nach einer positiven Heilkunst anbahnen zu wollen und zwar durch Auffindung allgemeiner, den Arzneiwirkungen zu Grunde liegender Gesetze. Seit einigen Jahren hat man nämlich dem Felde der Arzneiwirkungen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Wirkungen der Arzneien an Gesunden einem regen Studium unterzogen.

Ein Dr. Winkler kam nun auf den glücklichen Gedanken, alle hierher gehörenden Arbeiten zu sammeln und sie einem vergleichenden Studium zu

Digitized by Google

unterwerfen. Es ergab sich hierbei das auffallende Resultat, daß die Mehrzahl der Arzneien doppelte Wirkungen hat, anfängliche und spätere, und letztere den genauen Gegensatz der anfänglichen bilden. Während die anfänglichen oder Erstwirkungen bald vorübergehen, sind die späteren oder Nachwirkungen mehr bleibender Natur. So rufen z. B. alle Krampfmittel später Lähmungen hervor, alle anfänglich lähmenden Mittel später Krämpfe, alle betäubenden Mittel später eine mehr anhaltende erhöhte Empfindsamkeit (Hyperästhesie), alle hyperästhesirenden Mittel später Betäubung. Schon die gewöhnlichen Erscheinungen deuten darauf hin, wenn man sich an den Alkohol erinnert, der anfänglich erregt, später erschlafft, an das Opium ꝛc. Nur die sogenannten chemisch wirkenden Mittel — die daher auch nur äußerlich verwerthbar sind — machen davon eine Ausnahme. Derselbe zieht nun hieraus als directe Folgen den wichtigen Schluß, daß, um eine Krankheit durch künstliche Erregung eines entgegengesetzten Zustandes zu heben, wegen der opponirten Doppelwirkungen dies nur dann möglich sei, wenn solche Mittel gewählt werden, die in den anfänglichen Wirkungen der Krankheit gleich oder ähnlich seien. Nachdem er dann weiter gezeigt, daß die Specifica der Medizin die directe Bestätigung dieser Folgerung bilden, bezeichnet er die Homöopathie als den einzig möglichen Weg, um nach allöopathischen Grundsätzen durch Hervorrufung eines Gegensatzes contraria contrariis die Krankheiten zu heben.

Diese Winkler'sche Schrift, die bei Schneider in Berlin erschienen, ist um so beachtenswerther, weil Verfasser kein Homöopath ist, auch durchaus keine homöopathische, sondern nur allöopathische Untersuchungen benutzt hat, und dieselbe überhaupt auf rein exactem Boden steht. Sie liefert die wissenschaftliche Beweisführung des bisher noch als ein Räthsel und gleichsam als paradox erscheinenden homöopathischen Heilgrundsatzes, zeigt aber auch weiterhin, daß Homöopathie und Allöopathie nur die beiden Kehrseiten eines allgemeinen, alle dynamischen Arzneiwirkungen beherrschenden Naturgesetzes sind. Rechnen wir hierzu jetzt noch die Hoppe'sche Schrift über die Dispensirfreiheit der Homöopathen, worin der Verfasser die Wirksamkeit höchst verdünnter Arzneisubstanzen auf exactem Wege darlegt, so dürfte die Homöopathie das verflossene Jahr vielleicht unter ihre glücklichsten zählen.

Nach Hervorhebung dieser Momente dürfte es nun nicht mehr schwer sein, die Stellung anzugeben, welche die Homöopathie der legitimen Medizin gegenüber im Staate einzunehmen habe. So lange nämlich die legitime Medizin oder Allöopathie noch nicht auf den Rang einer positiven Heilkunst Anspruch machen kann, gebietet es nicht nur die Toleranz, sondern auch die nothwendige wissenschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit, anderen Schulen keine Hindernisse in den Weg zu legen, und da die homöopathischen Aerzte mit den allöopathischen gleiche Ausbildung haben und gleichen Staatsprüfungen unterworfen werden, so ist kein Grund aufzufinden, warum dieselben nicht zu amtlichen Stellungen sollten zugelassen werden.

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Entsteht im Menschen eine Vorstellung, das heißt erhält aus der unendlichen Menge möglicher Bestimmungen eine einzelne Wirklichkeit

Digitized by Google

in ihm und gestaltet sich also zur Thatsache seines Bewußtseins[1]): so wird, was in dem vorhergegangenen Zustande der bloßen Bestimmbarkeit nichts als ein leeres Vermögen war, jetzt zu einer wirkenden Kraft, es bekommt einen Inhalt, zugleich aber erhält es als wirkende Kraft eine Gränze, da es als bloßes Vermögen vorher unbegränzt war.

Wir gelangen demnach nur durch Schranken zur Realität, nur durch Ausschließung (oder Negation) zur wirklichen Setzung, (zur Position) nur durch Aufhebung unsrer freien Bestimmbarkeit zur Bestimmung.

Allein aus einer bloßen Ausschließung würde nie etwas wahrhaft Reales, und aus einer bloßen Sinnempfindung nie eine Vorstellung werden, wenn nicht der menschliche Geist durch eine auf sich selbst gegründete (absolute) Thathandlung die Negation auf etwas Positives bezöge und somit bewirkte, daß aus Nichtsetzung Entgegensetzung würde. Diese Operation aber heißt urtheilen oder Denken, und das Resultat derselben ist der Gedanke, dessen Entstehung jedoch im Allgemeinen bedingt durch die Fähigkeit des menschlichen Geistes, die Dinge mit einander zu vergleichen[2]), was, wie der scharf beobachtende americanische Gelehrte Cobridge ganz richtig behauptet[3]), eigentlich überhaupt die höchste Verstandesfunction ausmacht, weil ohne diese die Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen gar nicht möglich wäre.

Um nun vermittelst derselben zu Erkenntnissen zu gelangen, muß der Verstand in Anbetracht eines Dinges entweder von ihm Etwas bejahen oder verneinen, denn alles Endliche hat bejahende und verneinende Merkmale, unter denen diese dem Dinge etwas Sachliches ab-, jene aber etwas zusprechen; und letztere, insoweit sie in der That bejahend sind[4]), machen die Elemente der gegenständlichen (objectiven oder materiellen) Vollkommenheit aus[5]), d. h. geben dem Dinge

---

1) Daß kein Bewußtsein ohne Vorstellung möglich sei, erhellet offenbar daraus, daß man jeden Gegenstand, dessen man sich bewußt sein soll, sich vorstellen muß. Eine andere Frage ist hingegen, ob es Vorstellungen ohne Bewußtsein geben könne? und darüber sind die Meinungen der Psychologen getheilt, worauf näher einzugehen hier indeß zu weit abführen würde. Nur so viel werde beiläufig noch bemerkt, daß unmittelbar aus der Erfahrung sich betreffs dieser Streitfrage keine entscheidenden Gründe entnehmen lassen. —

2) Denn wie ließe sich wohl ohne Vergleichung das Gemeinsame in mehreren vorgestellten Objecten ausheben, dann als solches im Bewußtsein zusammenfassen? —

3) M. s. den lehrreichen Aufsatz im Magazin für die Literatur des Auslandes; herausgeg. von Joseph Lehmann. Jahrg. 30. Nro. 3; erschienen d. d. 16. Januar 1861. S. 28—32. Daselbst finden sich auch namentlich über die instinctive Thätigkeit im Gegenüberhalt zu der des menschlichen Verstandes höchst interessante Beobachtungen und Reflexionen mitgetheilt. —

4) Kaum wird es der besonderen Bemerkung bedürfen, daß von wahren Bejahungen und Verneinungen hier die Rede ist, nicht von solchen, die bloß in Worten bestehen. —

5) Umgekehrt stellt sich dagegen eine materielle Unvollkommenheit, d. i. ein Mangel in der Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung dar, sobald Realitäten,

Digitized by Google

eine Mannigfaltigkeit, die durch etwas Gemeinsames zur Einheit im Bewußtsein verbunden ist. Dieses aber ist jederzeit von der Vorstellung, deren man sich bewußt wird, zu unterscheiden und von derselben wiederum ihr Gegenstand sowol an sich, als auch die Art und Weise, wie sich solchen der Verstand vorstellt, nämlich: ob klar oder dunkel, ob deutlich oder undeutlich[1]): denn nach dem Wie (der Form) der Verknüpfung von etwas Mannigfaltigem zu Begriffen bestimmt sich eben so deren logische Beschaffenheit, als dies bei der Verknüpfung der Begriffe zu Urtheilen und der Urtheile zu Schlüssen der Fall ist.[2])

Der Verstand und als Arten desselben, mithin auch der Witz und Scharfsinn bedürfen indeß bei aller seiner Thätigkeit fast beständig der Beihülfe des Gedächtnisses, indem dieses ihnen größtentheils den Stoff herbeiführen muß, welchen sie bearbeiten sollen, weshalb man es ganz treffend bei der Vergleichung des Menschen mit dem Staate für den Schatzmeister des Verstandes erklärt hat.

Dasselbe ist als das Vermögen, ehemals gehabte Vorstellungen mit dem Bewußtsein zu wiederholen, sie schon früher gehabt zu haben, ein Zweig der Urtheilskraft selbst[3]), und zwar gerade derjenige, welcher am leichtesten zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, dessen Uebung also am besten dazu dienen kann, die Bildung der übrigen Zweige der Urtheilskraft vorzubereiten; worauf daher auch schon Plutarch (in seiner Schrift über die Erziehung der Knaben Cap. 13) ganz vornemlich aufmerksam gemacht hat, indem er zu erwägen gab: „Man habe ja die Mnemosyne als Mutter der Musen bezeichnet, um anzudeuten, daß nichts den Geist mehr nähre und stärke wie das Gedächtniß." Lange vorher hatte jedoch bereits Plato (im Theätet a. a. O.), während er über wahre und falsche Urtheile reflectirt, einleuchtend gezeigt, daß von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gedächtnisses die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unsrer Meinungen sehr häufig abhange.[4]) Denn

---

die im Endlichen mit Verneinungen verbunden sind, sich einander widersprechen und also wechselweis aufheben.

1) Klar ist bekannter Maßen nach der Sprache der Logik eine Vorstellung, insofern wir ihren Gegenstand von anderen Dingen zu unterscheiden im Stande sind; wo nicht, so gilt sie für dunkel. Durch eine solche wird bloß das zu ihr gehörige Mannigfaltige percipirt, und zwar ununterschieden vom vorstellenden Subjecte; bei jeder klaren hingegen weiß man, was man sich vorstellt, sollte dies auch bloß eine Modification unserer selbst sein.

Eine klare Vorstellung ist insofern deutlich, als man vermittelst ihrer wiederum in dem Gegenstande selbst mehrere Merkmale zu unterscheiden vermag; wo nicht, so ist sie undeutlich. —

2) Das Denken übrigens als Denken tiefer und umfassender zu untersuchen, ist Aufgabe der Logik: nicht die der Erfahrungs-Seelenlehre. —

3) Insofern sie (die Urtheilskraft) daß gegenwärtige Vorstellungen mit vergangnen identisch sind, erkennt.

4) Beachtungswerth übrigens, daß sich wol im Betreff keines anderen geistigen Vermögens eine so große, oder wenigstens eine so auffallende Verschieden-

Digitized by Google

— so fährt der Philosoph fort — gleicht es einem unreinen, zu harten oder weichen Wachse, dann entstehen entweder gar keine präcisen Bilder von den Objecten, oder nur sehr schwer, oder sie werden bald wieder ausgelöscht. Wir können also eine Sache nur mit Mühe dem Gedächtniß einprägen, oder wir vergessen sie bald wieder, oder wir verwechseln sie leicht mit andern Dingen und werden dadurch irregeleitet, was meistens allerdings dem Einflusse der Phantasie zuzuschreiben ist; denn ist ein Gegenstand gegeben, und stellt die Phantasie das Bild eines anderen, ihm ähnlichen dar: so können die übereinstimmenden Merkmale beider sich leicht zu einer solchen Klarheit erheben, daß die Vorstellung von ihrer Verschiedenheit verdunkelt wird. Das gibt einen Irrthum des Gedächtnisses.

(Fortsetzung folgt.)

---

heit unter den Menschen findet, als hinsichtlich des Gedächtnisses. Große Psychologen der älteren und neueren Zeit haben daher ihren forschenden Blick hierauf gerichtet und gefunden, daß unterschieden werden müsse: 1) ein fähiges, welches leicht Etwas behält, woraus jedoch: daß auch lange und genau es behalte, noch nicht folgt; 2) ein gutes: dem eben diese beiden letzterwähnten Vorzüge zukommen, und insonderheit ein treues genannt, wenn es sehr genau behält, mit einem scharfsinnigen Verstande, der auf die Verschiedenheiten der Dinge vorzüglich Acht hat, in der Regel vereinigt; 3) ein glückliches, was aus dem Vorrathe, den es aufbewahrt, Alles immer zur rechten Zeit und am rechten Orte, den jedesmaligen Absichten gemäß, reproducirt.

Ehedem hat man freilich den Wahn gehegt, als ob ein vorzügliches Gedächtniß mit einem scharfen und tief eindringenden Verstande nicht vereinigt sein könne; allein daß dies auf Irrthum beruhe, darüber lassen die Biographien der hervorragendsten Denker keinen Zweifel übrig. Wußte doch z. B. ein Leibnitz noch in seinem hohen Alter den größten Theil der Aeneide, welche er in seiner Jugend gelesen hatte, wortgetreu auswendig! —

Inhalt. [Nr. 9.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 65. — Schlaf und Schlaflosigkeit. (Schluß.) S. 67. Heilungen. S. 69. — [Nr. 10.] Etwas über Homöopathie. S. 73. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 76. — Heilungen. S. 79. — [Nr. 11.] Etwas über Homöopathie. (Schluß.) S. 81. — Soll man der Homöopathie mit der sogenannten legitimen Medizin oder Allöopathie gleiche Rechte einräumen? S. 83. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 85.

Nr. 12. vom 24. Juni wird diesmal 8 Tage später ausgegeben.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 12. Cœthen, in Anhalt, am 24. Juni. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

In Cottbus fing noch eine schwere Prüfung für mich an, trotzdem ich dort das angenehmste Leben führte, an dem bejahrten Palmié einen treuen Freund, und an dessen Tochter Rosalie eine wahre Freundin gefunden hatte. Aus Berlin traf meine Versetzungs-Ordre nach Langensalza ein, und als ich den Kassen-Abschluß der Zeitungs- und Expeditions-Kasse machte, fehlten mir circa 200 Thlr. Sowohl der Postmeister als auch der Haupt-Kassirer, welches Beide keine besonderen Rechner waren, fertigten einen anderen Abschluß an, doch jeder lautete anders, und weder ich, noch der Amtsvorsteher wußten genau, wie es eigentlich stände; ich aber tröstete mich damit, daß irgend ein Rechenfehler sich eingeschlichen hätte, weil ich doch am besten wußte, daß ich nichts aus der Kasse herausgenommen hatte. Ich reiste nach Langensalza ab, doch wenige Tage nach meiner Ankunft daselbst erhielt ich einen Brief vom Postmeister aus Cottbus, der mir anzeigte, „daß sich ein Defect von 160 Thlr. herausgestellt hätte, und daß ich die Summe schleunigst einsenden möchte, weil er sonst Anzeige davon beim hohen General-Post-Amte in Berlin machen müßte." Ich schrieb inzwischen an meinen Freund und Gönner, den damaligen Geh. Ober-Post-Rath Schmückert,

Digitized by Google

theilte ihm die Sache mit, und fragte ihn um Rath. Leider traf ihn dieser Brief aber nicht mehr an, da er auf längere Zeit verreist war, und ich nahm sein Schweigen als Bejahung an, und schrieb nach Cottbus zurück, der Herr Postmeister möchte nur die nöthige Anzeige machen, da ich nichts aus der Kasse herausgenommen hätte und eine Untersuchung ja das Nähere ergeben müßte. Längere Zeit hörte ich nichts von der Sache, bis mir eines Tages eine Vorladung vor das Ober-Landes-Gericht in Naumburg a. d. S. zuging, da ich vom General-Post-Amt zur Criminal-Untersuchung gezogen war. Dies hätte mir wenig Herzeleid gemacht; doch tiefer betrübte mich das Gerücht, welches sich, nach meiner Abreise, in Cottbus verbreitet hatte, und auch zu meinen Freunden gedrungen war. Es hieß nämlich daselbst, „ich hätte die Kasse angegriffen, und würde dafür ins Zuchthaus kommen." Dies schrieb mir mein Freund Palmié, der es jedoch nicht glaubte, da er wußte, wie einfach und eingezogen ich gelebt hatte, denn er kannte ja alle meine Verhältnisse. Wie sich später ergeben hat, so war der Dieb, der meine Kasse, die ich nie mit Argus-Augen bewachte, bestohlen hatte, im Postamt selbst, und suchte all dergleichen Gerüchte zu verbreiten, um den Verdacht von sich abzulenken, was ihm auch für den Augenblick gelang, und von dem mit Verstand sehr gering begabten Postmeister keinen Widerspruch erfuhr. Jener Schurke hatte endlich verbreitet, da dem ersten Gerüchte von meinen Freunden stets widersprochen und darauf hingewiesen wurde, wie einfach ich gelebt hatte, „ich hätte vor Gericht einem wendischen Mädchen 160 Thlr. Alimentations-Gelder auszahlen müssen, und würde dazu wohl jene Summe verwendet haben." Als mir dies meine Freunde aus Cottbus mittheilten, die darüber außer sich waren, empörte sich mein ganzes Innere, und ich schrieb umgehend zurück, „sie möchten sogleich auf dem Gericht Nachfrage darüber halten, und zu erfahren suchen, welcher Schurke diese Lüge erdacht und verbreitet hätte." Dies geschah, und wieder umgehend erhielt ich die Nachricht, daß jenes Gerücht auf einer Verwechselung mit einem andern Beamten beruht hätte.

Wie alles dies auf meine Seele eingewirkt hatte, kann sich Jeder denken. Ich wußte mich rein, und von allen Seiten drangen die schändlichsten Verleumdungen zu meinen Ohren, was nicht geschehen wäre, wäre ich noch an Ort und Stelle gewesen. Dazu kam der Bruch mit meiner Braut, die ich von Herzen liebte, was früher schon ausführlich erzählt ist. Das konnte der schwache Körper nicht ertragen. Gott, den ich oft um Hülfe in der Noth angefleht hatte, sandte mir diese. Ich verfiel in ein Nervenfieber, wurde meiner Sinne beraubt, und ein leichter Wahnsinn mit den lieblichsten Bildern versetzte mich aus dieser Welt der Noth und Angst in eine andere schönere Welt der Phantasie. Der Doctor Günther in Langensalza behandelte mich, doch da meine Krankheit, durch ihre seltenen Neben-Erscheinungen,

Digitized by Google

in der Stadt Aufsehen erregt hatte, so besuchten mich auch allöopathische Aerzte, auf Ansuchen des Postdirectors auch der Kreis-Physikus, der den Tod als Ausgang prognosticirte. Deshalb bat Dr. Günther den Medizinalrath Blau aus Gotha zu Hülfe, um sich keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen, da ihm durch die Regierung wohl die Behandlung von Thieren, nicht aber von Menschen gestattet war; ich aber nur zu homöopathischen Arzneien Vertrauen hatte, und lieber von einem Laien homöopathisch, als von dem gelehrtesten Professor der Medizin allöopathisch behandelt werden wollte. Nur mit Dankbarkeit kann ich der treuen Pflege meiner Wirthin, der Frau Quartiermeister Zimmermann, gedenken, die jedoch nicht immer bei mir sein konnte; daher ist es vorgekommen, wie mir der Kreis-Physikus später selbst erzählt hat, daß er mich einmal angetroffen, wie ich im Hemde an einem Stocke in der Stube umhergewankt bin, angeblich um etwas zu suchen, daß derselbe gedacht hat, ich würde jeden Augenblick zusammenbrechen; denn dies ist in der Fieberhitze geschehen, hat mir aber wunderbarerweise doch nichts geschadet. Zwei fixe Ideen blieben während der ganzen Krankheit. Erstens glaubte ich fest, ich wäre Hof-Prediger in Berlin und verheirathet; und da erzählte ich denn dem Dr. Günther eine ganze Predigt, die ich am vergangenen Sonntage gehalten hätte. Erzählte unter Anderem, wie mir der König nach der Predigt, als Zeichen seiner Anerkennung, eine Kette mit einem goldenen Kreuz umgehängt und dabei gesagt hätte: „Predige das Wort deß, dessen Bild du auf Deiner Brust trägst, ferner stets lauter und rein!" Dies geschah nicht etwa in der Fieber-Phantasie, sondern es war mir, als hätte ich es wirklich erlebt, und noch heute weiß ich Alles genau, was ich gesprochen habe. Es ist noch ein Brief vorhanden, den ich mit wahren Krähenfüßen geschrieben und dann adressirt habe: „An Frau Hofprediger Lutze in Berlin." Derselbe wurde, wie sich von selbst versteht, von dem Post-Director zurückbehalten, und mir später wieder eingehändigt.

Die 2te fixe Idee war, daß ich für die Hälfte einer Locke von Göthe (die ich wirklich besitze), von einem reichen Engländer drei mal hunderttausend Pfund Sterling in Papieren erhalten hätte. Diese, bildete ich mir ein, wären mir aus meiner Vorderstube, während ich geschlafen, gestohlen; deshalb stand ich öfters auf, um nachzusehen, ob sie wirklich fort wären. Eines Tages bat ich meine Wirthin, die Polizei holen zu lassen; verschiedene Ausflüchte ließ ich nicht gelten, vielmehr bestand ich mit Heftigkeit darauf. Gegen Abend erschien ein vermeintlicher Polizei-Beamte (es war ein Postillon, den ich noch nicht kannte, im Uniforms-Mantel); als ich ihm den Diebstahl erzählt hatte, bat ich ihm, alle Wirthshäuser zu durchsuchen und bei verdächtigen Personen Haussuchung zu halten, versprach ihm auch eine gute Belohnung, wenn er mich wieder in Besitz meines Geldes brächte. Ferner bestellte ich, er möchte den Herrn Landrath in meinem Namen bitten, daß er alle

Digitized by Google

Gensdarmen beauftragte, in den umliegenden Ortschaften zu vigiliren ꝛc. Der Mann schien mir sehr dumm zu sein, da er fast gar nicht antwortete, sondern nur unverständlich „ja“ murmelte. Als er hinaus war, sagte ich zu meiner Wirthin, wenn alle Polizei-Beamten hier so dumm sind, dann werden sie den Dieb wohl nicht entdecken. Dr. Günther gab mir, nachdem die Hitze durch Acon., Bryon., Rhus und Bellad. gemildert war, gegen Ende der Krankheit, der fixen Ideen wegen: Veratrum x., wonach es sich in meinem Kopf förmlich lichtete. Zuerst erhoben sich Zweifel, ob ich wirklich Hofprediger und verheirathet wäre, und eines Tages sagte ich zu meinem Arzte: „mir ist jetzt, als hätte ich es mir nur eingebildet,“ was er mir auch bestätigte. Bald darauf machte er mit mir den ersten Spaziergang; doch noch längere Zeit hielt ich an der 2ten Idee fest, so daß Frau Postdirectorin ganz ängstlich wurde, als ich ihr einen Besuch machte und erzählte, welche Einbildungen ich in der Krankheit gehabt, aber hinzufügte, „nur mit dem Diebstahl hat es seine Richtigkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Daß die Wirkungen des Gedächtnisses, obwol sie keine Vorstellungen der Phantasie sind, dennoch von dieser größten Theils abhangen, daran läßt die Erfahrungs-Seelenlehre nicht zweifeln; denn sollen wir uns an eine Vorstellung oder an deren Gegenstand erinnern: so wird erfordert, daß sie zuvor erneuert werde, und das geschieht, falls sich dessen Empfindung nicht wiederholt, in der Regel durch die Einbildungskraft, da, wenn auch die Vorstellungen reine Verstandesbegriffe sind, sie doch immer mit Zeichen in Verbindung stehen, welche sich die Phantasie als etwas Sinnliches vorstellt, mittelbst dergleichen aber, mögen es nun Schriftzüge oder andersartige sein, die Begriffe des Verstandes meistens ins Gedächtniß zurückgerufen werden.

Der extensiven Größe (zur Erweiterung des Umfangs) der Verstandes-Erkenntnisse leistet demnach die Phantasie wesentliche Dienste;

sie fördert aber auch die intensive (d. i. die Stärke und Bestimmtheit der Perception des Mannigfaltigen), weil durch jegliches Zeichen oder anschauliche Bild, worunter man einen abstracten Begriff denkt, es wenigstens merklich erleichtert wird, die Aufmerksamkeit auf

Digitized by Google

einen Begriff zu fixiren, was ihn an Klarheit und Deutlichkeit (an Evidenz) unfehlbar gewinnen läßt.[1]

Indeß noch mehr: Obschon zwischen der Einbildungskraft und dem Verstande gewisser Maßen ein Widerspiel obzuwalten scheint, insofern jene ihre Gegenstände nach Willkühr zu wechseln sucht, wogegen dieser die seinigen mit strenger Nothwendigkeit zu verknüpfen trachtet: so beruht es gleichwol im Gebiete des Seelenlebens auf sicher begründeter Erfahrung, daß beide, dafern sie nur nicht aus ihrem naturgemäßen Geleise weichen, harmonisch nach einem gemeinsamen Zielpuncte hinstreben, in ihrer Vereinigung aber zur Quelle eines freien, hehren Vergnügens für den ganzen Menschen werden, und zwar

die Einbildungskraft dadurch: daß sie Mannigfaltiges in anschaulicher, individuell bestimmter Form darbietet,
der Verstand insofern: als er in diesem Mannigfaltigen — zwischen den Gränzen der Begriffs-Klarheit[2]) stehen bleibend — Einheit und Uebereinstimmung erkennt,

wovon das Resultat die Erscheinung des **Schönen** ist.

Das lebendige Spiel von Kräften in ihrer Freiheit aber, wenn es sich befriedigt findet, erzeugt allemal Vergnügen, indem es uns Lebensgefühl gewährt, was wegen der steten Wechselwirkung der Seele mit dem Körper auf letzteren einen stärkenden, oder zum wenigsten doch wohlthuenden Einfluß äußern muß.

---

1) Freilich kann es auch umgekehrt der Fall sein, und geschieht leider nur allzuoft, daß die Phantasie durch die Lebhaftigkeit und den täuschenden Schein ihrer Bilder die abstracten Gedanken des Verstandes verdunkelt und an deren Statt ihre Träumereien geltend macht; um so mehr bedarf es daher einer Disciplin der Einbildungskraft, denn nicht oft und nachhaltig genug kann es wiederholt werden, daß dieselbe dasjenige Vermögen ist, welches, wenn es einmal die Herrschaft erlangt hat, die übrigen Seelenkräfte am leichtesten unterdrückt! —

2) Als Wahrheit steht fest: Kein deutlicher, auch kein völlig dunkler Begriff verträgt sich mit dem Gefühle der Schönheit. Dieser nicht: weil die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes gleichsam in seine Dunkelheit verhüllt und so unsrer Wahrnehmung entzogen wird; Jener nicht, weil unsre Seele keine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen vermag. Sie muß, wenn sie deutlich denken will, ihre Aufmerksamkeit von dem Ganzen abziehen, und einen Theil des Gegenstandes nach dem anderen überdenken.

Man mache daher, wenn man kann, die Empfindung der Schönheit wol lebhafter, aber man hüte sich ja, sie zu analysiren: denn „die Magie derselben beruht — nach Schillers tiefsinnigem Ausspruche — auf ihrem Geheimnisse, mit dem nothwendigen Bunde ihrer Elemente ist auch ihr Wesen aufgelöst!“ Ein abstracter Gedanke, den Goethe in höchst treffender und naiver Weise concretisirt, indem er bezüglich einer weiblichen Schönheit sich also vernehmen läßt: „Ich weiß in aller Welt nicht wie und wo und wann sie mir, warum sie mir gefällt! —

Digitized by Google

Die Vorstellung einer geistigen Vollkommenheit, die Erinnerung einer genossenen sinnlichen Lust, und die Einbildung, welche uns bei dieser Gelegenheit vielerlei andere angenehme Empfindungen in das Gedächtniß zurückführt, ordnen die Fasern des Gehirns in den gehörigen Ton, beschäftigen sie, ohne sie zu ermüden; das Gehirn theilt diese harmonische Spannung den Nerven der übrigen Gliedmaßen mit: der Körper geräth in den Zustand der Behaglichkeit.[1])

Von den Asklepiaden des griechischen Uralterthums war also weislich dafür gesorgt, nicht nur, daß ihre Tempel an gesunden Orten sich befanden, und die Kranken der Ruhe und Muße genossen, sondern auch, daß der Geist durch eine Reihenfolge neuer und angenehmer Eindrücke inniglich erregt wurde.[2])

Doch nicht allein, daß, wie vorstehend zur Sprache gebracht worden ist, der Verstand im Bunde mit der Einbildungskraft den Zauber der Schönheit hervorbringt, auch dessen Denkthätigkeit an und für sich ist von einflußreichen Gefühlen begleitet: — denn Wahrheit ist das Ziel des Verstandes; wird daher von ihm Etwas als wahr erkannt: so ist dies eine Befriedigung seiner Absicht, folglich mit Wohlgefallen verbunden: — desto natürlicher, weil ja überhaupt das Wesen eines Geistes im Denken und Wollen besteht, derselbe demnach sich um so vollkommener fühlen muß, je vollkommener ihm seine Begriffe und Gegenstände, die er sich vorstellt, erscheinen; oder anders ausgedrückt: seine Glückseligkeit wächst mit der Menge, Größe und Gediegenheit alles Dessen, was er durch seine freie Thätigkeit hervorgebracht oder befördert hat.[3])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Die Quellen eines freien Vergnügens lassen sich überhaupt und im Allgemeinen auf folgende Kategorien zurückführen, nämlich: auf das Gute, was unsre Vernunft beschäftigt — auf das Wahre und irdisch Vollkommene: dies beschäftigt den Verstand — das Schöne den Verstand mit der Einbildunskraft — das Rührende und Erhabene die Vernunft nebst der Einbildungskraft. — Alle Vorstellungen, wodurch wir Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit gewahren, sind Quellen eines freien Vergnügens, und, umgekehrt, ein Vergnügen ist frei, wenn wir uns die Zweckmäßigkeit und Uebereinstimmung vorstellen, und die angenehme Empfindung diese Vorstellung begleitet.

2) Weiß man doch ferner auch, daß namhafte Aerzte des Alterthums alles Ernstes den Frauen für die Zeiten der Hoffnung anriethen, sich mit schönen Objecten zu umgeben, damit ihre Phantasie, von diesen Bildern beständig erfüllt, dazu beitrage, dem werdenden Wesen schönere Formen einzudrücken. —

3) Im 3. Cap. des VII. Buchs der Politik des Aristoteles, wo überhaupt eine Menge der erhabensten Ideen zusammengedrängt ist, kommt unter Anderem auch der große Gedanke vor: „Das **Denken** — so lieft man daselbst — ist nicht bloß dann eine ersprießliche Thätigkeit, wenn die Gedanken zur Absicht haben, Etwas außer dem Menschen selbst hervorzubringen; vielmehr

Digitized by Google

macht's eine noch weit vollkommnere Thätigkeit aus, wenn diese Gedanken selbst und die Kenntnisse, welche sich aus denselben begründen, der gesuchte Endzweck sind." — Eine Wahrheit, von deren Ahnung schon das alte Volk Aegyptens lebhaft ergriffen war, denn, wie Plutarch in seiner Schrift über Isis und Osiris Cap. 68 uns berichtet, wurde dort am 19. des Monats Thot (September), mit welchem bei ihm das Jahr anfing, dem Hermes (der personificirten Intelligenz) ein Fest gefeiert, an welchem man, Honig und Feigen essend, einen Hymnus anzustimmen pflegte, der mit den Worten begann: O! wie lieblich und süß ist doch das Erkennen der Wahrheit! — Dr. M. Uhlemann: **Thot** oder die Wissenschaften der alten Aegypter u. s. w. (Göttingen).

Einige Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 7,525. in meiner Registratur einzusehen.

Hochgeehrtester Herr Sanitäts-Rath!

Vielfach habe ich die homöopathischen Arzneien im vergangenen Sommer anwenden müssen, namentlich leider auch in meiner Familie, denn meine sämmtlichen 5 Kinder erkrankten am Typhus, und da ich anfangs etwas lässig war, erreichte die Krankheit bei der Ersten einen ziemlich hohen Grad. Ihr werthes Lehrbuch (Seite 226 bis 240) diente mir bei Anwendung der Arzneien zur Richtschnur, und Gott sei es gedankt, gelang es mir, meine Kinder bald wieder gesund zu sehen; ähnliche Krankheits-Fälle sind hier viele vorgekommen, doch ein vor Kurzem besonders gutes Resultat der Homöopathie kann ich nicht unterlassen speciell mitzutheilen: Ein Freund von mir, der bis jetzt an diese Heilmethode nicht recht glauben wollte, kam in der Nacht zu mir, und bat mich, seinem Kinde (6 Monat alt) zu helfen, denn es habe fortwährend Krämpfe und er fürchte, daß es nicht mehr lange leben könne. Dasselbe war allöopathisch angeblich gegen Bräune-Anfall mit Blutegel, Salben, Brechmittel und verschiedenen anderen Medicamenten seit 8 Tagen tractirt worden. Das Kind sah, obgleich früher stark und kräftig, sehr elend aus, die Augen hervorgetreten und wie mit einer weißen Haut überzogen. Die Krämpfe stellten sich in Zwischenräumen von 15 Minuten ein und waren wohl bereits 10mal dagewesen, so daß allgemein angenommen wurde, der Tod müßte bald eintreten. Ich gab ½stündlich abwechselnd Belladonna und China, und nach einigen Stunden kamen die Krämpfe seltener, so daß das Kind in den Zwischenräumen etwas schlafen konnte. Im Laufe des Tages wurde die Medizin fortgebraucht, und des Abends 5 Uhr waren die Krämpfe, das letzte Mal aber noch recht stark eingetreten; von nun an wurde das Kind, nachdem es die Nacht ziemlich gut geschlafen hatte, wieder munter, nahm Nahrung zu sich, und besserte sich von Tage zu Tage, so daß es jetzt wieder vollständig gekräftigt ist, zu größter Freude der Eltern und auch meiner.

Brief Nr. 514. in meiner Registratur einzusehen.

Herrn Dr. Arthur Lutze Wohlgeboren!

In hiesiger Gegend ist leider kein homöopathischer Arzt, sind wir daher in akuten Fällen auf uns selbst angewiesen. Ich habe von Ihnen vor einigen

Digitized by Google

Jahren eine Taschenapotheke mit 40 Mitteln à 3 Thlr. erhalten, es fragt sich nun, ob man auch die nächstfolgenden 40 Mittel auf dieselbe Weise bekommen kann? Meine Gemeinde besteht aus meistens armen Leuten, und da habe ich oft Gelegenheit die Wirkungen der Homöopathie zu erfahren. Einer der letzten Fälle ist dieser:

Eine Kindbetterin war zu früh ausgegangen und hatte sich durch Erkältung ein Brustfieber zugezogen. Der Arzt hatte bereits 6mal zur Ader gelassen, als ich zu ihr kam. Die Athemnoth, sowie die Schwäche dieser armen Frau war auf's Höchste gestiegen, dazu der siebente Aderlaß für den nächsten Tag angekündigt. Die Schwäche war jetzt schon so groß, daß ein nochmaliger Aderlaß sicher den Tod zur Folge gehabt haben würde. Ich gab der Frau Acon. halbstündlich — gegen Nachmittag stündlich und Abends zweistündlich zu nehmen. Des folgenden Tages kam der Arzt, legte seine Instrumente auf den Tisch, wandte sich zur Frau und erklärte mit eigenem Erstaunen, daß der Aderlaß nicht nöthig sei. Ich gab der Frau Bryon. und darauf Chin. und in 10 Tagen konnte sie wieder recht wohl umhergehen.

Brief Nr. 19,040. in meiner Registratur einzusehen.

Hochzuverehrender Herr Sanitätsrath!

Die Haus-Apotheke hat mir große Dienste geleistet und wir können Ihnen nicht genug dankbar sein für die Hülfe, die uns in so mannigfachen Lebensgefahren von Ihnen gewährt wird. Das ganze Städtchen ist begeistert für die Homöopathie und schon haben wir 7 Hausapotheken eingeführt. — Dieses Frühjahr grassirte eine furchtbare hitzige Krankheit hier und in der Umgegend. Kinder und jüngere Personen wurden plötzlich mit Frost überfallen, worauf in kurzer Zeit die heftigste Hitze mit brennenden Kopfschmerzen und anhaltendem Erbrechen eintrat, wozu sich bald Krämpfe gesellten und oft binnen 12 Stunden, auch 24 Stunden, auch dreien Tagen den Tod herbeiführten. Der allöopathische Arzt vermochte nicht einem Kranken zu helfen, während die homöopathischen Mittel, namentlich am Anfange der Krankheit, sofort das Uebel hoben, so daß der Kranke den folgenden Tag gesund war. — Selbst das Kind des Bürgermeisters wurde auf diese Weise gerettet, so daß aus dem größten Feinde der größte Verehrer der Homöopathie geworden ist.

Mit der tiefsten Hochachtung Ew. Wohlgeboren

Auras, gehorsamster
den 2. Mai 1862. **Auras,** Lehrer.

Inhalt. [Nr. 12.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 89. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 92. — Heilungen. S. 95.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 13. Cœthen, in Anhalt, am 10. Juli. 1862.

Der Mund.

Physiognomische Studie

von

Dr. Wundt.

Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Mund zum Schmecken und die Nase zum Riechen sei. Aber diese Meinung ist falsch. Was wir Geschmack nennen, ist zum größten Theil nichts als Geruch. Unsere Zunge kennt nur das Saure, das Süße, das Bittere und außerdem das Salzige, von dem es aber noch ungewiß bleibt, ob es nicht aus sauer und bitter gemischt sei.

Also mit sauer, süß, bitter und höchstens noch salzig sollte das große Reich des Schmeckens erschöpft sein? Ich sehe die küchenkundige Leserin ungläubig den Kopf schütteln. Wo bleiben da all' die feinen Geschmacksarome, aus denen die Freuden einer guten Tafel zusammengesetzt sind? Wer kann mit Essig, Zucker und Wermuth einen Feinschmecker befriedigen? Und doch ist es nicht anders! Die Freuden der Tafel bestehen im Riechen, und wenn wir statt zu riechen zu schmecken glauben, so ist das eine von jenen fixen Ideen, auf die bloß deshalb nicht das Tollhaus steht, weil die ganze Menschheit sie theilt. Manchmal verschafft uns ein tüchtiger Stockschnupfen, der uns zu unserer Verwunderung nicht bloß den Geruch, sondern auch den Geschmack raubt, eine leise Ahnung der Wahrheit. Aber im Schnupfen riechen

Digitized by Google

wir noch mehr, als man meint. Es giebt nur eine einzige Methode, durch die man sich den Geruch auf einige Zeit vollständig nehmen kann. Wenn man nämlich Wasser in die Nasencanäle füllt und die zwei Nasenlöcher wasserdicht abschließt, so ist man für die stärksten Gerüche unempfindlich. Ich rathe jedem, diesen Versuch an sich anzustellen; man merkt erst an der traurigen Oede eines geruchlosen Daseins, wie wir eigentlich den besten Theil unserer Genüsse der Nase verdanken. Es ist, als wenn in der Sprache sich die Erinnerung an eine Zeit erhalten hätte, wo man das besser gewußt hat, als jetzt; denn das Wort genießen ist am nächsten verwandt mit Nase und niesen.

Doch Mund und Nase sind Nachbarn — und Nachbarn bestehlen sich bekanntlich am häufigsten. So hat denn die Zunge, dieses vorlaute Wesen, das nirgends zu kurz kommt, das Beste, was die Nase hat, noch zu ihrem eigenen Besitz genommen und sie hat uns dadurch vollständig unter ihre tyrannische Herrschaft gebracht. Das Schmecken beherrscht in der That unser Leben so gut als Sehen und Hören und vielleicht noch mehr. Taube und Blinde giebt es genug, aber es ist zweifelhaft, ob es Menschen ohne Geschmack giebt; und es ist die Frage, ob es nicht ein größeres Unglück wäre, nicht schmecken zu können, als nicht sehen zu können. Wir brauchen das Wort Sehen fast nie anders als von dem, was man mit dem Auge wahrnimmt, oder doch unter Umständen wahrnehmen könnte, aber das Schmecken hat für uns eine viel ausgedehntere Bedeutung.

Von einem Menschen, der nach unserer Ansicht ein Kunstwerk mit richtigem ästhetischen Sinn beurtheilt, sagen wir: Er hat Geschmack. An Dingen, die uns gefallen, behaupten wir Geschmack zu finden, und geschmacklos schelten wir, was uns mißfällt. Ja wir reden in ähnlicher Weise von ganz bestimmten Geschmacksformen: einen unangenehmen Gang nennen wir sauer, das Leiden bitter, die Liebe gewöhnlich süß — und bei alledem handelt es sich doch gewiß nicht um Dinge, die wir mit der Zunge auf ihren Geschmack prüfen.

Man sagt: die Sprache braucht in diesen Fällen den Geschmack im figürlichen Sinne. Als wenn damit im geringsten etwas erklärt wäre! Ich behaupte: wir sagen nur deshalb, daß uns die Dinge so oder so schmecken, weil sie uns wirklich schmecken. Man betrachte nur einen Menschen, der in solchem figürlichen Sinne schmeckt! Verzieht denn nicht jeder Mißlaunige sein Gesicht, als hätte er eine bittere Pille verschluckt? Und wenn sein Gesicht bitter ist, warum soll er da nicht sagen, daß er verbittert oder erbittert sei? Freilich, sein eigenes Gesicht sieht er nicht, aber wenn er auch gar nicht weiß, wie sein Gesicht aussieht, so weiß er doch ganz genau, daß es ein bitteres Gesicht ist. Wir meinen gewöhnlich, die Dinge seien an sich bitter oder süß oder sauer. Das ist ein grober Irrthum. Die Dinge schmecken nur, indem wir sie schmecken. Wenn man ein Stück Zucker

Digitized by Google

oder ein Körnchen Salz auf die Zunge legt und den Mund ruhig offen hält, so kann man beides kaum unterscheiden: aber sobald man anfängt, den Mund zu bewegen und die Stoffe mit Zunge und Gaumen auf ihren Geschmack zu prüfen, da kommt der deutliche Geschmack auch zum Vorschein. Umgekehrt aber kann man eine Geschmacksempfindung haben, ohne daß irgend etwas zum Schmecken vorhanden ist. Wenn Sie ein bitteres Gesicht machen, so haben Sie eine Empfindung, die stark an den bittern Geschmack erinnert; sie ist nicht ganz so intensiv, es fehlt ihr noch einige Entschiedenheit, aber sie ist immerhin eine Empfindung, die mit nichts anderm, als mit dem Bittern verglichen werden kann. Gerade so ist in dem sauern und süßen Gesicht schon die Empfindung des Sauern und Süßen enthalten. Wir haben also gar nicht unrecht, wenn wir unsere Stimmungen, Neigungen und Hoffnungen sauer, süß oder bitter nennen. Sie sind es wirklich, denn jede unserer Launen wird von dem Mienenspiel des Mundes übersetzt in den Ausdruck einer Geschmacksempfindung; dieser Ausdruck aber schafft uns die Geschmacksempfindung selbst.

Und hierin liegt begründet die Physiognomik des Mundes. Wie das bewegte Auge im Blick die Schwungkraft und die Leidenschaften der Seele spiegelt, so bringt der Mund durch seine Bewegung bestimmte physische Aeußerungen und Anlagen zum Ausdruck. Aber während der Blick den Erscheinungen des freien Wollens und Begehrens eine beredte Sprache verleiht, bleibt der Mund Ausdrucksmittel der dem sinnlichen Leben näher stehenden Stimmungen der Neigung und Abneigung; ursprünglich Organ des sinnlichen Geschmacks, wird er physiognomisch zum Organ des ästhetischen Geschmacks des Gefallens und Mißfallens.

Süß, sauer und bitter sind die 3 wesentlich verschiedenen Formen der Geschmacksempfindung; sie sind zugleich die Grundform der Physiognomik.

Am süßen Mund bemerken wir einwärts gezogene, gegen die Zähne gedrückte Lippen, die lose, geschlossen und vollkommen gerade über einander liegen. Die Mundspalte ist verengt und nähert sich dadurch, daß sich die Lippen beim Andrücken an die Zähne verbreitern, der runden Form. Die ganze Physiognomie macht den Eindruck des Saugens. Das Saugen bringt aber unser Geschmacksorgan und namentlich die Zungenspitze, die für das Süße besonders empfänglich ist, am längsten und innigsten mit den Stoffen, die wir schmecken, in Berührung. Der Mund, der süße Stoffe kostet, handelt daher nach einer instinctiven Zweckmäßigkeit, indem er sie so kostet, daß er möglichst lange von dem Genuß hat.

Das Süße ist der einzige Geschmack, an dem wir Behagen finden. Sauer und bitter können wol manchmal durch Contrast einem verwöhnten Gaumen gefallen, aber an sich ist das Süße der einzig angenehme Geschmack. Ueberall, wo wir Behagen empfinden, geben

Digitized by Google

wir daher diesem Behagen durch den süßen Mund einen Ausdruck. Der süße Mund ist das physiognomische Zeichen jeder angenehm bewegten Gemüthsstimmung. Innerliche Freude, Befriedigung, Hoffnung, Wohlgefallen, Liebe, äußern sich im süßen Munde. Wo wir diesen als bleibende Form finden, da deutet er auf ein Gemüth, das vorwiegend von dem Angenehmen des Lebens erregt wird, aber zugleich auf ein Gemüth, das nie heftig bewegt ist, sondern bei dem die milde Stimmung überwiegend bleibt; auf ein Gemüth, das selbst durch Freude und Schmerz nicht in stärkere Bewegung sich bringen läßt, sondern das störende Eindrücke fern zu halten und alles was freudig erregen kann, in ein stilles Behagen umzusetzen versteht. Die ruhigern Stimmungen des Glücks, der Hoffnung, der Liebe, und vor allem der Selbstbefriedigung sind es daher, die vorwiegend solche Gemüther zu erfüllen pflegen.

Aber ein süßer Geschmack wird uns zum Ekel, wenn er zu oft kommt, oder zu lange dauert; und gerade so geht es uns mit dem süßen Munde. Nichts ist unerträglicher, als dies Bild einer immerwährenden läppischen Gemüthsschwelgerei, die zu mattherzig ist, als daß sie zu einer energischen Aeußerung sich erheben könnte. Wir nennen denjenigen, welchem eine derartige Stimmung zur Gewohnheit geworden ist, sehr bezeichnend, einen *süßlichen* Menschen.

Der süße Mund geht unmittelbar über in den lächelnden und in den lachenden Mund. Beim *Lächeln* zieht sich die Mundspalte in die Breite, die Mundwinkel werden etwas in die Höhe gezogen, es entsteht so eine leichte Wangenfalte, die sich vom Nasenwinkel aus im Bogen nach abwärts zieht. Diese Falte wird nur an der Stelle, wo sie in die Höhe des Mundwinkels getreten ist, stärker und bildet dann, besonders wenn die übrige Falte fast unsichtbar bleibt, das für das lächelnde Gesicht characteristische Wangengrübchen.

Wird der Mund schwach geöffnet, so verstärkt sich der Ausdruck des Lächelns und geht, wenn die Mundspalte zugleich noch mehr in horizontaler Richtung erweitert wird, unmittelbar in das Lachen über. Beim Lächeln und Lachen bleibt das dem süßen Mund eigenthümliche Andrücken der Lippen an die Zähne. Dadurch entsteht, sobald der Mund sich öffnet, das Kinngrübchen, eine fast vollkommen runde Vertiefung über den Vorsprung des Kinns. Zugleich bildet sich in Folge der bedeutenden Erweiterung des Mundes beim Lachen noch eine zweite Wangenspalte nach außen von der ersten, die aber ganz kurz ist, nahe über dem Mundwinkel beginnt und nahe unter demselben aufhört.

Je stärker das Lachen, um so mehr nähern sich die 2 Falten, und beim lauten heftigen Lachen verbinden sie sich zu einer einzigen tiefen Furche.

Wo ein Gesicht sehr oft und lange den lächelnden Ausdruck annimmt, da bleiben Wangen und Kinngrübchen dauernd bestehen. Für ein Mädchengesicht sind diese 2 Grübchen ein wesentliches Erforderniß.

Digitized by Google

Alle Schönheit läßt uns gleichgültig, wenn diese 2 Grübchen fehlen; denn es erhebt sich dann der berechtigte Zweifel, ob man es nicht mit einer jener Schönheiten zu thun hat, die nie lachen und nie weinen können; die wie ein Wintertag im Norden das Auge entzücken würden, wenn es nicht zum Entzücken zu kalt wäre. Durch jene 2 Grübchen verbleibt dem Gesicht immer der lächelnde Ausdruck, auch wo das Herz gar nicht zum Lachen gestimmt ist. Wenn es weint, wenn es zürnt, so ist das nur wie ein kleiner Aprilregen, hinter dem die Sonne um so freundlicher scheint. Ein Gesicht, das die 2 Grübchen hat, kann nie ernstlich böse sein und man kann ihm nie ernstlich böse werden. Darum, schöne Leserin, nur fleißig gelächelt! Die Falten, die das Lächeln auf dem Antlitz zurückläßt, haben die seltene Eigenschaft, daß sie nicht alt, sondern jung machen.

Aber so hübsch das immerwährende Lächeln steht, so schlecht steht das immerwährende Lachen. Lächeln kann man ohne äußern Anlaß; das Lächeln ist der ruhige Ausdruck einer Stimmung, die glücklich ist und gern wieder glücklich macht. Aber ohne Anlaß zu lachen, ist albern. Ein Gesicht, das sonst noch so interessant wäre, wird albern, wenn es den steten Ausdruck des Lachens hat. Auf einem Gesicht, das oft und viel lacht, hinterläßt das Lachen seine unvergänglichen Spuren; das lächelnde Wangengrübchen wird bei ihm zur tiefen Furche, von welcher nach außen noch einmal eine kleine Furche oder ein Grübchen zu sehen ist; der Mund ist bleibend verbreitert und über dem Kinn sieht man eine starke Vertiefung. Kommt hierzu noch ein rundes Vollmondsantlitz, das bei so überglücklicher Stimmung kaum fehlen wird, so hat man eins jener ewig lachenden Gesichter, bei denen die Albernheit höchstens durch die Gutmüthigkeit erträglich gemacht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Die Gefühle des Verstandes beim Denken haben einen zwiefachen Ursprung. Solcher liegt nämlich, wenn sie angenehme sind, in der Vorstellung der Vollkommenheit oder Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, und dann in der Beschäftigung des Verstandes selbst. Diese gibt uns ein subjectives, jene ein objectives Vergnügen; letzteres ist um so größer, je mehr Vollkommenheit wir an einer Sache entdecken, und ersteres um so größer, je mehr unser Verstand sich beschäftigt findet und je weniger dabei seine Thätigkeit aufgehalten wird.

Digitized by Google

Da man nun — sagt der Königsberger Weltweise[1]) — des Lebens mehr froh zu werden pflegt durch Das, was man im freien Gebrauche desselben thut, als durch Das, was man genießt: so können Geistesbeschäftigungen das Lebensgefühl befördern und den Hemmungen entgegen wirken, welche bloß den Körper angehen: nur muß man dabei eine naturgemäße Diät im Denken beobachten.[2])

Selbst der tiefsinnigste Mathematiker, welcher den verborgensten Wahrheiten nachforscht, wenn er die Kette der Schlüsse, die er durchgearbeitet hat, auf einmal überdenkt, wenn er überschlägt, wie die Wahrheiten in der besten Ordnung Glied an Glied gereihet sind, wie eine aus allen und alle aus einer fließen, empfindet ein unaussprechliches Entzücken, welches sich aus seinem Gehirn über den ganzen Körper verbreitet.[3])

Aber freilich nicht allein eine Quelle des Vergnügens ist der Verstand für den Menschen, sondern auch von Mißvergnügen, denn Unvollkommenheit oder Zweckwidrigkeit einer Sache, die man durch ihn ge-

---

1) M. s. J. Kant: von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Jena 1798. (Herausgegeben von Hufeland.) —

Völlig der Wahrheit gemäß, heißt es bei Rosenkranz in seiner Geschichte der Philosophie (Leipzig 1840): „Kant hatte als Schriftsteller die Doppelform, nicht bloß in mächtigen systematischen Entwicklungen den centralen Fortschritt der Philosophie zu fördern, vielmehr auch in kleinen, leicht und ansprechend geschriebenen Abhandlungen auf den peripherischen Puncten, wo es ihm passend und dringlich schien, dem Publicum außer der Schule entgegen zu kommen. Er war eben so sehr der Held der esoterischen Weisheit als der Popularphilosophie." —

Und letzterer gehört das vorstehend in Bezug genommene Schriftchen an. Der weltberühmte Verfasser geht darin von dem Grundgedanken aus, das Physische im Menschen moralisch zu behandeln, und kommt im Fortgange seiner Reflexionen auch zu sprechen auf das Princip der Diätetik. Sei enthaltsam und ausdauernd! (justine et abstine) wovon er mehrfache Nutzanwendungen macht. —

2) Plutarch in seinen Gesundheitsvorschriften (Cap. 20) erzählt, es hätten die Ringlehrer und Gymnasten Griechenlands davor gewarnt, bei Tische ein wissenschaftliches Gespräch zu führen, weil es Kopfweh verursache und die Verdauung störe; er erinnert aber dabei, diese Warnung verdiene nur insoweit Beachtung, als die Rede davon sei, während einer Mahlzeit den Indus aufzulösen oder über den Kyrieuon zu disputiren: zwei verschiedne Arten von verfänglichen Schlüssen der stoischen Logik. — M. vergl. Kant a. a. O. über die Diät im Denken. S. 32 f.

3) So war es namentlich bei Newton der Fall in dem Momente, wo er die Probe seiner Berechnungen gemacht und sich dadurch festüberzeugt hatte, das Gesetz, wornach sich die Himmelskörper bewegen, gefunden zu haben. Der große Mann vergoß Freudenthränen und sein ganzes Wesen erschien wie verklärt. Bekanntlich ward er geboren 1642 (im Todesjahre Galiläi's); er starb 1727 und bis zu seinem 80sten Lebensjahre blieb er gesund. — M. s. Ludw. Bauers Allg. Weltgeschichte Bd. V. S. 185. (Stuttgart, 1838.)

Digitized by Google

wahrt, erregt jederzeit Verstimmung, und das Nämliche tritt ein, so oft wir auf Hindernisse beim Denken stoßen oder unser Nachdenken nicht den bezielten Erfolg hat.

Indeß geschieht es gar nicht selten, daß wir da subjectives Mißvergnügen empfinden, wo wir zugleich ein objectives Vergnügen genießen; oder auch umgekehrt: ein Beispiel von der ersteren Art gibt die Bewunderung eines Gegenstandes, wenn sie mit dem Bewußtsein verbunden ist, den Gegenstand in der Vorstellung nicht umfassen zu können, ein Beispiel der letzteren Art bietet das Lächerliche dar; denn das Unvollkommene oder das Ungereimte des Gegenstandes für sich allein erfüllt uns mit Mißvergnügen, aber es entdeckt zu haben, ist angenehm und erregend.[4])

Nun haben zwar manche Philosophen die Phantasie für die eigentliche und alleinige Quelle desjenigen Vergnügens erklärt, welches wir am Lächerlichen finden, indem solches, da es allemal etwas Ungereimtes (Absurdes) enthalte, den Verstand durchaus anwidre, und seinen Gesetzen daher die Phantasie beim Anschauen eines derartigen Objects gar nicht unterworfen sei, sich vielmehr in unbeschränkter Freiheit fühle; doch hat diese Behauptung bereits ihre vollständige Widerlegung gefunden.[5]) Als erfahrungsmäßige Wahrheit bleibt vielmehr stehen, daß beide Arten des Vergnügens — die der Einbildungskraft und die des Verstandes — allerdings oft zusammen vorhanden sind, daß aber jedes dieser Seelenvermögen auch für sich allein Vergnügen erzeugen kann;[6]) der Verstand insonderheit übrigens noch insofern für eine wohlthätig wirkende Kraft hinsichts der Gesundheit des Geistes und Körpers zu gelten hat, als er vornehmlich im Districte des Begehrungsvermögens und

---

4) Auch dies hatte man im Alterthume nicht außer Acht gelassen; darum waren, wie namentlich in Sparta, in Latium und anderwärts dem Gotte des Lachens (Deo Risui) sogar Tempel errichtet.

Daran möge hier gelegentlich die Bemerkung geknüpft werden, daß die Alten zu Folge ihrer Lebensanschauung Vorstellungen, deren Gegenstand ihnen als practisch bedeutsam vorkam, die Form einer Persönlichkeit zu geben und diese in ihre Götterlehre mit aufzunehmen pflegten: so z. B. als Symbole der körperlichen Gesundheit die Hygiea, dargestellt unter dem Bilde eines schlanken, jungfräulichen Wesens mit einer Schaale in der Hand, woraus eine Schlange als Symbol des Lebens ihre Nahrung entnahm; ferner verehrte man eine Göttin Panakeia, der man Hülfsleistung gegen alle Krankheiten zuschrieb; u. dergl. m. —

5) M. s. Maaß: Versuch über die Leidenschaften Bd. I, S. 278.

6) Interessante Beläge dafür, daß der Verstand allein und ohne daß die Phantasie dazu wesentlich mitzuwirken braucht, dasjenige Vergnügen erzeugt, welches wir am Lächerlichen finden, liefert die Geschichte in Menge; so z. B. aus dem Leben des schon mehrmals erwähnten, berühmten Arztes Herophilus. Zu diesem begab sich einst, wegen einer erlittenen Luxation des Oberarmes hülfesuchend, ein damals namhafter Sophist, Diodoros Kronos genannt, welcher keine Bewegung annahm. Ihm entgegnete Herophilus: „Entweder ist Deine Schulter aus dem Orte herausgetreten, wo sie war oder

Digitized by Google

der Phantasie, gleich einem achtsamen Gränzwächter, zurück- und zurechtweisend (mithin negativ sowol als positiv) seinen Einfluß ausübt.[7]) (Fortsetzung folgt.)

---

wo sie nicht war; sie ist aber weder in dem, wo sie war, noch in dem, wo sie nicht war; also ist sie gar nicht luxirt; bewirkte aber doch dann, die seltsame Behauptung des Sophisten belachend, auf dessen dringendes Bitten die Einrenkung. M. s. Isensee: a. a. O. S. 92. Note 4. —

7) Der dem Verstande angewiesene Wirkungskreis bewegt sich innerhalb des Endlichen; dieses zu durchdringen und zu reguliren, ist also seine naturgemäße Aufgabe und Function, daher man sehr sinnig von Kant gesagt hat: Er habe die Vernunft zu Verstande gebracht, d. h. die Gränzlinien bezeichnet, über welche sie hienieden nicht hinauskann! Der Zweck der Kantischen Philosophie ist dahin bekanntlich gerichtet, durch eine strenge Kritik die Gränzen des menschlichen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens mit möglichster Genauigkeit zu bezeichnen und eben darin ein richtig leitendes Regulativ für die Schätzung des menschlichen Wissens und Wollens zu geben. Sie stellt feste Principien auf für die Beurtheilung des Wahren und Falschen, des moralisch Guten und moralisch Bösen und sucht in dieser Hinsicht den Schlüssen der Vernunft eine bestimmte Richtung zu sichern.

Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 5,285 in meiner Registratur einzusehen.

Ew. Wohlgeboren!

Mit dem Gefühle der größten Freude erlaube ich mir wieder einmal an Sie zu schreiben, um Ihnen die Gefühle des Dankes einigermaßen zu schildern, welche ich und diejenigen empfinden, welche ich durch meine Hausapotheke geheilt habe. Zwei Kinder mit sehr bösen Augen und Grinden im Gesicht, konnten vor Entzündung nicht das Tageslicht ertragen, wurden von einem Doctor vergebens mit Schmiere geschmiert, mit Sulphur und Aconit erreichte ich zur größten Freude der Eltern binnen 14 Tagen die Heilung. Ein Unteroffizier von hiesiger Garnison litt an heftiger Entzündung beider Augen, welche ihn der ergraute Arzt des Bataillons wegbeizen wollte, von jenem aber mit Bangigkeit Besserung erwartet wurde; ich gab ihm Abends um 6 Uhr Aconit, 3. Schluck von der Auflösung, bis zum Schlafengehen; früh kam derselbe mit der größten Freude von der Welt zu mir, und sagte mir, daß seine Augen nicht gebeizt werden dürften — denn er ging geheilt in den Dienst.

Meiner Freude muß ich noch gedenken, die ich über mein Kind empfinde, wenn ich sehe, wie schnell die Mittel wirken. Wie groß war meine Freude, als ich sah, daß mein Kind, welches noch dazu ein Zwilling ist, 14 Tage ehe es ein Jahr wurde anfing zu laufen, sogar das Zahnen schwächt ihn beinahe gar nicht, und wem habe ich das zu verdanken, als wie zunächst Ihnen!? Gott möge Sie dafür segnen! —

Druckfehler. Nr. 12, Seite 91, Zeile 4 v. unten lies: ihm statt: ihn.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

In Deo Spes mea. HAHNEMANNIA Similia Similibus

von

Dr. Arthur Lutze, Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 14. Cœthen, in Anhalt, am 24. Juli. 1862.

Der Mund.

Physiognomische Studie

von

Dr. Wundt.

(Fortsetzung.)

Das Saure ist die 2te Geschmacksform, die für die Mimik des Mundes von Wichtigkeit ist. Der saure Mund zeigt stark an einander gepreßte Lippen, eine vollkommen horizontal erweiterte Mundspalte und dem entsprechend eine Anfangs sehr schräg vom Nasenwinkel nach außen sich ziehende Wangenspalte, die über dem Mundwinkel sich in einem Bogen nach unten wendet. Die Wangen werden stark an die Kiefer gedrückt und dieses Andrücken bildet zum Theil das Gefühl des Zusammenziehens, welches für die saure Geschmacksempfindung characteristisch ist.

Auch bei der sauren Miene handelt der Mund mit einer Art instinctiver Zweckmäßigkeit. Durch das Festpressen der Lippen an einander wird die noch nicht eingedrungene Säure fern gehalten, durch das Andrücken der Wangen an die Kiefer aber wird dem schon eingedrungenen Geschmacksstoff möglichst der Weg versperrt und werden namentlich die Seitenränder der Zunge, die für das Saure am empfindlichsten sind, vor demselben geschützt.

Der saure Mund ist das physiognomische Zeichen einer unange-

Digitized by Google

nehm erregten Gemüthsstimmung. Schmerz, getäuschte Erwartung, schlimme Aussicht, finden ihren Ausdruck in dem sauren Munde. Treffen wir diesen als bleibende Form, so deutet er daher auf ein Gemüth, auf das vorwiegend die Unannehmlichkeiten des Lebens einen Eindruck machen und das alle Dinge von ihrer schlimmen Seite ansieht; aber zugleich auf ein Gemüth, das sein Leid widerstandslos trägt, ohne es energisch niederzukämpfen. Der stetig saure Mund ist so gut, wie der immerfort süße, der Ausdruck eines mattherzigen Characters, nur ist dieser Character hier einem Gemüth von der entgegengesetzten Seite angetraut. Sauertöpfisch ist die passende Bezeichnung, welche die Sprache für einen Menschen erfunden hat, bei dem die saure Miene ständig geworden ist. Der Sauertopf sieht Alles schwarz, fühlt sich überall gekränkt ohne Grund; aber wo es einmal nöthig ist, sich gegen eine wahre Kränkung zu wehren, da kann er sich kein Herz fassen. Stets unmuthig und mißvergnügt, weiß er fortwährend seiner Umgebung die Laune zu verderben; doch bringt er es niemals zu einem entschiedenen Aerger, und noch weniger zu einem kräftigen Zornausbruch, der ihm die böse Stimmung erleichtert.

Der Gesichtsausdruck des Weinens geht unmittelbar hervor aus dem sauren Munde. In seiner schwächsten Form bildet er die weinerliche Miene, die sich bildet, indem zu dem sauern Ausdruck des Mundes starke verticale Stirnfalten zwischen den Augen, und etwas weiter oben schwächere horizontale Falten hinzutreten, wobei die Augenlidöffnung verkleinert wird und aus der runden in eine nahezu dreieckige Form übergeht. Das Weinen selbst entsteht unmittelbar aus der weinerlichen Miene, indem diese sich verstärkt, und zugleich der Mund sich öffnet. Vom Lachen unterscheidet sich das Weinen hauptsächlich dadurch, daß die Mundspalte nicht so stark horizontal, dafür aber zugleich vertical erweitert wird, und man kann sagen, daß in dieser Beziehung das Weinen die Mitte hält zwischen dem Lachen und dem Erschrecken; denn bei jenem geht der Mund nur horizontal, bei diesem nur vertical aus einander. Im weinenden Gesicht fällt daher die Wangenfalte sehr steil ab und wird in der Gegend des Mundwinkels schwach oder verschwindet gänzlich, während dieselbe Falte im lachenden Gesicht eine, in ihrem oberen Theil stark der horizontalen sich nähernde, Richtung nimmt und in der Gegend des Mundwinkels am tiefsten wird; die Nasenflügel treten im weinenden Gesicht nach abwärts, während sie im lachenden nach aufwärts gezogen werden.

Alle diese Unterscheidungsmerkmale bleiben aber nur gültig, so lange Lachen und Weinen sich in mäßigen Grenzen halten. Starkes Lachen nähert sich in manchen Zügen dem Weinen; unbändiges Lachen und heftiges Weinen sind gar nicht zu unterscheiden. Beim starken Lachen erweitert sich, wie beim starken Weinen, die Mundspalte nach allen Richtungen, die Züge um den Mund sind daher bei beiden voll-

Digitized by Google

kommen gleich; wächst das Lachen immer mehr, so treten auch die übrigen Züge des weinenden Angesichts um Stirn und Auge hinzu und zuletzt kommt selbst, als äußeres Zeichen, die Thräne zum Vorschein.

So sind Lachen und Weinen nahe Verwandte, die zum Verwechseln sich ähnlich sehen. Wenn sie mit Maß auftreten, dann freilich hält man beide für Gegensätze, die sich ausschließen; die Verwandtschaft verräth sich erst, wenn sie sich aller Fesseln entledigen. Aber ist es nicht sonderbar, daß immer das Lachen zum Weinen, nie umgekehrt das Weinen zum Lachen wird? Auch hierin ist die Physiognomie nur ein Spiegel der innersten Natur des Menschen. Auch im Gemüth wohnen ja Lachen und Weinen nahe bei einander, und wer sich selbst versteht zu beobachten, der kann leicht bemerken, daß, wenn er recht aus Herzensgrunde lacht, ein Anflug wehmüthiger Stimmung über ihn kommt; wenn er aber traurig ist und weint, so weint er sich nur immer trauriger. Man kann sich ins Weinen hineinlachen, nie ins Lachen hineinweinen.

Als die dritte Geschmacksform ist das Bittere genannt worden. Das Bittere ist uns der unangenehmste Geschmack, zugleich aber derjenige, gegen den wir uns am wenigsten schützen können, weil erst die hintern Theile der Zunge und des Gaumens für das Bittere empfindlich sind. Ist nun einmal der bittere Stoff bis dahin gedrungen, so muß er auch, wohl oder übel, geschluckt werden, und es kann sich nur darum handeln, ihn so zu schlucken, daß er möglichst wenig die schmeckenden Organe berührt. Das geschieht denn auch und die bittere Miene ist nichts anderes als ein solches Schlucken mit Vorsicht. Wenn man aus irgend einem Grund Schluckbeschwerden hat, so pflegt man ganz ähnlich zu schlucken, als ob man einen bittern Trank nähme. Der bittere Ausdruck ist daher zugleich mit einer Bewegung der Zunge und der Wangen nach vorn verknüpft, welche die Tendenz zu haben scheint, den bittern Stoff, der noch nicht zu weit eingedrungen, wieder zu entfernen; wenn diese letztere Bewegung sich schärfer ausprägt, so geht sie unmittelbar in die Geberde des Ausspeiens über.

Wir finden beim bittern Gesicht die Mundspalte geschlossen; die Mundwinkel nach abwärts, die Nasenflügel in die Höhe gezogen, die Unterlippe meistens etwas vorragend und das Kinn nach aufwärts gerückt. Eine vom Nasenwinkel ausgehende Wangenfalte fällt fast vertical ab, verschwindet aber in der Gegend des Mundwinkels beinahe gänzlich.

Physiognomisch ist das bittere Gesicht Ausdruck einer unangenehmen Gemüthserregung, die zugleich mit einer mehr oder weniger energischen Reaction gegen ihre Ursache verbunden ist. Durch letzteres unterscheidet sich die bittere Stimmung von derjenigen, die in der sauern Miene ihren Ausdruck findet. Diese erträgt passiv das Unangenehme, das sie nicht anders erwarten kann; jene kehrt sich activ ge-

Digitized by Google

gen dasselbe. Man findet die bittere Miene bei Mißmuth, Schmerz, Enttäuschung, sobald diese Stimmungen mit einem nach außen, gegen ihre Veranlassung gekehrten, Unmuth verknüpft sind. Die mimischen Zeichen des Aergers, des Zorns, des Hasses, die an sich diese Richtung gegen einen bestimmten Gegenstand haben, sind nichts anderes, als einzelne Formen der bittern Miene und am ausgesprochensten ist diese bei der Erbitterung, die davon ihren Namen trägt.

Treffen wir den bittern Zug des Mundes als bleibenden Gesichtsausdruck, so deutet er auf ein Gemüth hin, bei dem der Unmuth die vorwiegende Stimmung ist, das in allem etwas Schlimmes sieht, wovon es sich entweder ärgerlich abwendet oder an dem es fortwährend mäkelt. Die dauernd bittere Miene ist daher das Kennzeichen des Mysanthropen und ein schwarzgalliger oder verbitterter Mensch ist die treffendste Uebersetzung des Mysanthropen ins Deutsche.

Die bittere Miene kann mit den mannigfaltigsten andern physiognomischen Zeichen verknüpft sein und es fällt danach ihre Bedeutung sehr verschieden aus. Mit verticalen Stirnfalten und einem scharf fixirenden Blick verbunden, bedeutet sie Aerger und Zorn; mit glatter oder horizontal gefalteter Stirn und in die Unendlichkeit, öfters nach oben gerichtetem Blick, deutet sie auf eine Stimmung, die das Irdische verachtend, in religiösen Gefühlen schwelgt. Ist die bittere Miene verbunden mit einem starken Hervortreten der Unterlippe, so beweist dies Trotz, Vortreten der Oberlippe dagegen Verachtung. Menschen, bei denen der Trotz eine vorwiegende Eigenschaft des Characters ist, sind durch jenes Vorwerfen der Unterlippe, die immer auch zu einer stärkern Entwickelung derselben führt, leicht gekennzeichnet, ebenso hochmüthige Menschen durch das Vorwerfen und die stärkere Entwickelung der Oberlippe.

(Schluß folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Das **Vorstellungs-** (Erkenntniß-) Vermögen.

B. Das **obere.**

b) Die Vernunft.

Sie, des Menschen allerhöchste Kraft, ist es, durch welche derselbe von den übrigen Geschöpfen der Erde sich am hervorragendsten unter-

Digitized by Google

scheidet,[1]) indem sie hinauf zum unendlichen Urgrunde alles Seins und Werdens ihre Richtung nimmt, von der Ahnung getrieben, in Ihm die erhabensten Momente ihres Gesammtbewußtseins — die übersinnlichen Ideen des Guten, Wahren und Schönen — in ewig wesenhafter[2]) Einheit zu gewahren.

Der endliche Verstand dagegen: dieser fragt und fragt zweifelnd immer fort:

„Ob ein Gott sei? ob Er einst erfülle,
Was die Sehnsucht weinend sich verspricht?"
(M. s. Tiedge's:[3]) Urania, Ges. I. V. 161 f.)

Und nun weiter:

„Was ist die Seele?
Weißt du, wie sie lebt und wie sie denkt?
Weißt du, ob sie einst wol retten werde
Dieses Leben ihrer innern Welt,
Wenn um sie das Haus von Erde,
Wo sie wohnt, in Staub zerfällt?"
(Urania: I, V. 199—204.)

---

1) „Schon das althellenische Bewußtsein der Welt" — so heißt es wörtlich in Dr. M. Baumgartens lehrreicher Schrift mit dem Titel: Die Apostelgeschichte oder der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom. (Halle a. S. 1852. Th. II. Abth. I. §. 27. S. 268 ff.) — „unterschied sich von dem allgemeinen heidnischen darin, daß es vom Standpuncte der Natur, in dessen Banden das heidnische Morgenland gefangen blieb, sich zu dem Standpuncte des Menschen als des über die Natur erhöhten Wesens und des Mittelpuncts der irdischen Sphäre erhoben hatte. Es kommt dies besonders darin zum Vorschein, daß die griechische Götterwelt weit mehr wie sonst im Heidenthume den Character der Menschheit an sich trägt, cf. Cic. de nat. Deor. I, 27. 77. In dieser, im Hellenismus so bewußten und so tiefgreifenden Hervorhebung des Menschen über die gesammte übrige Natur lag eine Ahnung von der einzigartigen, erhabenen Stellung, welche die h. Schrift dem Menschen in der Welt zuerkennt." —

2) Ein höchst origineller, zugleich aber auch sehr tiefer Denker, der dem 14. Jahrh. angehörige Dominikaner, gewöhnlich Meister Eckart genannt, stellte in seiner mystischen Sprache das paradox klingende Axiom auf: „Wesen sei der höchste Begriff, der erste aller Namen und dies Wesen sei Gott. Ihn bezeichnete er „als eine lebendige, wesende, istige Vernünftigkeit, die sich selber versteht und selber in sich selber ist." — Hegel (in der Gesch. der Philosophie, Bd. III, S. 95) erklärt übrigens Eckarts Philosophiren für ein ächtes, was bis zur Innigkeit durchgedrungen sei. M. vergl. Dr. Martensens Monographie: Meister Eckart. Hamburg, 1842.

3) Als bekannt ist hier wol vorauszusetzen, daß der erste Gesang des im Texte angeführten, lyrisch-didaktischen Gedichts in rührenden Weisen die Zweifel verlauten läßt, welche der grübelnde Verstand gegen den Glauben an Gott, an die sittliche Freiheit des Menschen und die Unsterblichkeit vorzubringen weiß. Die nächstfolgenden fünf Gesänge begegnen diesen Zweifeln, und zwar durch Dar- und Zusammenstellung der Kantischen Ideen in poetischer Form.

Digitized by Google

Dann auch noch:

„Darf der Mensch von Freiheit träumen?
Fühlt er denn bei jedem Schritte nicht
Seine Ketten und ihr Lastgewicht?"

(Ur. I, V. 382—84).

Der Bescheid hierauf: soll er nicht in einem bloßen: „Vielleicht" und in der untröstlichen Zurechtweisung bestehen:

„Armes Dasein das, sich stolz erhebend,
Ueber seinen Raum hinüber lauscht,
Immer, hin nach Idealen strebend,
Mängel nur um andere Mängel tauscht:"[4])

(Ur. Ges. I, V. 237 f. u. Ges. II, V. 117.)

so hat die Vernunft bei ihrem Gedankenfluge zwar staunend über sich zu schauen:

„Zu jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! Dort ist, dort herrscht ein Gott!
Dort kündigt es sich an: Erhabener, Du bist!

(Ur. Ges. II, V. 421 f. u. 425 f.)

eben so achtsam aber auch auf die Stimme ihres Innern zu sein, die da mahnet:

„Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.

(Ur. Ges. II, V. 141—146.)

---

4) Seit jeher ist man bestrebt gewesen, das Dasein Gottes aus reinen Vernunftprincipien zu erweisen; daß jedoch dergleichen Versuche, wenn und insofern sie nur auf dem Wege der Speculation (des Denkprocesses) und abgesehen von dem uns eingepflanzten Sittengesetze dem Gewissen) unternommen wurden, zu keinem genügenden Resultate geführt haben, ist von Kant unwiderleglich dargethan. M. s. Dessen im Jahre 1781 erschienene Kritik der reinen Vernunft. — Schon im Alterthume ahnete man ein Gleiches, und namentlich ertheilte der griechische Philosoph Philetas aus Kos (306 v. Chr.) den bedeutsamen Rath: *θεον νομιζε και σεβου, ζητει δε μη:* Glaube an Gott und verehre ihn, grüble aber nicht über ihn nach! M. s. Schneider: Delect. poeseos elegiacae graec. Göttingen 1838. — Und merkwürdig, selbst von den alten Deutschen berichtet uns Tacitus (de morib. Germ. c. 34.) „sanctius et reverentius iis visum est, de actis Deorum credere quam scire." —

Digitized by Google

Der gestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns: Beides steht also in einem nothwendigen Causalzusammenhange mit dem Glauben an das Dasein Gottes, an die sittliche Freiheit des Menschen und an die Fortdauer seiner Seele nach dem Tode!

„Der Anblick des Ersteren" — sagt Kant in seiner „Kritik der praetischen Vernunft" — erweitert die Verknüpfung, worin ich stehe, ins unabsehlich Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen." (M. vergl. Urania: Ges. II, V. 307—429).

Ja, selbst die Astrologie (die Sterndeutungskunde) gewinnt hiernach eine Bedeutung, wenn wir auch bis jetzt nur eine entfernte, eine nur leise Ahnung davon haben. „Dieselbe beruht" — erklärt Goethe in einem seiner Briefe an Schiller[5]) — „auf dem dunklen Gefühle eines ungeheuren Weltganzen und ist gar nicht einmal Aberglaube zu nennen, liegt vielmehr unsrer Natur so nahe, ist so leidlich und läßlich als irgend ein Glaube u. s. w."[6])

Aber, um es noch einmal zu wiederholen: „das Wort von Pflicht und Recht ist nicht im Buche der Natur zu lesen; nur das Gewissen ruft dem Menschen zu: du sollst gut handeln; ein Gebot, welches auf Wahrheit sicherlich beruht, wenn auch in der gesammten Erscheinungswelt überall das Verhältniß von Ursache und Wirkung, mithin kein Sollen, sondern ein Müssen statt findet: „denn sonst" — so heißt es bei Kant in seiner Kritik der practischen Vernunft ferner — „würde sich das Innere des Menschen in eine Lüge auflösen und das Gewissen selbst spielte uns den schrecklichsten Betrug. Jenes Gebot desselben ist jedoch in der Erscheinungswelt nicht möglich: also gehöre es der übersinnlichen Welt an." —

---

5) M. s. Goethes Briefe aus den Jahren 1768 — 1832. Herausgeg. von Dr. Heinr. Döring. Suppl.-Bd. Leipzig, 1837. S. 156. Nr. 368.

6) Aus der Geschichte ist bekannt, daß man der Astrologie im grauesten Alterthume sehr zugethan war, nirgends aber eifriger als in Aegypten, von wo aus die Chaldäer ihre Weisheit empfangen haben sollen. Von diesen breitete sich die Astrologie weiterhin aus, vornehmlich unter den Arabern, durch welche sie dann den Völkern im Occident bekannt ward, woselbst sie ungemein viele Anhänger fand, zu denen selbst ein Roger Baco und Keppler u. dergl. m. gehörten. Eine geschichtliche Merkwürdigkeit bleibt es jedenfalls, daß durch das ganze Alterthum hindurch von einer großen Menge berühmter Männer aus der Zeit vor oder bei ihrer Geburt vorbedeutende Erscheinungen am Firmamente berichtet werden. M. s. z. B. Plutarch: im Leben des Marius Cap. 17. und des Camillus Cap. 6. Ist doch auch durch astronomische, namentlich durch die chinesisch-astronomischen Tabellen bestätigte, Berechnung constatirt, daß im Geburtsjahre Jesu eine außerordentliche Conjunction der Planeten eintrat. M. s. Ebrard: Wissenschaftl. Kritik der evangel. Gesch. — u. die Recens. über das Leben Jesu von Strauß in der Allg. Lit.-Ztg. 1837 Nr. 3. S. 23. —

Digitized by Google

Indeß genug: als Thatsache unseres Bewußtseins steht unleugbar fest, daß wir, sofern wir überhaupt nach der Vorstellung von Zwecken handeln können, die Nöthigung in uns gewahren, gewisse Regeln (Maximen) für unsere Handlungen unbedingt als giltig anzuerkennen. Das Vermögen aber, die Sittlichkeit unsrer eigenen Handlungen zu beurtheilen, ist eben das Gewissen und, insofern dessen Urtheil über diese eher erfolgt als deren Vollzug, heißt es das vorhergehende, im ungekehrten Falle das nachfolgende Gewissen.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 18,649. in meiner Registratur einzusehen.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine mir unlängst gelungene Cur mitzutheilen und stelle ich es Ihrem Ermessen anheim, ob sich der Fall zur Veröffentlichung in der „Hahnemannia" eignet.

Am 15. Februar dieses Jahres kam die Frau Gutsbesitzer Vogel zu mir (aus Prieschka) wegen öfters wiederkehrender Zahnschmerzen. Nach genauerer Befragung erfuhr ich, daß die Regel der Patientin seit acht Jahren durch Erkältung gänzlich unterdrückt sei und sie, um diese wieder hervorzurufen, die verschiedensten Allöopathen vergeblich consultirt und vieles Geld damit verschwendet habe. — Ueberdies litt Patientin an Brustbeklemmung und bis vor zwei Jahren — mitunter auch noch — an Gliederreißen, sehr schmerzhaft; mit Auftreibung der Gelenke. — Nach der homöopathischen Arznei (einer Gabe Sulphur und Pulsatilla) stellten sich in 5 Wochen die Regeln normal wieder ein. Wegen des Reißens wird allerdings die Nachwirkung noch abgewartet werden müssen. Ich bin ein einfacher, ungelehrter und unstudirter Laie; wenn aber Herr Bock in Leipzig mir Angesichts solcher augenfälligen Wirkung homöopathischer Arznei noch in's Gesicht streiten will, diese Arzneien seien „Nichtse," so kann ich den Herrn Professor nur bedauern, indem er ja seine Ohren allen thatsächlichen Wahrheiten (und so machen es die meisten Allöopathen) für immer verschlossen hält.

Ich verharre in tiefster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren gehorsamer

Reichenhain bei **Elsterwerda**, den 30. April 1862.

M. Perschmann, Lehrer.

Inhalt. [Nr. 13.] Der Mund. S. 97. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 101. — Heilungen. S. 104. — [Nr. 14.] Der Mund. (Fortsetzung.) S. 105. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. S. 108. — Heilungen. S. 112.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze.**

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 15. Cöthen, in Anhalt, am 10. August. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

In Langensalza vollendete ich eine Eingabe an Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm IV., welche hier wörtlich wiedergegeben wird.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Bisher habe ich nur in literarischen Beziehungen die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu berichten und Allerhöchstderen huldreiche Erwiederungen zu empfangen.

Diesmal ruft mich ein höherer Zweck, die Pflicht, und ich wähle dieſen Weg nur aus dem Grunde, damit jeder meiner Collegen und Vorgesetzten wisse, was ich Ew. Majestät berichtet, da manche dunkle Gerüchte mich vorsichtig und bange gemacht haben, und ich auch den Schein vermeiden möchte, als hätte ich aus persönlichem Interesse gesprochen. Noch niemals habe ich von Ew. Majestät etwas für mich — in Beziehung auf meinen Beruf als Postbeamter — erbeten, sondern ich halte dafür, Ew. Majestät gegenüber müsse jede Persönlichkeit in den Hintergrund treten; ja, wenn ich selbst von höheren Staatsbeamten dazu aufgefordert bin; wenn mir selbst Unrecht

Digitized by Google

geschehen wäre, was nur Ew. Majestät gut machen könnten; ich würde dennoch schweigen, weil es nur mich betrifft, und ich ehrwürdig graues Haar nicht betrüben mag.

Als preußischer Unterthan aber, und noch vielmehr als königlicher Beamter, der seinen Eid der Treue nicht bloß der Form nach, sondern aus vollem Herzen zuerst Ihres in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät geschworen, und sodann Allerhöchstihnen erneuert hat, halte ich es für meine Pflicht und Schuldigkeit, Ew. Majestät Blick auf scheinbar unerhebliche Mängel in der Postverwaltung zu richten, die aber — vom Gesichtspunkte der Moralität aus betrachtet — von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung werden.

Folgende vier Thesen erlaube ich mir aufzustellen und deren Entwickelung in kurzen Worten folgen zu lassen:

1.

Aus moralischem Gesichtspunkte betrachtet ist es nothwendig, daß den Postbeamten die Portofreiheit für ihre eigenen Sendungen gesetzlich bewilligt werde.

Strengste Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit müssen die Grundpfeiler des Charakters namentlich jedes Postbeamten sein, weil dieser gerade, bei dem immerwährenden Verkehr mit Geld, in kleinen so wie in bedeutenden Summen, täglich, ja stündlich der Versuchung ausgesetzt ist, dem bösen Hange und der trügerischen Lockung zu folgen, die tausend Andere — aus Mangel an Gelegenheit — nicht kennen.

Dadurch, daß man einen so eben vereideten Postschreiber bedeutet, sobald er beim Eintragen der Correspondenz einen Brief mit der Adresse an einen Postbeamten findet, solchen uneingetragen beizulegen, damit kein Porto darauf falle — was allgemein geschieht und nie ausgetilgt werden kann — wird zum ersten Mal seine Gewissenhaftigkeit, sein Rechtlichkeitssinn erschüttert und in einem Punkte wankend gemacht. Sagt man ihm zur Beruhigung, daß die Behörde es recht gut wisse, und nur ein Auge dabei zudrücke; daß auch die höchsten Vorgesetzten sich diese Willkür erlauben, obgleich sie im Gesetz direct verboten sei; so kann dies die Verletzung seines richtigen Gefühls nicht heilen, sondern vielmehr nur empfindlicher verwunden.

Er wagt es nicht, dem älteren Collegen zu widersprechen, will auch nicht als Sonderling erscheinen, und die zarte Regung des Besseren schläft nach gerade ein: — der erste Schritt ist gethan. Vor dem ersten Schritt zum Unrecht soll der Mensch sich am meisten hüten; und hier wird er, ohne böse Absicht, dazu hingezogen, während sein Gewissen eingelullt ist.

Darum ist es nothwendig, daß die Behörde diesem unvermeidlichen Uebel vorbaue, dadurch, daß sie den Postbeamten freie Beförderung ihrer Briefe und Packete bewillige, wie es in anderen Ländern, als in Braunschweig, Hannover ꝛc. der Fall ist.

Es wird dadurch nur das gesetzlich erlaubt, was außerdem un-

Digitized by Google

gesetzlich doch nicht unterbleibt; das Gewissen aber ist befreit, und in moralischer Hinsicht ein unabsehbarer Fortschritt gethan.

2.

Die Post-Unterbedienten müssen nicht (der Ersparung wegen) mit so geringen Gehältern — als jährlich sechszig Thaler — angenommen, viel weniger mehrere Jahre hindurch in der Art besoldet werden; sondern die geringste jährliche Besoldung muß (wie auch der Etat in der Regel vorschreibt) zweihundert Thaler betragen.

Sechszig Thaler jährlich sind fünf Thaler monatlich, fünf Groschen täglich. Wie kann ein Mensch, der sich anständig gekleidet halten soll, und oft Tag und Nacht im Dienst angestrengt beschäftigt ist, ehrlich damit auskommen?! Ich weiß mehrere Fälle, wo dergleichen Subjecte oft halb in Verzweiflung umherliefen und nicht wußten, was sie anfangen sollten, wenn ihre Kinder um Brod schrieen, und sie von ihren fünf Groschen doch nichts mehr übrig hatten, und alle ihre Gesuche um Verbesserung fruchtlos gewesen waren.

Die sechste Bitte des Vaterunsers heißt: Führe uns nicht in Versuchung! Die Behörde darf aber die Treue ihrer Diener — namentlich der ungebildeteren Klasse — nicht auf die Spitze schrauben, zumal dem Hunger und Durst und den weinenden Kindern gegenüber. Ich habe die traurigen Folgen genug davon erfahren, doch will ich hier keine Beispiele geben. Jeder fühlt, daß ich genug gesagt habe, der da weiß, daß auch die Unterbedienten unvermeidlich mit Geldern verkehren, und daß die Gelegenheit, einer starken Versuchung zu folgen, ihnen stündlich offen steht.

3.

Königliche Post-Secretaire müssen nicht unter vierhundert Thaler Gehalt beziehen.

Jeder examinirte Postschreiber bekommt in der Regel fünf und zwanzig Silbergroschen Diäten, das beträgt dreihundert Thaler jährlich. Wenn derselbe diese dreihundert Thaler drei bis fünf Jahre lang bezogen hat, wird er durch eine Bestallung zum königlichen Post-Secretair ernannt und ihm die Verpflichtung auferlegt, sich eine Staats-Uniform anzuschaffen. Mit dieser neuen höheren Stellung sind, außer den Kosten für die Staats-Uniform, unerläßlich nothwendige Ausgaben verknüpft, und ein junger Mann, der nicht ganz einfach zu leben gewohnt ist, kommt, zumal bei häufigen Versetzungen, mit seinem früheren Gehalte nicht mehr aus, muß Schulden machen, und geräth in Verlegenheiten, die nur die Behörde durch die unangemessene Besoldung verschuldet.

Daher in der jüngsten Zeit die vielen Veruntreuungen von jungen Post-Secretairen, die — unter den triftigsten Gründen — vergeblich um Verbesserung ihrer Lage auf's Flehendlichste gebeten hatten.

Vierhundert Thaler ist gewiß keine unbillige Forderung für einen

Digitized by Google

Königlichen Post-Secretair, und wenn diesem noch geringen Gehalte angemessene Zulagen folgen, so hat derselbe weder zu sorgen noch zu klagen.

4.

Die Brief- und Packet-Annahmen und Ausgaben müssen Sonntags nur theilweise geöffnet sein.

Das Annahme- und Ausgabe-Fenster der Post-Bureaus ist täglich — auch Sonntags — von sieben Uhr früh bis Abends acht Uhr geöffnet. Mag dies auch für die Residenz- und großen Handelsstädte geeignet und angenehm sein, so ist es doch in kleineren Städten, wo es dem Publikum keinen sonderlichen Nutzen gewährt, für die Postbeamten äußerst drückend und lästig.

Ich selbst habe in Provinzialstädten oft ganze Sonntage lang am Postfenster gesessen, und es ist entweder Nichts oder nur ganz Unbedeutendes vorgekommen, was eben so gut am Sonnabend oder Montag hätte abgemacht werden können.

Da aber der Postenlauf in den letzten Jahren sich bedeutend vermehrt hat, und die meisten Städte täglich Postverbindungen haben, so wäre es hinreichend, wenn in allen mittleren und kleinen Provinzialstädten das Postfenster des Sonntags nur einige Stunden geöffnet wäre, damit der Beamte, der schon in der Woche Tag und Nacht hindurch genug geplagt ist, wenigstens am Sonntage einige Stunden sein eigen nennen kann, und nicht gezwungen ist, unnöthigerweise jede häusliche Freude, so wie selbst die Zeit zum Kirchenbesuch gänzlich zu entbehren.

Wenn auch diese Veränderung weniger durch die Nothwendigkeit bedingt würde, so wäre sie doch höchst wünschenswerth, und würde von allen praktischen Postbeamten — die eigentlich nur hierüber urtheilen können — mit Freude und Dank entgegen genommen werden, während der fortlaufenden Einnahme nicht der geringste Abbruch dadurch geschähe.

Alles, was ich hier frei und unumwunden ausgesprochen habe, wie ein deutscher Unterthan zu seinem Könige sprechen soll, aus innigster Ueberzeugung und Herzensmeinung, ohne eigennützige Absicht, aber auch ohne Furcht vor Schaden und Nachtheil, den ihm eine ungünstige Aufnahme von Seiten einiger Vorgesetzten herbeiführen könnte, weil er die Wahrheit um der Wahrheit willen redet, — ist die Frucht einer neunjährigen Laufbahn im praktischen Postdienst, den ich in vierzehn verschiedenen Postämtern mit allen seinen Vorzügen und seinen Mängeln kennen gelernt habe.

Sollte man mich fragen, weshalb ich Dergleichen nicht zuerst meiner vorgesetzten Behörde vorgetragen habe, so könnte ich nachweisen, wie Alles Dies bereits direct und indirect vergeblich geschehen, und wie ich Manches noch zu sagen hätte, was ich lieber verschweigen will, um meinen Vorsatz, hier nur das Nothwendigste vorzutragen, was die Pflicht mir gebietet, und meine eigene Person ganz in den Hintergrund zu stellen, nicht im Mindesten zu überschreiten.

Digitized by Google

Ew. Majestät werden meine Absicht nicht verkennen und Ihr klarer Blick wird schnell erforschen, ob ich Recht habe oder irre, was ich Allerhöchstderen gerechtem Urtheil in Demuth unterwerfe.

In tiefster Ehrfurcht

Ew. Majestät

Allerunterthänigster
Arthur Lutze,
Königlicher Post-Secretair.

Der Mund.

Physiognomische Studie

von

Dr. Wundt.

(Schluß.)

Wir haben gesehen, daß, wie das wechselnde Mienenspiel, gerade so auch der bleibende Gesichtsausdruck sich bewegt zwischen der Physiognomie des Süßen, des Sauern, des Bittern. Aber während das wechselnde Mienenspiel immer scharf genug ausgeprägt ist, daß seine Deutung keine Schwierigkeit hat, ist dies keineswegs so mit dem bleibenden Gesichtsausdruck. Daher kommt er häufig, ja in der Mehrzahl der Fälle nur in der schwächsten Andeutung, als ein leiser Anflug der Physiognomie vor und es fordert dann seine Erkenntniß die aufmerksamste Beobachtung. Wo alle andern Kennzeichen fehlen, da ist die Form der Lippen oft ein sicheres Merkmal. Durch das lebendige Mienenspiel verlieren die Lippen allmählich ihre natürliche, schön geschwungene Form. Trifft man vollkommen gerade Lippen, so kann man sicher sein, daß in dem Gesicht angenehme und unangenehme Erregungen, Lachen und Weinen schon mannigfach gewechselt haben; sind die rothen Lippenränder in der Mitte etwas verbreitert, so deutet dies auf ein Ueberwiegen der angenehmern Stimmungen: sind dagegen die Lippen gleichmäßig schmal, so weist dies auf das Vorwiegen einer mehr düstern Stimmung hin. Wenn die geschwungene Form der Lippen erhalten bleibt, so ist meistens die Unterlippe etwas hängend und der Mund leise geöffnet. Man kann dann sicher sein, einen gemüthlich indolenten Menschen vor sich zu haben, bei dem die Gleichgültigkeit der vorherrschende Zug ist. Eine davon ganz verschiedene Bedeutung hat es, wenn die Lippen gleichmäßig hervorragen. Es entsteht so der aufgeworfene Mund, der, wenn er nicht als Raceneigenthümlichkeit im Bau des Kiefergerüstes begründet ist, vorzugsweise bei Menschen sich findet, die aus der sorgfältigen Prüfung von Geschmacksstoffen sich ein Geschäft machen, also bei Feinschmeckern. Aber es finden sich die aufgeworfenen Lippen dann auch häufig bei solchen Men-

Digitized by Google

schen, die sich viel mit kritischen Untersuchungen und Beurtheilungen wissenschaftlicher oder künstlerischer Gegenstände abgeben. So findet man bei ausgezeichneten Historikern, ästhetischen Kunstrichtern, Recensenten die aufgeworfenen Lippen. An der übrigen Physiognomie wird man leicht zu erkennen vermögen, ob man es mit einem solchen wissenschaftlichen und ästhetischen, oder mit einem gewöhnlichen sinnlichen Feinschmecker zu thun hat. Aber es ist gar nicht selten, daß der sinnliche und der geistige Feinschmecker in Einem Individuum vereinigt sind.

Den Gegensatz zu dem lose geöffneten bildet der fest geschlossene Mund. Der dauernd geschlossene Mund deutet auf einen verschlossenen Sinn. Leicht geschlossen, mit dem Ausdruck des Lauerns im übrigen Angesicht, bezeichnet er Vorsichtigkeit, mit fest aufeinander gepreßten Lippen läßt er auf Hartnäckigkeit schließen; endlich mit etwas nach einwärts gekehrten Lippenrändern ist es ein Kennzeichen für die Habsucht.

Die mimischen Formen des Mundes, die ich hier betrachtet habe, bilden nur die einfachsten Typen, welche gewöhnlich in den mannigfachsten Verbindungen getroffen werden. Die Zergliederungen dieser Verbindungen ist für den Physiognomiker oft eine schwierige Aufgabe, um so mehr, als allgemeine Regeln kaum sich geben lassen. Das Meiste muß in dieser Beziehung dem einzelnen Beobachter überlassen bleiben, dem hier ein reiches Feld der feinsten Untersuchungen offen steht. Nur wenige der einfachsten Combinationen will ich erwähnen.

Die saure, süße und bittere Miene können sich in jeder beliebigen Weise mit einander verbinden. Das sauersüße Gesicht ist meistens der Ausdruck einer unangenehmen Erregung, die sich selber zu verstecken sucht. Solchen Menschen, die immer ein sauersüßes Lächeln auf den Lippen tragen, darf man nicht viel trauen. Ein ehrlicher Mensch muß entschieden lachen und weinen können, muß sein Gefallen und Mißfallen offen zu Tage legen und darf nicht beständig in dieser sauersüßen Miene schweben.

Die bittersüße Miene ist von ähnlicher Bedeutung, und versteckt sich bei ihr in höherm Grade Mißgunst oder Verachtung hinter dem Schein der Freundlichkeit und Demuth. Das ständig bittersüße Gesicht ist fast immer ein Kennzeichen des Heuchlers. An nichts läßt sich der Frömmler von dem wahrhaft Frommen leichter unterscheiden, als an der bittersüßen Miene. Der schwärmerisch nach aufwärts gekehrte Blick mit der bittern Miene des Mundes kennzeichnet ein Gemüth, dem die Verachtung der irdischen Dinge ein bitterer Ernst ist, welcher ungezwungen aus der religiösen Stimmung hervorfließt. Wenn aber derselbe Blick sich zur bittersüßen Miene gesellt, so deutet das auf ein Gemüth, das der Unheiligkeit der Welt selbstgefällig seine eigene Heiligkeit gegenüberstellt, und das ist gewöhnlich nicht weit entfernt von der Scheinheiligkeit. Der Zug des Bittern kann auch zu

Digitized by Google

dem weinenden Gesicht sich hinzugesellen. Das bitterliche Weinen, wie es bezeichnend die Sprache nennt, ist wie das gewöhnliche Weinen der höchste Ausdruck des Schmerzes, aber eines Schmerzes, der nicht sich duldend in sein Schicksal ergiebt, sondern der vom höchsten Unmuth gegen das, was ihn kränkt, erfüllt ist. Man findet das bitterliche Weinen besonders bei Kindern, die am häufigsten aus Aerger weinen, wenn man ihnen eine Freude stört oder einen Wunsch versagt. Der Erwachsene weint erst, wenn ihn die Trauer übermannt, und der Schmerz der Trauer hat gewöhnlich keine Bitterkeit, nur der Schmerz der Verzweiflung, der sich grollend gegen das Schicksal wendet, läßt selbst den gereiften Mann bittere Thränen vergießen.

Heilungen

durch meine homöopathischen Haus-Apotheken

mit Streukügelchen der (x) 30sten Potenz.

Brief Nr. 42,045 in meiner Registratur einzusehen.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Sanitätsrath!

Mit herzlichstem Danke gegen Sie und Ihre göttlichen Heilmittel gewinnt mein Vertrauen einen größeren Umfang, wenn ich in kurzen Zügen ein Erlebniß von meiner Frau erzähle.

Vor 14 Tagen gehe ich mit meiner Tochter des Morgens nach Dannenberg zur Kirche (denn wir sind da eingepfarrt), und halten uns etwas spät in einer Gesellschaft auf, daß wir gegen 12 Uhr des Nachts zurückkehren. Meine Frau war aus Furcht schon um 8 Uhr zu Bett gegangen, indem sie in der Dunkelheit einen Schreck von einer unbekannten Person gehabt, als sie mit der Laterne aus dem Stalle kommt, und auf einmal einen Mann, der mit beiden Händen auf der Schulter einen Krüppel haltend ihr mit einem guten Abend bietend entgegen tritt, denn sie hatte nicht gesehen, daß er an demselben etwas Schweres zu tragen gehabt hatte, daher konnte sie nicht anders glauben, als er wolle sie sofort auf den Kopf schlagen, allein sie läßt ihren Schreck demselben nicht merken. Als nun aber der Mann aus dem Hause ist, so hört sie ein Poltern auf dem Boden, also daß sie glaubt, es haben sich dort noch welche versteckt, denn sie hatte das Klingeln der Hausthür im Stalle nicht gehört, allein eine heimliche Kälte bemächtigt sich ihrer, daß sie sich auskleidet und geht zu Bett, zieht den Schlüssel von der Thür aus, schläft ein und verfällt in einen Krampfschlaf.

Als nun meine Tochter und ich nach Hause kommen, so finden wir die Hausthür unverschlossen, aber den Schlüssel von der Kammerthür abgezogen, so denken wir, daß sie über unser ungewöhnliches Ausbleiben böse ist, und will sich durch das Zubettegehen meiner Tochter nicht stören lassen, und sie legt sich in der Stube auf das Sopha, und ich lege mich in der Stubenkammer auch zu Bette. Am andern Morgen gehe ich in die Schule und komme um 12 Uhr aus derselben, und meine Frau ist noch nicht aufgestanden, so denke ich, sie hat wahrscheinlich die ganze Nacht nicht geschlafen, und will der Ruhe pflegen, sehe auch durch's Fenster, daß sie schläft. Als die Schule um 3½ Uhr aus war, klopfe und poche ich heftig an der Thür um Einlaß, aber keine Antwort. Ich erbreche ein Fenster, steige hinein, und finde sie leblos, denn der eine Arm und die beiden Füße waren todtenkalt, der Puls war etwas nach dem wär-

Digitized by Google

meren Arm weit hinauf gegangen, und kaum fühlbar. Sogleich nahm ich Opium, ließ ein wenig in den Mund träufeln, aber es kam nichts hinunter. Darauf richtete ich nach einigen Minuten den Kopf auf und gab ihr einen Löffel voll, wobei sie anfing zu gurgeln mit dem Wasser, daß sie doch wohl ein wenig geschluckt hatte. Es stellten sich Zuckungen ein, wobei wir es aber an heißen Kissen nicht fehlen ließen, bis sie anfing zu schreien. Nach einer Stunde war wieder Leben in ihr; aber bewußtlos, denn sie fing an zu phantasiren, wo ich alsdann Belladonna und Aconit zusammen gab, und nach zwei Stunden hatte ich den fast entseelten Körper ins Leben zurück gebracht, was ich schwerlich durch Beschickung eines Allöopathen erreicht haben würde.

Reines Malz-Extract.

Bei der jetzt herrschenden Malz-Extract-Manie muß jeder Arzt Gott danken, wenn seine Patienten vor jenem medizinischen Gebräu bewahrt bleiben, welches vielleicht in einzelnen Fällen heilsam zu wirken scheint, in seiner späteren Nachwirkung aber, durch seine arzneilichen Bestandtheile, bei längerem Gebrauche, Schaden bringen muß.

Jetzt hat der bekannte Chemiker Herr Dr. Doeber-einer in Freyburg a. d. Unstrut ein **reines Malz-Extract** bereitet, welches aus dem Dicksaft des Malzes besteht, ohne jeglichen Zusatz. Dasselbe ist äußerst nährend und kann ich es allen schwachen oder geschwächten Personen empfehlen, da es theelöffelweise genossen, auf Semmel gestrichen, oder in warme Milch gerührt, ganz wohlschmeckend ist.

Coethen, den 1. August 1862.

Dr. **Arthur Lutze,**
Sanitätsrath.

Die einzige Niederlage in Berlin ist bei Frau Wittwe Göbel, Invalidenstraße Nr. 66 F., 2 Treppen im Seitengebäude. Eine Flasche, die 12 bis 16 Tage ausreicht, kostet 10 Sgr.

Druckfehler in Nr. 14. Seite 108, Z. 13 u. 14 von oben steht: Mysanthrop statt Misanthrop.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

HAHNEMANNIA — In Deo Spes mea. — Similia Similibus.

von

Dr. **Arthur Lutze**,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 16. Cœthen, in Anhalt, am 24. August. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Vorstehende Eingabe hatte ich zum Druck in einer besonderen Brochüre bestimmt, doch dies ward theils durch meine Versetzung nach Mühlhausen, theils durch überhäufte Geschäfte verhindert, und sie ist später ungedruckt auf indirectem Wege in die Hände des Königs gekommen und hat den Anstoß dazu gegeben, daß jetzt die darin gerügten Uebelstände fast alle abgestellt sind. In Langensalza war mir in Bezug auf meine homöopathische Praxis schon ein freieres Feld eröffnet, da einige Laien, die homöopathischen Curirens wegen verklagt und vom Gericht freigesprochen waren, weil sie keinen Schaden zugefügt und keine Bezahlung dafür genommen, die Bahn gebrochen hatten. Kein Arzt und Apotheker klagte mehr, weil sie es für vergeblich hielten. Nach früheren Gesetzen nämlich kam man auf diese Art durch; nachdem ich auch, was erst später erzählt werden wird, daraufhin freigesprochen war, schärfte man das Gesetz bei der allgemeinen Revision durch den Zusatz, daß auch Derjenige der Medizinal-Pfuscherei schuldig zu halten sei, dem das Curiren durch einmaliges polizeiliches Verbot untersagt worden sei. Hierdurch ist den Laien das ausgebreitete Curiren in Preußen abgeschnitten, da sich fast immer Denuncianten finden, auf deren Anzeige das polizeiliche Verbot erfolgt, und sie

Digitized by Google

dann dem Gesetz verfallen sind. Ich besuchte in Langensalza ungehindert meine Kranken mit der Apotheke in der Tasche und nahm auch im Hause an, so viel da kamen, traf auch zuweilen mit Aerzten am Krankenbette zusammen und diese verhielten sich ganz passiv. Nach meiner Versetzung nach Mühlhausen, welches nur 2½ Meile von Langensalza entfernt ist, kamen noch mehr Kranke, nicht bloß aus der Stadt und Umgegend, sondern von Langensalza, Treffurt, Wanfried und aus den übrigen hessischen Städten bis Cassel, so daß ich am 5. August 1843 an einem Vormittage, ehe ich in's Post-Amt ging, 53 Kranke in's Journal eingetragen und ihnen Arznei verabreicht habe. Es sind 6 Seiten in Großfolio damit beschrieben und ich begreife jetzt selbst kaum, wie ich damit fertig geworden bin, doch ich wurde oft schon vor 6 Uhr von Kranken geweckt und fertigte ohne Unterbrechung bis 11 Uhr ab, zu welcher Zeit mein Dienst begann.

Am 17. Mai 1842 reiste ich von Langensalza nach Mühlhausen und trat am 18. Mai meinen Dienst daselbst unter dem Postmeister Vahl an, mit dem ich früher schon in Erfurt, woselbst er Cassirer, zusammen gewesen war. Sowohl in seiner Familie, als auch in der des Justiz-Rathes Bader fühlte ich mich sehr heimisch und brachte die freien Abende in einer derselben zu. Auch hielt ich öffentlich einige literarische Vorlesungen, die sehr besucht waren und den Neid Einzelner hervorriefen, wie ich später erfuhr. Die Untersuchung wegen des mir gestohlenen Geldes in meiner Casse zu Cottbus begann nunmehr bei dem Inquisitoriat in Heiligenstadt und ich mußte jedesmal zum Verhör hinüberfahren. Inzwischen aber mußte sich ein anderes Gewitter über mich entladen, welches mich sehr entmuthigt haben würde, wenn ich nicht durch den Vorfall in Cottbus, den ich allerdings mit dem Nervenfieber bezahlte, gelernt hätte, der Schlechtigkeit böser Menschen gegenüber ruhig zu bleiben und den Ausgang Gott zu überlassen. Es kam nämlich am 17. Januar 1843 folgende Verfügung des General-Postmeisters an den Postmeister Vahl an:

„Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß der dortige Post-Secretair Lutze ein im Postwagen sitzen gebliebenes junges Frauenzimmer überfallen — — habe. Ich fordere Sie auf, mir Alles, was Ihnen über diesen Vorgang bekannt geworden ist, aus Amtspflicht anzuzeigen, und sich darüber auszuweisen, ob und welche Schritte zur genauen Erörterung und Feststellung desselben von Ihnen geschehen sind.

Berlin, den 15. Januar 1843.

Der General-Postmeister

v. Nagler."

Der Postmeister Vahl überreichte mir die Verfügung mit den Worten: „nun sehen Sie einmal, lieber Lutze, was es für Schufte giebt!" Denn Er wußte so gut wie ich, daß diese ganze Sache von einem Uebelwollenden erfunden war, um mir zu schaden; doch in solchen Stunden habe ich so recht den Werth eines guten Gewissens

Digitized by Google

empfunden, denn ich blieb ganz ruhig dabei und freute mich vielmehr, daß Alle, die daran geglaubt hatten, durch das Ergebniß der Untersuchung sich ihres Leichtglaubens schämen müßten. Denn das bleibt fest stehen und habe ich die Wahrheit davon in allen Stadien meines Lebens erfahren, was ich erst dieser Tage in mein Gedenkbuch niederschrieb:

Böse Menschen und Feinde können uns wohl schaden, aber nur bis zu einer gewissen Grenze, darüber hinaus können sie nicht. Die Vorsehung weiß sie zur rechten Zeit zu bannen und führt unsre Waffen. Daher kommt es, daß so oft unsre Feinde, ohne ihren Willen, zu unseren Wohlthätern werden, wenigstens unsere Sache fördern helfen, weil sie Alle, Böse und Gute, der Vorsehung zu ihren höheren Planen dienen müssen. Das meiste Gute, das ich in der Welt erlangt habe, verdanke ich meinen Feinden.

Die strengste Untersuchung wurde eingeleitet, sämmtliche Postillone beider Nachbarstationen vernommen, die Passagiere der Post ermittelt, mit welchen ich zur Aufwartung Seiner Majestät des Königs nach Langensalza und zurück gefahren war, und der Postmeister Vahl konnte mit gutem Gewissen bescheinigen, daß ich jeden andern Tag mit ihm im Post-Amte gearbeitet hatte. Der Bericht des Postmeisters Vahl ging mit der Erklärung an Seine Excellenz den General-Postmeister v. Nagler ab, „daß die genaueste Untersuchung ergeben habe, daß jenes Gerücht aus der Luft gegriffen sei, ganz und gar auf Böswilligkeit beruhe und jedes vernünftigen Motives entbehre."

Außerdem stellte mir der Postmeister Vahl noch folgendes amtliches Attest aus, worauf eine Anzeige im Mühlhäuser Wochenblatt basirt wurde, um Allen den Mund zu stopfen, die sich vielleicht ein Vergnügen daraus gemacht hätten, das Gerücht als unwiderlegt weiter zu erzählen.

Attest.

Der Herr Postsecretair Arthur Lutze ist mir nicht allein seit seiner 10monatlichen Beschäftigung im hiesigen Postamte, vielmehr schon als Kind in Stettin, und demnächst von Erfurt, wo er im Jahre 1836 bis 37 als Postschreiber beschäftigt war, bekannt. Sonach kann ich ihm das Zeugniß geben, daß er durch seine wissenschaftliche Bildung und sein vielseitiges Talent Eingang bei den angesehensten Familien gefunden, in welchen er stets gern gesehen wurde, zudem er einen makellosen Ruf sich fortwährend bewahrt hat.

Anfeindungen, deren Unlauterkeit sich in der Regel als Neid herausstellte, hat er, wie ich wahrgenommen, mehrfach erdulden müssen, selbst das kürzlich von Uebelwollenden über ihn ausgesprengte bösartige Gerücht entbehrt nach der amtlichen Untersuchung jedes rechtlichen, vernünftigen Motives. —

Digitized by Google

Da der ꝛc. Lutze ein sehr einfaches, geregeltes, anspruchsloses Leben führt, weder Wein, Bier, Taback, selbst nicht einmal Kaffee oder Thee genießt, so hat er auch hier niemals Gaststuben ꝛc. besucht. Seine freien Dienststunden, die er nicht zu seinem Privat-Studium anwendet, bringt er in Familienkreisen unter geistigen Beschäftigungen zu. In seinem Benehmen in und außer dem Dienste habe ich bislang nichts Tadelnswerthes gefunden, zweifle daher, daß ihm irgend etwas Nachtheiliges in Wahrheit thatsächlich dargethan werden könne; solches bezeugt auf Verlangen der Wahrheit gemäß.

Mühlhausen, den 2. März 1843.

Der Postmeister
Bahl.

Und wirklich habe ich nach mehreren Jahren in Berlin noch einmal von diesem Atteste Gebrauch machen müssen, indem Jemand von jenem Gerüchte gehört und nichts von dessen Widerlegung erfahren hatte.

Nun erst kann sich Jedermann erklären, wie ich in der Schule des Lebens erzogen und endlich dahin gekommen bin, daß Gerüchte aller Art, die Uebelwollende erfunden haben, mir zu schaden, mich nicht näher berühren können, und wie ich nie auf dergleichen Gerüchte über Andre irgend etwas gebe; denn ich habe es an mir erfahren, daß die Annahme unrichtig ist, als liege jedem Gerüchte irgend Etwas zum Grunde. Oft ist ein Gerücht reine Erfindung Uebelwollender, ohne alle und jede Veranlassung, und der Besonnene wird immer erst prüfen, ehe er verurtheilt und an den Ausspruch Christi denken: Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht verdammet!

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie von Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Die Vernunft, als die ursprüngliche, als die einzige und letzte Quelle aller religiösen Ideen, aller Gedanken an eine Gottheit, an deren Verehrung und an unser Verhältniß gegen dieselbe, [1]) fügt dem

1) Aus der Geschichte der Philosophie möge gelegentlich hier der, gewisser Maßen, epochemachenden, Thatsache gedacht werden, daß etwa 100 Jahre nach Solon der gr. Philosoph Anaxagoras aus Klazomenä zuerst mit der Behauptung hervortrat, daß es einen *νους βασιλευς*, d. h. einen Alles ordnenden, Alles bewegenden und Alles erkennenden Geist gebe, also ein außerweltliches, unbekanntes Wesen, was von sämmtlichen Erscheinungen, deren Ursprung man eben zu erklären suche, verschieden sei, welches aber eine so erhabene Kraft besitze, daß es den wirkenden Grund von der gesammten Erscheinungswelt enthalte! —

Digitized by Google

allgemeinsten und höchsten Moralgesetze, was sie aufstellt, dem Gebote nämlich: „**Du sollst sittlich gut handeln!**“ [2]) noch andere moralische Gesetze hinzu, welche insgesammt das Ureigne haben, daß sich ein Jeder gezwungen fühlt, seine Verbindlichkeit dazu (innerlich wenigstens) anzuerkennen, so sehr er sich dawider sträuben, oder so wenig er auch der Gründe davon sich deutlich bewußt sein mag. [3]) Nach diesen moralischen Gesetzen entscheidet gegebenen Falls das Gewissen darüber: was gut sei, was nicht; wobei es freilich möglicher Weise vorkommen kann, auch oft genug schon vorgekommen ist, daß auf das Urtheil der Vernunft etwaige Verirrungen des Verstandes und der Phantasie einen berückenden Einfluß ausüben, so daß sich trügerischer Weise ein nichtiges Idol, eine absurde Einbildung, als sittliche oder religiöse Wahrheit geltend macht. Von schauerlicher Bedeutung ist in obiger Hinsicht der Wahn- und Aberglaube, vornämlich was Angelegenheiten der Religion betrifft, [4]) weshalb ein vaterländischer Dichter, [5]) namentlich im Aufblick zu Christus, sich einmal, und leider! der Erfahrung völlig entsprechend, dahin vernehmen läßt:

Das war ein wichtiger Schritt, den die Vernunft that, um sich zu würdigen Ansichten über die Gottheit den Weg zu bahnen, wiewol freilich demungeachtet nicht nur das heidnische, sondern auch das christliche Alterthum noch geraume Zeit hindurch den Täuschungen des vernunftähnlichen Vermögens ausgesetzt blieb. M. vergl. Maaß über die Einbildungskr. §. 81. — Schaubach: über das Verhältniß der Lehre des Anaxagoras zum Theismus des Christenthums. Theolog. Studien und Kritik. Zeitschr. herausgeg. von Ullman und Umbreit. Jahrg. 1838. Hft. 3. S. 805—16.

2) Die Moralphilosophen haben dies oberste Moralgesetz in eine bestimmtere, die allgemeinen Kriterien des Sittlichguten veroffenbarende Formel zu bringen gesucht und dafür verschiedene Ausdrucksweisen gewählt. Nach der Fassung Kants lautet sie, wie man weiß, also: „Handle allgemeingiltigen Gesetzen gemäß, so wie es in ein System vernünftiger Wesen paßt! laß dich durch keine Triebfeder des Eigennutzes, sondern nur durch das Gebot der Vernunft bestimmen! meide jede Unwahrheit als Sünde!“ — Anderen dagegen ist die Formel angemessener erschienen: „Suche, insoweit du es vermagst, die größtmögliche Vollkommenheit in dir und deinen Nebenmenschen zu verwirklichen!“ — Diese ist den Worten der h. Schrift angepaßt. —

3) Achten muß auch der Nichtswürdige das Gute. Und zur Ehre der menschlichen Natur darf man wol des Glaubens sein, daß kein Mensch so tief sinken könne, um das Böse bloß deswegen, weil es böse ist, vorzuziehen, sondern, daß Jeder ohne Unterschied das Gute vorziehen würde, wenn es nicht zufälliger Weise das Angenehme ausschlösse oder das Unangenehme nach sich zöge. Auch schon im Alterthume war man dieser Meinung, wie aus Cicero's Schrift über die Pflichten zu ersehen ist, wo er geradezu leugnet, homines reperiri, quos hoc ipsum delectet peccare!

4) Man erinnere sich nur an die ehemaligen Gräuelthaten der Inquisition und insbesondere daran, daß die gesunkene Menschheit ein Auto da Fe als ein Fest der Belustigung betrachtete! — Quantum religio potuit suadere malorum! —

5) Tiedge in dem Gedichte: an Christus zum Charfreitage.

Digitized by Google

Ja, solltest Du auch Deine Lehren
Uns selbst enthüllen, würden Dich
Die Pseudo-Exegeten hören,
Die Niemand hören, außer sich?
Und solltest Du Dir's gar erlauben,
Nicht, wie's ihr stolzer Wahn befahl,
Nicht so wie sie, an Dich zu glauben,
Sie kreuzigten Dich noch einmal![6])

Doch nicht bloß vom positiv-religiösen, sondern auch vom rein-philosophischen Standpuncte aus ist man auf Abwege gerathen und hat, während man die sittlichen Pflichtverhältnisse des Menschen zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion machte, sich nach zwei extremen Richtungen hin verirrt; nämlich:

Die Partei der einen versank in eine solche sittliche Schlaffheit, daß ihr Tugend und Laster bloß vom Temperamente, von der Organisation und von den Umständen abzuhängen, Nichts daher so sündhaft erschien, daß es in ihrem Auge nicht Entschuldigung verdiente; (Latitudinarier)

die Partei der anderen Richtung hingegen ging in der moralischen Strenge so weit, daß sie, nach Kants Ausdrucksweise, gleichsam alle Schritte und Tritte mit Pflichten, wie mit Fußangeln belegte, und die Herrschaft der Tugend in Tyrannei verwandelte (materieller Rigorismus); ja, daß sie sogar jede angenehme Empfindung bei einer Handlung, alles Wohlgefallen daran,[7]) oder irgendwelche Rücksichtsnahme auf deren Folgen für sündhaft erklärte[8]) (formeller Rigorismus).

---

6) M. s. Maaß: über die Einbldgskr. S. 285 a. E. — Sehr wahr und beherzigungswerth ist, wenn Cic. de divin. II, 72 sagt: „wie es Pflicht ist, die Religion fortzupflanzen: so ist es auch nicht minder Pflicht, alle Keime des Aberglaubens auszurotten; denn er ist ein gewaltiger Bedroher und Bedränger." — M. vergl. Plutarch: über den Aberglauben, der ihn für etwas weit Schlimmeres erklärt als den Unglauben. —

7) Kaum glaublich, aber wahr, daß es unter den moralischen Rigoristen Schwärmer gegeben hat, die sich ein Gewissen daraus machten in der Liebe zu Gott Vergnügen zu finden, weil sie das höchste Wesen eigennützig zu lieben fürchteten. M. s. Moses Mendelsohns: Philosoph. Schr. Th. II. Berlin 1771. Nr. I. Rhapsodie u. s. w. S. 52.

8) Allerdings erscheint selbst nach Kants Grundsätzen die Neigung als eine sehr zweideutige Gefährtin beim sittlichen Handeln, und das Vergnügen als eine bedenkliche Zugabe zu moralischen Bestimmungen. Allein die strenge Durchführung der Idee der Pflicht in seiner Darstellung der gefundenen Wahrheit erklärt sich sehr natürlich aus der Moral seiner Zeit, wie er solche im System und in der Ausübung vorfand. — „Er richtete dahin, wo die Reform am dringendsten war, die stärkste Kraft seiner Gründe, und machte es sich zum Gesetze, die Sinnlichkeit sowol da, wo sie mit frecher Stirn dem Sittengefühle Hohn sprach, als auch, wo er sie in der imposanten Hülle moralisch löblicher Zwecke verspürte, unnachsichtlich zu verfolgen."

Digitized by Google

Indeß nimmermehr kann die Vernunft Empfindungen als ihrer unwerth verwerfen, welche das Herz mit Freudigkeit bekennt und der Mensch ohne Erröthen sich gestehen darf. Wol ist

„Ihr Machtgebot der Leitstern, der uns führet"
(Tiedge Ur. Ges. VI. B. 405)

jedoch

„zu Begleitern sind
Durch dies verschlungne Labyrinth
Uns freundliche Gefühle mitgegeben."
(Ur. a. a. O. B. 386).

Dergleichen pflegen sich mit Gesinnungen zu vergesellschaften, insofern wir sie als dem Sittengesetze gemäß erkennen, und sie sind es, welche uns beleben, ja, noch stärker antreiben, Das zur Wirklichkeit zu bringen, was die Pflicht von uns fordert, und Das zu unterlassen, was dieser widersprechen würde.[9])

Wie sehr nun auch Handlungen aus Neigung und Handlungen aus Pflicht im **objectiven** Sinne sich einander entgegenstehen mögen: so ist dies doch im **subjectiven** Sinne nicht also, und der Mensch darf nicht nur, sondern soll Lust und Pflicht in Verbindung bringen: er soll seiner Vernunft mit **Freuden** gehorchen![10])

(Fortsetzung folgt.)

---

9) Natürlich, daß, wenn uns Etwas als dem Sittengesetze zuwider erscheint, unwillkührlich in uns das Gefühl der Verachtung oder gar des Abscheus erregt wird. Doch auch hierein mischt sich gleichzeitig die Empfindung einer gewissen Selbstbefriedigung, denn jeder Zustand des Gemüths, worin das Sittengesetz für die höchste Instanz erkannt wird, ruft die Vorstellung moralischer Zweckmäßigkeit hervor, und ist ebendarum die Quelle eines moralischen Vergnügens.

10) „Keine Zweckmäßigkeit geht uns so nahe an, als die moralische, und nichts geht über die Lust, welche wir über. diese empfinden. Sie ist uns die nächste, die wichtigste und zugleich die erkennbarste, weil sie durch Nichts von Außen, sondern durch ein inneres Princip unsrer Vernunft bestimmt Auslassung wird." —

Reines Malz-Extract.

Flaschen, deren jede 10 bis 14 Tage ausreicht, sind à 10 Sgr. stets vorräthig bei dem Verfertiger in Freyburg a. d. U. Nachstehend dessen nähere Auslassung darüber. **Dr. Arthur Lutze.**

Die alten Deutschen bereiteten sich bekanntlich aus Malz ein Getränk, das zwar, im Uebermaß genossen, stark berauschend wirkte, aber doch den Organismus nicht dauernd angriff, vielmehr und bei einem mäßigen Genuß auf den Körper kräftigend wirkte. Jedenfalls ursprünglich nur aus Malz bereitet, konnte es außer den Producten der Gährung — Weingeist und Kohlensäure — nur gewisse Bestandtheile des Malzes enthalten, von denen die neuere Wissenschaft

Digitized by Google

nachgewiesen hat, daß sie im menschlichen Körper für die Unterhaltung des Athmungsprocesses und hiermit zur Erzeugung der thierischen Wärme verwendet werden, während gewisse andere aus dem Malze gezogene und in das Bier übergegangene Stoffe für die Ausbildung der Knochensubstanz und die normale Zusammensetzung einiger thierischen Flüssigkeiten von großem Einfluß sind. Aber eben diejenigen Stoffe, welche für die Unterhaltung des Athmungsprocesses und zur Erzeugung der thierischen Wärme dienen, nemlich das Dextringummi und der Malzzucker (oder Traubenzucker) haben neben gewissen Heilkräften die Eigenschaft, sehr leicht den Verdauungsvorgang durchzumachen und deßhalb auch für Solche zuträglich zu sein, welche entweder in Folge von Krankheiten geschwächt oder wegen Jugend noch nicht hinreichend gestärkt sind.

Da nun schon die gegohrnen Malzauszüge wegen ihres Gehaltes an Kohlensäure und Weingeist nicht für alle Individuen und besonders für durch Krankheit geschwächte oder jugendliche Personen zuträglich sind, so sind es noch weniger diejenigen aus Malz gewonnenen gegohrnen Flüssigkeiten, welche wir mit dem Namen Bier bezeichnen, indem bei ihrer Bereitung theils zur Erzielung der Dauerhaftigkeit, theils aber zur Huldigung des Geschmacks Körper zugesetzt werden, von denen wir wissen, daß sie zwar bei mäßigem Genuß in gewissen Krankheitsfällen Heilkräfte äußern, aber in dem gesunden Organismus dieselben Krankheiten hervorrufen und bei dauerndem Genuß denselben mehr oder weniger entkräften. Endlich werden nicht selten Biere mit Stoffen zubereitet, die geradezu die Gesundheit untergraben.

Der in der Neuzeit aufgekommene Gebrauch von Malzpräparaten als Heil- und diätetische Mittel bestimmte mich seit Jahr und Tag, diesem Gegenstand meine Aufmerksamkeit zu widmen und sie an mir selbst und nahe stehenden Personen zu prüfen. Ich fand in Folge der Versuche über die Art und Weise, wie aus dem Malz ein allen Anforderungen entsprechendes, dem Körper allseitig zuträgliches Präparat erzielt werden könne, ein Verfahren auf, bei welchem man ein solches Präparat erhält, was durchaus keine fremden Körper enthält und sich durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet. Es ist, je nach dem Alter und der Körperconstitution der Individuen thee- und eßlöffelweise für sich oder in Wasser oder Milch vertheilt oder auf Weißbrod gestrichen genossen, ein allgemein zuträgliches, die Verdauung nicht beschwerendes Mittel und gewährt für solche Personen, denen ein mäßiger Genuß von Weingeist und Kohlensäure nicht schädlich ist, das Material zur Selbstbereitung eines reinen bierartigen Getränkes, indem es mit der 8- bis 16fachen Raummenge lauwarmen Wassers vermischt durch Zusatz von etwa einem Theelöffel voll Bierhefe alsbald in Gährung kommt und diese an einem mäßig warmen Ort innerhalb zweier Tage so weit verläuft, daß die Flüssigkeit auf Flaschen gefüllt und gut verkorkt werden kann; nach 2 oder 3 Tagen zeigt das im Keller aufbewahrte Getränk beim Ausgießen einen mehr oder minder starken und beständigen Schaum und einen höchst erfrischenden Geschmack mit geringerem oder stärkerem Affect durch Weingeist. — Für Kinder ist das reine Malz-Extract das zusagendste und beste diätetische Mittel insbesondere zur Ausbildung eines kräftigen Knochenbaues, und nach eigenen Beobachtungen genießen sie dasselbe als Zuthat für Brod weit lieber, als Butter, Fett und dergl.

Freyburg a. d. Unstrut.

Dr. Franz Doebereiner.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 17. Cœthen, in Anhalt, am 10. September. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Dies Alles sollte wohl nur ein Vorspiel sein zu dem größeren Mißgeschick, das mich treffen sollte, und die Vorsehung lehrte mich durch solche Erfahrungen größere Trübsal tragen. Ich habe schon erzählt, daß ich wegen der Untersuchung des mir aus der Post-Casse in Cottbus gestohlenen Geldes eine Vorladung vor das Inquisitoriat in Heiligenstadt erhalten hatte, welches 4 bis 5 Meilen von Mühlhausen entfernt ist. Sowohl der Criminal-Gerichtsrath, als auch der Actuar, die mich vernahmen, waren sehr liebenswürdig, und ließen aus jeder Frage, die sie an mich thaten, hervorblicken, daß sie von meiner Schuldlosigkeit überzeugt waren; ließen mich auch die Antworten selbst dictiren, nachdem wir sie durchgesprochen hatten, damit jedes Wort bei einer so wichtigen Sache abgewogen würde. Anders war das Verfahren des Post-Inspectors gewesen, der die Voruntersuchung führte. Dieser, bestochen durch die erste Untersuchung in Cottbus, wo der wirkliche Dieb anwesend gewesen war, und die Sache so viel wie möglich zu verwirren gesucht hatte, hielt mich für schuldig, kannte mich sonst ja auch gar nicht näher, und besaß wenig Menschenkenntniß und noch weniger Scharfblick. Zuerst frappirte mich sein Benehmen und ich begriff nicht seine Kreuz- und Querfragen. Ich litt allerdings

Digitized by Google

darunter in meinem Innern, doch zuletzt amüsirte es mich, wie er in seine Ansicht verritten war, und mir selbst eingestand, daß er mich für schuldig hielte, zwar in seiner Annahme schwankend geworden wäre, sie aber doch nicht aufgeben könnte, denn, schloß er: „ich habe große Menschenkenntniß!“ Da konnte ich mich des Lachens nicht mehr enthalten, mäßigte es aber soviel als möglich, und sagte sehr artig, aber mit lachendem Munde: „der Ausgang der Untersuchung würde ihn eines Besseren belehren.“ So schieden wir auf Nimmerwiedersehn. Den Namen nenne ich nicht, weder bei dummen noch schlechten Menschen, weil beide es nicht werth sind. Als eines Tages dieser Dummhans das Geständniß von mir erpressen zu können glaubte, erzählte er mir von seinen lieblichen Kindern, und schilderte den Seelenfrieden, welchen Er empfinde, wenn er zu ihnen käme, wie es aber in meinem Herzen anders aussehen müßte ꝛc. Als ich darauf nach Hause ging, dichtete ich folgenden Vers, den ich ihm Tags darauf als ein Product unseres Gespräches überbrachte:

Wenn Du Dein Kindlein in den Armen wiegst
Und seine Locken Deine Wangen küssen,
Du selber Dich in süßen Träumen wiegst
Der ersten Lieb' mit ihren Hochgenüssen,
Und plötzlich mit den Blicken aufwärts fliegst,
Und siehst die Sterne, wie sie freundlich grüßen:
Dann denke an das höchste Glück hienieden —
Und ahne, welche Wonne — Seelenfrieden!

Wie anders und würdevoll das Benehmen des Criminalrichters war, habe ich schon erwähnt. Sowohl der Criminalrath, als auch der Actuarius schienen mich lieb gewonnen zu haben, luden mich nach vollendeter Sitzung zu sich, und führten mich auch in eine Gesellschaft ein. Die letzte Untersuchungs-Sitzung war gekommen. Der Criminalrath schien nicht ohne Bedenken zu sein, indem er mir sagte, daß das Gesetz laute: **„jeder Cassenbeamte würde grundsätzlich so lange für schuldig angesehen, bis er selbst den Beweis des Gegentheils liefern könne, sei es, daß er den Dieb entdecke oder gewaltsamen Einbruch nachweise.“** Er fügte aber hinzu, er habe die moralische Ueberzeugung, daß ich schuldlos sei, und wenn diese Ansicht nach Lesung der Acten und Verhandlungen sämmtliche Richter theilten, so könne ausnahmsweise auch wohl das Nichtschuldig erkannt werden. Er sei selbst sehr gespannt auf dies Urtheil. Aehnlich sprach der Actuarius zu mir, doch schien dieser etwas ängstlicherer Natur und verhehlte mir seine Bedenken dem sehr entschiedenen Gesetze gegenüber nicht. Dieser wies mir aber auch die Nothwendigkeit jenes Gesetzes nach, wie sonst unter dem Vorwande des Diebstahls die größten Betrügereien vorkommen würden. Mir selbst war gar nicht bange und ich dachte stets: die Wahrheit muß doch endlich an den Tag kommen! Nach

Digitized by Google

etwa 6 Wochen erhielt ich die Vorladung zur Publikation des Urtheils. Wie gespannt ich war, kann Jeder leicht denken und ich reiste getrost nach Heiligenstadt ab. Da die Post früh ankam, so wollte ich vor der Sitzung dem Criminal-Actuarius einen Besuch machen. Meine ganze Seelenstimmung spricht sich am Deutlichsten in dem Verse aus, der in mir auf dem Wege zu ihm entstand. Er lautet:

Kleinmüthig Herz, Du willst verzagen,
Weil Gott Dir gab ein Leid zu tragen —
Und nicht gethan, wie Du gewollt?
O, bleibe ruhig und sei stille,
Dich leitet ja sein heil'ger Wille,
Den Du in Demuth ehren sollt.

Da war ich bei dem Hause des Actuarius angelangt. Ich klingelte, er trat heraus, und als ich ihm freundlich „guten Morgen" wünschte, bemerkte ich, daß ihm beim Händedruck die Thränen in die Augen traten; als ich nun sagte: „Es ist wohl nicht günstig ausgefallen?" erwiderte er: „sehr ungünstig!" ich aber sagte: „nun, sein Sie nur ruhig, die Wahrheit kommt doch endlich an den Tag!" Als ich dies aussprach, schien ihm ein Stein vom Herzen zu fallen und er bewunderte meine Ruhe und Gefaßtheit dabei, und beschied mich sogleich nach dem Criminalgericht, da er noch eine kleine Arbeit habe, dann aber gleich folgen werde. Ich ging, und machte nun unterwegs folgendes Gedicht:

O nein, ich werde nicht verzagen!
Mein Glaube ruht auf Felsengrund!
Und der mir gab das Leid zu tragen,
Der giebt auch Freudigkeit allstund.
Treu bleib' ich seinem Wink ergeben,
Fort wirk' ich nur an seinem Werk;
In seine Hand stell' ich mein Leben,
Aus seiner Füll' kommt meine Stärk! —

Einst wird mir Alles sonnenklar,
Was jetzt mit Nacht umhüllet war!

Nun erfuhr ich das Erkenntniß, welches bestimmte: „**Amts-Entsetzung, zwei Jahre Festungs-Arrest; aber Beibehaltung der National-Cocarde und aller Ehrenrechte.**" Letzteres, scheinbar widersprechend, jedoch nothwendig, da mir nichts mich Gravirendes nachgewiesen werden konnte. Das erste Verdammungs-Urtheil, eben so gerecht nach dem Buchstaben des Gesetzes, da das Geld doch einmal fehlte und ich den Dieb noch nicht ermittelt hatte. Zwar war einiger Verdacht auf einen Post-Unterbeamten gefallen, der ein sehr geringes Gehalt bezog (60 Thlr. jährlich), jedoch mit seiner Frau einen beden-

Digitized by Google

tenden Aufwand machte. Dagegen war jedoch der erst-untersuchende Post-Inspector blind gewesen, weil der Dieb bei der Untersuchung in Cottbus zugegen war und alle Verdachtsgründe auf mich zu schieben wußte, während ich in Laugensalza von alle dem nichts wußte.

Kurze Zeit nach Publikation des Erkenntnisses kam folgende Ordre des General-Post-Amtes aus Berlin an das Post-Amt zu Mühlhausen:

Der Post-Secretair Lutze in Mühlhausen ist durch das Erkenntniß erster Instanz des Königl. Ober-Landes-Gerichts zu Halberstadt vom 20sten v. M. unter andern auch zu Amts-Entsetzung verurtheilt.

Das Post-Amt in Mühlhausen wird hiervon mit der Anweisung benachrichtigt, den ꝛc. Lutze vom Amte zu suspendiren, ihm die bis dahin übertragenen Geschäfte vorschriftsmäßig abzunehmen, und ihm die Diäten nur bis zum Tage der Suspension zu zahlen. Die Verhandlungen sind binnen 8 Tagen einzureichen.

Berlin, den 10. Juni 1843.

General-Post-Amt.

v. Nagler.

Nun war geschehen, was ich doch nur erwarten konnte, denn Jedermann wunderte sich schon, daß man mir während der 2jährigen Untersuchung eine Kasse gelassen hatte, es aber doch die Annahme des General-Post-Amts, daß ich nicht der Schuldige wäre, am Deutlichsten bekundete, da verdächtige Beamte sogleich suspendirt werden.

Nun wird man bald die Wege der Vorsehung, mich zum Arzte zu machen begreifen; und wenn auch nicht gleich, so wurde mir doch von Zeit zu Zeit die Wahrheit jenes Wortes immer klarer, das ich in der Einfalt meines Herzens niedergeschrieben hatte:

„Einst wird mir Alles sonnenklar,
Was jetzt mit Nacht umhüllet war!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

So unwiderleglich es auch auf Wahrheit beruht, daß, beim sittlichen Handeln ein inniges Wohlgefallen zu empfinden, keines-

Digitized by Google

wegs an sich schon für verwerflich zu erachten ist[1]): eben so wenig aber darf verkannt werden, daß hierbei dem Menschen eine arge Gefahr droht, die Gefahr nämlich, in dem innersten Sitze der moralischen Gesetzgebung die Heiligkeit der Maxime an ihrer Quelle zu vergiften. Und dies geschieht, wenn das, mit einer, äußerlich (der Form nach)[2]) gesetzlichen Handlung sich verbindende, angenehme Gefühl dermaßen das Uebergewicht erlangt, daß es zur alleinigen oder doch vorherrschenden Triebfeder dazu wird.[3])

Bei Wem es dahin kommt, Der sinkt, wie die Moralphilosophie sich auszudrücken pflegt, zum **moralischen Wollüstling**[4]) herab, welcher Vorwurf fürwahr Mehrere trifft, als es vielleicht scheinen mag,[5]) weil und insofern sie der nicht genug zu beherzigenden Wahrheit sich entschlagen haben, daß beim sittlichen Handeln nicht etwa bloß die Gesetzmäßigkeit der That, sondern vielmehr die **Pflichtmäßigkeit** der

---

1) M. vergl. Moses Mendelssohns Philosoph. Schriften (Verb. Auflage Berlin 1771.) Th. II. Nr. I. Rhapf. u. f. w. S. 26 f. und Schiller in d. Stuttg. Ausg. seiner Werke. Bd. XI, S. 364 f.

2) Beiläufig werde hier daran erinnert, daß eine Handlung äußerlich (d. h. ihrer Form nach) recht und auch, dem Bewegungsgrunde nach, sittlich gut sein kann, dagegen aber wieder zwar recht, und doch nicht sittlich gut, so wie, umgekehrt, dem Bewegungsgrunde nach, sittlich gut, der Form nach indeß unrecht. Streng unterscheidet daher in dieser Weise die h. Schrift das gesetzmäßige Benehmen im Aeußeren (*δικαιοσυνη*), und die Reinheit der Triebfedern (*ὁσιοτης*) Letztere muß *ἀληθης*, d. h. ächt und lauter sein. M. f. z. B. Br. des Ap. Paulus an die Epheser C. IV, V. 24.

3) Der große Theolog und Canzelredner Dr. Fr. Volk. Reinhard hat einige seiner Predigten, die vornemlich auf Schärfung des sittlichen Gefühls abzielen, besonders herausgegeben, und darunter befindet sich eine, welche das Thema behandelt: Ueber die Gefahr, welche uns bei Verrichtung guter Handlungen droht." — Wie Viele würden bei Lesung dieses homiletischen Meisterstücks den Zustand ihrer Verblendung mit Schrecken gewahr werden! Das Ganze aber erinnert an die Worte Seneca's (ad Lucil. ep. 42.): „Wenn Mancher wüßte, was ein sittlich guter Mensch ist, würde er nicht glauben, es zu sein, ja, sogar die Hoffnung aufgeben, es je zu werden." —

4) Ueberaus treffend schildert Wieland in seinem Agathon (B. III, Cap. 4) den Character eines vollendeten moralischen Wollüstlings, als welchen er die Person des Hippias darstellt. — Uebrigens gibt es auch contemplative Wollüstlinge, solche nämlich, die der Lust des Wahrheitssinnes leidenschaftlich nachstreben, auf das Vergnügen begiert, es in ihrer Wissenschaft immer weiter zu bringen. Eigen ist diesen in der Regel ein kaltes Herz, weil sie die Eindrücke zergliedern, die doch nur als Ganzes die Seele rühren. Ihnen gilt daher die Aeußerung Schillers: „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!"

5) Darauf deutet auch namentlich König Friedrich II. hin, wenn er, obwol mit einem zu allgemeinen Ausdrucke, in seinen Mémoires de Brandenbourg sagt: „On se trompe toujours, si l'on cherche hors des passions et du coeur humain les principes des actions des hommes."

Digitized by Google

Gesinnung den Cardinalpunct bildet, indem im Gebiete der Moral die Empfindung so wenig als irgend eine Rücksicht der Klugheit[6]) Etwas zu bestimmen hat, Keiner daher Anerkennung findet, der nicht an dem Grundsatze unverbrüchlich festhält: „ich will, was ich soll und — NB. weil ich es soll! Nur allein die mitwirkende Partei und lebhafte Theilnehmerin an dem Selbstbewußtsein des reinen Geistes darf im Sittlichen die Lust an demselben sein, und es hat mithin das Gute schlechterdings lediglich um sein selbst willen aus reiner Achtung für das Moralgesetz[7]) zu geschehen.

In Wessen Inneren nun die vorstehend bezeichnete Gränzlinie unüberschritten bleibt, Dessen eigenstes Wesen ist einer sittlichen sowol als körperlichen Erstarkung fähig, die noch kein Denker, noch kein Späherauge völlig zu ermessen vermocht hat.

Die Geschichte berichtet, daß ganze Völker ein Kampf für die Vernunft in Gluth versetzt, ja daß eine, in deren Gesammtbewußtsein auflodernde Wahrheit derselben es wundersam bewirkt hat, daß solche das Kampfgeschrei ward in mörderischen Schlachten, die trotz der überlegendsten Gegen- und Obmacht nichts destoweniger siegreich endeten![8])

Und hingesehen auf einzelne Menschen: so zeiget dergleichen die Geschichte genug auf, welche aus moralischen Gründen eine so hohe Kraft gewannen, daß in ihnen die Stimme der Selbstliebe gegen den stärkeren Zwang der Ueberzeugung schwieg und sie, begeistert von dieser, das Theuerste an das Edelste setzten! Wie trefflich, wie unaussprechlich groß ist es aber, dem höchsten Interesse der Sinnlichkeit zuwider, gegen die Regeln der Klugheit zu verstoßen, um nur mit der höheren moralischen Pflicht übereinstimmend zu handeln! Wie groß die Aufopferung des Lebens selbst, welches doch die Bedingung aller irdischen Güter ist, ein Mittel zur Sittlichkeit werden zu lassen![9])

---

6) Der Verstand erkennt und bestimmt bloß das Verhältniß der Mittel zu ihrem Zwecke, und erklärt, was letzterem förderlich ist, für nützlich, was hingegen ihn hindert, für schädlich, ohne sich dabei von einem sittlichen Principe als entscheidender Richtschnur leiten zu lassen. Allein keine noch so große Verstandeszweckmäßigkeit ist fähig, uns mit der Vorstellung einer sittlichen Zweckwidrigkeit zu versöhnen — **soll** es jedenfalls nicht sein. Einstimmung mit der **Vernunft** geht daher weit über die Einstimmung mit dem Verstande!

7) M. s. Hoffbaur: Naturlehre S. 333.

8) Man denke hier z. B. an Schillers grandiose Aeußerungen, womit er die Einleitung in seine Geschichte des Abfalls der Niederlande beginnt; sie sind, wie man Plato's erhabne Gedanken einst zu bezeichnen pflegte (cf. Ruhnk, ad Tim. p. 7.) wahre ἀγαλματα λογων, und bilden, zusammengenommen, Ein Wort, gesprochen gerade für unsere Zeit und höchst bedeutsam für dieselbe. — Aber der große Moment finde kein kleinlich Geschlecht!

9) Obiges gilt z. B. von dem Athenienſischen Feldherrn Nikias, welchen der Geschichtschreiber Thucydides (B. VII, Cap. 77.) die Worte in den

Digitized by Google

Nicht minder bestätigt es die Erfahrung vielfältig, daß im Zustande eines, durch die Vernunftthätigkeit erhöhten, Selbstgefühls bei so Manchem die Lebenskraft (vis vitalis) sich in dem Grade steigerte, daß sein Organismus gegen krankhafte Affectionen und schädliche (miasmatische) Einflüsse mit dem glücklichsten Erfolge reagirte.

Ist es doch z. B. etwas Ausgemachtes, daß namentlich die Bewahrung vor dem Affecte der Furcht, welche Aristoteles (Rhetorik II, 13) sehr treffend für eine Art Frost erklärt, vor drohender Ansteckung meistens sichert.

Anwandelnder Furcht aber — wodurch läßt sich solcher wol zuverlässiger begegnen, als durch lebhafte Vergegenwärtigung der größten und beruhigendsten Vernunftwahrheit, in der Sprache der geoffenbarten Religion: „Vertrauen auf die göttliche Vorsehung" geheißen,[10]) zu welchem nichts so eindringlich ermuntert, wie der inhaltsschwere Ausspruch Jesu Christi: „Auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählet; darum fürchtet euch nicht! (Specielle Providenz.)

Und wenn Derselbe bei seinen Heilungen stets Glauben erheischt, oder als schon vorhanden angenommen hat: so hat er damit jedenfalls nicht bloß das Vertrauen zu seiner Heilkraft gemeint, sondern dem Einflusse der Vernunft auf das Gemüth des Kranken zugleich auch Causalität beigemessen.[11]).

Mund legt: „Ob ich schon die Pflichten gegen die Götter alle gewissenhaft erfüllt, auch stets gerecht und vorwurfsfrei gegen die Menschen mich verhalten habe: so schwebe ich doch in gleicher Gefahr, wie der Geringsten Einer. Allein gerade dies mein Bewußtsein ist der Grund, weshalb ich mit kühnerm Vertrauen in die Zukunft blicke und mich durch keinerlei Gefahr, wie dräuend sie auch sein möge, erschüttern lasse." —

Nicht weniger hochherzig entgegnete einst Pompejus d. Gr., als er nach Afrika schiffen sollte, und seine Freunde ihm anlagen, die Abfahrt zu verschieben, bis der Seesturm vorüber sein würde: „Es ist nicht nöthig, daß ich lebe, aber es ist nöthig, daß ich Rom vor dem Hunger schütze." —

Summa: Hic murus aheneus esto:
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Horat.

Alles Aeußerungen von Heiden, woran sich im Vergleich mit den Worten des Apostels Paulus (Br. an die Römer II, 14 u. 15.) gewichtige Vernunftschlüsse knüpfen. —

10) Ist's ja auch bekanntlich Volksüberzeugung, daß schon das Vertrauen des Kranken zu seinem Arzte dem Heilerfolge Vorschub leistet, nicht bloß aus dem Grunde, weil er darum den Vorschriften desselben pünctlicher nachkommt, sondern auch weil im Hinblick auf diesen er sich in seiner Hoffnung auf Reconvalescenz bestärkt fühlt. — Im vernünftigen Glauben liegt nach allen Lebensrichtungen hin ein urkräftiges Moment! —

11) Dies leuchtet vornemlich aus denjenigen Stellen der H. Schrift hervor, wornach Christus dem Kranken entweder die Mahnung vorhielt:

Digitized by Google

Also: Selbst in der somatischen Sphäre bewährt sich die practische Wichtigkeit des Ausspruchs: „Der Geist macht lebendig: agit enim atque habet cuncta, neque ipse habetur![12])

(Fortsetzung folgt.)

„Glaube, glaube nur!“ oder ihn mit den Worten entließ: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Vergl. Ev. Matth. IX, V. 23. Ev. Marci X, V. 52. — u. a. m.

Gelegentlich mag es hier erlaubt sein, aus der Profangeschichte zweier Heilungsfälle zu gedenken, deren der Geschichtschreiber Tacitus (Hist. II, 81) mit der Schlußbemerkung Erwähnung thut: „Beide würden noch zu seiner Zeit von Augenzeugen erzählt, wo Lüge keinen Gewinn mehr bringe.“ — In Alexandrien nämlich warf sich ein gemeiner Mensch, wegen seines Augenübels dort bekannt, dem Vespasian zu Füßen und flehte ihn an um Benetzung der Wangen und des Augenfells mit seinem Speichel. Gleichzeitig fand sich ein Lahmer ein, ihn um Berührung mit den Füßen bittend. Vespasian wies sie indeß beiderseits lächelnd zurück; allein da diese immer inständiger ihm anlagen, verlangte er ein Gutachten von Aerzten. Dieses fiel so aus, daß er dadurch bewogen ward, die Bitte dieser Leute zu erfüllen — und er that es vor einer Menge erwartungsvoller Umstehender, worauf sofort das Glied des Lahmen wieder brauchbar, der Blinde aber wieder sehend ward. — Vorausgesetzt, daß sich dies so, wie der übrigens sehr wahrheitsgetreue Tacitus erzählt, wirklich begeben hat: dann ist sicherlich das ursächliche Moment des Erfolgs wenigstens mit in der Gemüthsaffection der Geheilten, hauptsächlich aber in ihrer Zuversicht zu befinden. —

12) Worte des Sallust. —

Fortsetzung über das reine Malz-Extract,

welches beim Verfertiger und in Berlin bei Frau Wittwe Göbel, Invalidenstr. 66 F. stets vorräthig ist.

Attest.

Durch Prüfung bei Kranken habe ich die Vorzüge des reinen Malz-Extracts kennen gelernt, nicht erst des Hoff'schen Gebräues zu gedenken, vor welchem ich öffentlich gewarnt habe, weil es ein medicinisches Kräuterbier unter fingirtem Namen ist. Das reine Malz-Extract des Dr. Doebereiner in Freyburg a. d. Unstrut ist ein stärkendes Nahrungsmittel, wenn der Patient täglich 3mal 1 Eßlöffel (das Kind nur 1 Theelöffel voll) davon genießt, und werden sich niemals nachtheilige Folgen danach zeigen. Allen schwachen oder geschwächten Personen wird es von besonderem Nutzen sein.

Cöthen, den 12. Juni 1862.

Dr. med. Arthur Lutze,

Sanitätsrath und Director der homöopathischen Klinik zu Cöthen.

Inhalt. [Nr. 15.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 113. — Der Mund. (Schluß.) S. 117. — Heilungen. S. 119. — Reines Malz-Extract. S. 120. [Nr. 16.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 121. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 124. — Reines Malz-Extract. S. 127. [Nr. 17.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 129. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 132.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.
Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.
Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.
Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

In Deo Spes mea. HAHNEMANNIA Similia Similibus.

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 18. Cœthen, in Anhalt, am 24. September. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Ehe ich nun von meiner Uebersiedelung von Mühlhausen nach Potsdam spreche, will ich noch einige persönliche Verhältnisse berühren, die ich in Mühlhausen angeknüpft hatte.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf meine homöopathischen Kenntnisse übte der Hofrath Nordmann, Kreis-Einnehmer, der schon die homöopathischen Versammlungen bei Hahnemann in Coethen besucht hatte, seine Werke genau kannte und ein vollkommen reiner Homöopath geblieben war. Ich hatte das Glück, seine jüngste Tochter von einem bedeutend großen Kropf zu heilen, war daher in der Familie sehr gern gesehen und ging nie fort, ohne etwas von dem alten Herrn gelernt zu haben; ihm las ich auch den ersten Entwurf zu „Hahnemann's Todtenfeier" vor, denn schon in Mühlhausen hielt ich dieselbe öffentlich vor einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern. Da ich mir in Mühlhausen neue Arzneien bereitete, so potenzirte ich öfters bei meinem Freunde und schüttete mir in der Regel die alten Streukügelchen in den Thee, doch immer mehrere Mittel zusammen, und hatte nie eine Wirkung davon bemerkt, weil ich sehr kräftig und im gesunden Zustande nicht empfänglich für die Einwirkung von Arzneien bin. An einem Abende fand ich noch, nach Genuß des Thee's,

Digitized by Google

ein Cylinderfläschchen mit Digitalis; ich schüttete mir sämmtliche Körnchen in die Hand und aß sie auf (etwa 200 Stück). Ich empfahl mich; doch als ich noch nicht bei meiner Wohnung angekommen war, fühlte ich einen so empfindlichen Schmerz und ein Lähmigkeitsgefühl im Kniegelenk, daß ich kaum bis zu meinem Hause hinhumpeln konnte. Am nächsten Morgen war es verschwunden. Ich las über Digitalis nach, und fand dieselben Symptome bei der Prüfung erwähnt. Das war das erste Mal, daß ich eine Wirkung einer solchen Potenz an mir selbst im gesunden Zustande wahrnahm und ich bekam mehr Respect vor den Körnchen und trank sie niemals wieder im Thee.

Eine 2te Familie, in der ich mich ganz heimisch fühlte, und in der mein Gemüth seine volle Nahrung fand, war die des Justizraths Bader.* Alle Glieder derselben, besonders aber die beiden ältesten Töchter Lina und Agathe, so wie der älteste Sohn Wilhelm hatten das größte Interesse für Poesie, und während Alles arbeitete, las ich ihnen Gedichte vor, und Wilhelm rauchte sein Pfeifchen dabei, oder ruhte von den Tagesgeschäften aus, denn er war Jurist und ein tüchtiger Arbeiter. Ich fühlte mich unbeschreiblich wohl, weil ich wie zur Familie gehörig angesehen wurde und Leid und Freude mit erfuhr und tragen half. Als ich einmal nach Treffurt zu Kranken gefahren war, machte ich folgendes Gedicht, welches das Familienleben ganz wahr darstellte und nicht geringe Freude erregte; denn ich sandte es mit der Post hin. Es lautet so:

Seinen lieben Freunden in Mühlhausen.

Es grüßt Euch im trauten Vereine
Der ferne verlassene Freund;
Bei Lämpchens erlöschendem Scheine
Mit Euch nur im Geiste vereint.

Wohl möcht' er hinüberfliegen
Und wechseln manch sinniges Wort —
Ermattet in's Eckchen sich schmiegen
Und ruhen am traulichen Ort.

Horch! — hör' ich dort Emma nicht spielen!?
Stimmt Tantchen nicht singend mit ein? —
Wie Lin' und Agathe einfielen — —
Tritt Lottchen mit Aepfeln herein.

Mamachen — sie sitzet am Rädchen
Und nicket mitunter dazu;
Dann ziehet sie wieder ihr Fädchen —
Und endlich geht still sie zur Ruh'.

Digitized by Google

Die Kleinen, sie schlummern schon lange —
So Klärchen als Fried — in der Höh'!
Und Theodor steht auf dem Gange,
Als thät' ihm das Scheiden so weh.

Da kommt der Papa mit der Leuchte,
Und Wilhelm, sein Pfeifchen im Mund, —
Nun denket auch Arthur an's Scheiden,
Es mahnt ihn die nächtliche Stund'! —

Doch ist er auch von Euch gegangen,
Er bleibt Euch im Geiste doch nah!
Hier habt den Beweis Ihr empfangen —
Bald ist er auch körperlich da! — ? — !

Treffurt, am 9. Febr. 1843. Abends. Euer Arthur.

Ich lernte hier den Werth und das Glück des Familienlebens so recht kennen, und wenn es die Verhältnisse, das viel bewegte und zerstückelnde Berufsleben mir nicht gestatteten, ein ähnliches Familienleben zu führen, so wird die Sehnsucht darnach doch immer rege in mir bleiben. Das Bader'sche Haus war ein Bild des Familien-Glückes, unter Sorgen und Trübsal, was ja auch nicht fehlen darf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Das Begehrungsvermögen.

A. Das untere (das Herz).[1]

Wie allbekannt,[2]) erregen in uns gewisse Vorstellungen das Bestreben, ihren Gegenstand zur Wirklichkeit zu bringen, oder, umge-

---

1) Im alten Hebraismus bezeichnete der Ausdruck: „Herz" (לֵב Leb) meist den Sitz der denkenden Kraft: daher das Gebet Salomonis beim Antritte seiner Herrscherwürde. I Kön. 3. V. 9. Nach heutigem Sprachgebrauche bedeutet dieser Ausdruck das untere oder sinnliche Begehrungsvermögen, welches der Sitz der Leidenschaften ist. M. s. Maaß über die Leidensch. I. S. 168. Damit stimmt überein, wenn Christus sagt: „aus dem Herzen kommen arge Gedanken." — oder: „Selig sind, die reines Herzens sind." —

2) „Wie allbekannt." — Dazu eine hierauf bezügliche Stelle aus Xenophons Denkwürdigkeiten (Memorabilien). Daselbst heißt es nämlich:

Digitized by Google

kehrt, das Verlangen nach dem Nichtsein desselben. Im letzteren Falle empfindet die Seele eine Verabscheuung, im ersteren eine Begierde, und diese sowol als jene entspringt aus dem angebornen, mithin ursprünglichen Triebe zur Vollkommenheit, welcher bei Allem, was wir thun und lassen, unsre Kräfte in Bewegung setzt. Jegliches Gefühl beruht daher auf der Vorstellung von etwas Vollkommenem oder Unvollkommenem[3]): die Eine ist das ursächliche Moment des Vergnügens, die Andere des Mißvergnügens, was in uns dabei entsteht.[4]) Insofern nun hierdurch die Seele unangenehm oder angenehm afficirt, und zunächst die Sinnlichkeit zur Thätigkeit bestimmt wird, äußert sich das untere Begehrungsvermögen, darum eben so benannt, weil es physisch an das Naturgesetz gebunden ist, nach Allem zu trachten, was gut, und Alles zu fliehen, was das Gegentheil davon zu sein scheint.[5]) Und da einer Naturnothwendigkeit sich nichts abdingen läßt: so muß auch der Mensch empfinden, was die Natur ihn empfinden lassen will; es muß also, je nachdem die Empfindung beschaffen ist, bei ihm eben so unvermeidlich Verabscheuung als Begierde erfolgen. Die Sinnlichkeit aber stellt nur nach der Art und Weise die Objecte vor, wie sie von demselben berührt wird, gänzlich unbekümmert daher, welche innerliche Bewandtniß es mit ihnen hat — d. h. ob sie an sich wirklich gut oder böse sind — und welche Folgen daraus hervorgehen. Dies ist sehr begreiflich der empirisch psychologische Grund, weshalb zwischen dem sinnlichen Begehrungsvermögen und der Vernunft leicht ein Widerstreit, ein Zustand also in der Seele entstehen kann, wo das eine Vermögen begehrt, was von dem anderen verabscheuet wird. In Rücksicht darauf unterscheidet die Wissenschaft eben Triebfedern schlechthin und, bezüglich der Vernunft, Bewegungsgründe[6]), welche letztere freilich leider! oft ge-

---

B. IV. C. 6. „Wenn Sokrates Etwas darthun wollte: so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Art der Erörterung für die überzeugendste hielt. Darum habe auch Homer (Odyss. VIII, 171) dem Odysseus das Lob eines wirksamen Redners beigelegt, weil ihm das Talent eigen gewesen sei, an allgemein angenommene Sätze seine Reden anzuschließen." —

3) M. s. Moses Mendelsohns Briefe über die Empfindg. Br. 10.

4) Die Ausdrücke: Vergnügen und Mißvergnügen sind ganz allgemein zu nehmen, so daß nur als Arten davon: Lust und Unlust, Wohlgefallen und Mißfallen, Billigung und Mißbilligung gedacht werden müssen. M. s. Hoffbauer: Naturlehre der Seele. S. 269 ff. u. S. 277 ff. —

5) cf. Cic. Tusc. quaest. L. I. c. 6. „Natura omnes ea, quae bona videntur, sequuntur, fugiuntque contraria." Ein Ausspruch der Stoiker.

6) M. vergl. Moses Mendelssohn: Philosoph. Schriften. Th. II. Nr. I. Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen. S. 72 ffg. u. Hoff-

Digitized by Google

nug von den ersteren überwogen werden, weil und indem das Sinnliche ohne die geringste Anstrengung immer gegenwärtig zu sein, und ohne Unterlaß zu reizen pflegt, so daß es den Sinnen nur desto leichter wird, in unachtsamen Augenblicken die Vernunft zu überflügeln; vornemlich dann, wenn die Seele schon zu gewissen Veränderungen oder Affectionen ohnehin gestimmt ist, d. h. eine **beharrliche** (habituelle) Neigung dazu hat[7]), die, in der Regel, aus jedem inneren Triebe als ganz natürliche Folge sich ergibt: denn, wenn eine Kraft noch gar durch einen inneren Grund zu gewissen Handlungen getrieben wird: so werden solche unter mehreren Umständen, bei geringeren Veranlassungen und überhaupt viel eher entstehen können, als in allen übrigen Gemüths-Situationen, wo jener innere, antreibende Grund nicht vorhanden ist.

Gleichwie aber nun das Begehrungsvermögen, auf die Sinnlichkeit bezogen,[8]) nur Einen ursprünglichen, nicht aus einem anderen erst entsprungnen, Trieb hat; ganz so verhält es sich auch mit den Neigungen. Ureigen ist diesen und jenem das innige Dichten und Trachten nach Vergnügen. Allein der ursprüngliche Trieb sowol als die ursprüngliche Neigung kann doch verschiedene Richtungen annehmen; diese sind dann die abgeleiteten Triebe und Neigungen des sinnlichen Begehrungsvermögens, worunter der Trieb nach Thätigkeit sich als der höchste und allgemeinste herausstellt, weil ausnahmslos jedwedes Vergnügen auf irgend einer besondren Art von Beschäftigung der Kräfte beruht. Aus eben erwähntem allgemeinsten und, weil er auf einen **bestimmten** Gegenstand **nicht** gerichtet ist,

---

bauer: Naturlehre der Seele S. 319. — Maaß: Versuch über die Leidensch. Th. I. — Einleitung S. 2.

7) In der ursprünglichen Bedeutung des Worts: „Neigung" — sie ist eine tropische, also uneigentliche — liegt kein Grund zu der Annahme, daß dasjenige, wozu die Seele sich hinneigt, gerade eine Begierde oder Verabscheuung sein müßte. M. s. Eberhards Synonymik. Art: Trieb, Neigung, Hang. Es hat daher auch der Sprachgebrauch dieß Redezeichen auf Bestimmungen des Erkenntniß- und Gefühls-Vermögens ausgedehnt; nur müssen diese überhaupt beharrliche, oder fortwährende sein. Wahr ist dagegen allerdings, daß im engeren und gewöhnlichen Sinne bloß die habituellen Stimmungen des Begehrungsvermögens Neigungen genannt zu werden pflegen, und zwar darum, weil sie insofern von der größten practischen Wichtigkeit sind, als unsre freien Handlungen zunächst von unsren Begierden und Verabscheuungen abhangen. — Bekannt ist übrigens, beiläufig bemerkt, daß der Ausdruck: Hang jede beträchtlich starke Neigung anzeigt.

8) Wenn zu Anfange der gegenwärtigen Rhapsodie der Trieb zur Vollkommenheit als der ursprünglichste angenommen ist: so steht dieß mit dem Obigen keineswegs etwa in Widerspruch, denn es erwächset auch selbst durch die Sinnenlust kein geringer Grad der Vollkommenheit für die Seele. M. s. Moses Mendelssohn a. a. O. S. 24 ffg. —

Digitized by Google

bloß formalen Triebe nach Thätigkeit überhaupt entspringt nun zunächst noch ein andrer, ebenfalls ganz allgemeiner und in vorstehend angegebner Bedeutung nur formaler Trieb, d. i. nämlich: der Trieb nach Veränderung: — variatio delectat![9]) ist der Wahlspruch der sublunarischen Welt! —

(Fortsetzung folgt.)

---

9) Aus alltäglicher Erfahrung weiß Jedermann, daß der Mensch z. B. einem besseren Genusse, den er gewöhnlich hat, oft einen weit schlechteren vorzieht, und diesem leidenschaftlich nachtrachtet, bloß um nur einmal eine Abwechselung zu haben. Darauf deutet auch Quinctilian hin (Inst. Orator. X, 1) wenn er gelegentlich bemerkt: „in coenis grandibus saepe facimus, ut, quum optimis satiati simus, varietas tamen nobis ex vilioribus grata sit."

Fortschritt.

Höchst erfreulich ist es, daß namhafte Männer für die Homöopathie sprechen, die derselben sonst nicht angehören, aus reinen Vernunftgründen und Consequenzen, die, so Gott will! mehr und mehr das Feld behaupten werden.

Aus den Verhandlungen des Congresses der Volkswirthe zu Weimar will ich in Bezug hierauf nur folgende Stelle anführen:

Weimar, den 11. September. (5ter Congreß der Volkswirthe.) Zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung: Anwendung der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit auf die sogenannten gelehrten Berufsstände: Advocaten, Aerzte und Apotheker, wird zunächst von Dr. Fischer aus Weingarten in Würtemberg über die Freiheit des ärztlichen Berufs Bericht erstattet. Er schildert sodann eingehend die Hindernisse, welche der Freiheit der ärztlichen Praxis bei der bisherigen Gesetzgebung in Deutschland noch entgegen ständen. Die bisherige Stellung der Aerzte beruhe auf Privilegien, welche sowohl den Aerzten selbst, als auch dem Publicum nachtheilig seien. Vor allem gehören hierher die Staatsprüfungen und die Anweisung bestimmter Wohnsitze. Der gebildete Arzt brauche die Concurrenz nicht zu fürchten und das Publicum werde bei vollständiger Freiheit sicherer sein vor den Pfuschern als bisher. Die Gründe, welche bei den übrigen Gewerben gegen den Befähigungsnachweis vorgebracht seien, fänden auch Anwendung auf die Prüfungen der Aerzte. Prüfungen seien Schulzeugnisse und hätten als solche keinen Werth für das Leben. Das Publicum sei so gebildet, daß es des vermeintlichen Schutzes, den die Prüfungen gewähren, nicht bedürfe. Für die Aerzte selbst seien die Prüfungen, namentlich die an den Universitäten, in so fern gefährlich, als sie zur Einseitigkeit im Studium verleiten; man höre oft nur diejenigen Collegien, die für das Examen erfordert würden, und auch nur bei den examinirenden Professoren. —

Digitized by Google

Pannes, Abgeordneter der rheinischen Apotheker, ist für Freigebung von der Concession des Apothekergewerbes, ohne deßhalb der Frage der Prüfungen zu präjudiciren. Das Concessionssystem habe zu den größten Mißlichkeiten geführt, weil durch dasselbe die Speculation sich der Apotheken bemächtigt und diese zu einer Handelswaare geworden. So sei der Preis eines Privilegiums in 30 Jahren von 6000 auf 60,000 Thaler gestiegen. Die Ertheilung von mehr Concessionen sei auch kein Mittel dagegen. Kurz, man muß auch hier das Concessionswesen ganz abschaffen. — Dr. Malß aus Frankfurt hält es für bedenklich, die gelehrten Berufsarten den gewerblichen vollkommen gleichzustellen, unbedingt freizugeben, weil auch ein gewisser Schutz des Publikums nothwendig sei. Deßhalb seien der Gesundheit schädliche oder gefährliche Gewerbe bei dem Beschluß des Congresses über Gewerbefreiheit von der letzteren ausgenommen worden. Von Aerzten könne der Staat allerdings ein gewisses Minimum von Kenntnissen verlangen; denn das Publikum habe kein sicheres, selbstständiges Urtheil über dieselben. Der Arzt müsse z. B. auch dem Armen unentgeltliche Hülfe leisten. So lange darum das Wort „öffentliche Gesundheitspflege" bestehe, könnte man den Beruf der Aerzte nicht völlig frei geben. Es müßten daher, wie bei den Apothekern, Prüfungen bleiben. Sie nöthigten wenigstens, einen bestimmten Grad von Bildung durchzumachen, welcher ein Minimum von Kenntnissen garantirt. — Dr. Löwe aus Berlin (Calbe): Die gewöhnlichen Nahrungsmittel der Bäcker, Spezereihändler u. s. w. seien viel schwieriger zu prüfen, als Arzneien. Mit diesem Beispiel eröffnete Löwe eine vernichtende Philippika gegen die von Dr. Malß vertretene Ansicht; er erklärte sich mit überwiegenden Gründen und Beispielen, die er aus einer 25jährigen Praxis in Deutschland, der Schweiz, in England und Nordamerika geschöpft, gegen jeden Polizeiwang, und schlug freie facultative Prüfungen vor. Da indessen noch keine Aussicht vorhanden sei, das Princip sofort in seiner Reinheit durchzuführen, so proponire er folgende Uebergangsbestimmungen: 1) Aufhebungen der Beschränkungen der freien Niederlassung der Concessionirten, in den Staaten, in welchen sie noch bestehen. 2) Aufhebung der besonderen Verpflichtungen, die der Staat dem Arzte auferlegt, die theils in den polizeilichen Einschärfungen allgemeiner Menschenpflichten, theils in der unbezahlten Beiziehung der Kräfte des Arztes für Staatszwecke bestehen. 3) Die Aufhebung der Taxe. 4) Volle Freizügigkeit in allen deutschen Staaten, so daß die in einem Staate erlangte licentia practicandi für alle gut ist. 5) Aufhebung der Strafgesetze über Medicinalpfuscherei ꝛc. — Richter aus Düsseldorf schloß sich im Wesentlichen Pannes an. — Wichmann aus Hamburg: Wenn der Congreß die Ansichten des Hrn. Dr. Malß adoptire, dann möge er nur auch sofort seine sämmtlichen Beschlüsse über Gewerbefreiheit wieder zurücknehmen, denn man könne nicht den Einen den Zopf abschneiden und ihn den Anderen lassen! (Beifall.) — Schließlich wurde, unter Ablehnung

Digitized by Google

des Malß'schen Antrags auf Nichtanwendung der Gewerbefreiheit bei den gelehrten Berufsarten, folgender Antrag Fischer's fast einstimmig angenommen: „**Die Versammlung erklärt sich für die unbedingte Anwendung des Grundsatzes der Gewerbefreiheit auf den ärztlichen Beruf, also für Aufhebung der Prüfungen, Taxen, für freies Niederlassungsrecht und Dispensationsfreiheit, kurz für Aufhebung aller Concessionen und Prüfungen.**" — Ebenso wurde Panne's Antrag auf Aufhebung der Concessionen der Apotheker angenommen.

Reines Malz-Extract.

Bei der jetzt herrschenden Malz-Extract-Manie muß jeder Arzt Gott danken, wenn seine Patienten vor jenem medizinischen Gebräu bewahrt bleiben, welches vielleicht in einzelnen Fällen heilsam zu wirken scheint, in seiner späteren Nachwirkung aber, durch seine arzneilichen Bestandtheile, bei längerem Gebrauche, Schaden bringen muß.

Jetzt hat der bekannte Chemiker Herr Dr. Doebereiner in Freyburg a. d. Unstrut ein **reines Malz-Extract** bereitet, welches aus dem Dicksaft des Malzes besteht, ohne jeglichen Zusatz. Dasselbe ist äußerst nährend und kann ich es allen schwachen oder geschwächten Personen empfehlen, zumal da es theelöffelweise genossen, auf Semmel gestrichen, oder in warme Milch gerührt, ganz wohlschmeckend ist.

Cöthen, den 1. August 1862. **Dr. Arthur Lutze,**
Sanitätsrath.

Die einzige Niederlage in Berlin ist bei Frau Wittwe Göbel, Invalidenstraße Nr. 66 F., 2 Treppen im Seitengebäude. Eine Flasche, die 10 bis 14 Tage ausreicht, kostet 10 Sgr.

Auch von Herrn Dr. Doebereiner in Freyburg a. d. Unstrut ist das **reine Malz-Extract** stets zu beziehen.

Inhalt. [Nr. 18.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 137. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 139. — Fortschritt. S. 142. — Reines Malz-Extract. S. 144.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 19. Cœthen, in Anhalt, am 10. October. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Ehe die früher erwähnten Gerüchte aufgeklärt waren, hatten boshafte Menschen dies ausgebeutet und „eine gute Freundin" auch der alten schwachen Mutter einen Floh in's Ohr setzen wollen, indem sie gemeint hatte, man spräche Allerlei über ihre Töchter, da ich doch so bekannt im Hause wäre und täglich aus- und einginge. Die Mutter war darüber sehr bestürzt, weil sie mich sehr lieb hatte, auf der andern Seite aber ihre Töchter compromittirt glaubte. Da stellte ich dem Vater die Sache vor und erbot mich (so schwer es mir auch geworden wäre), sein Haus zu meiden, um alle weiteren Nachreden abzuschneiden, da sagte der Vater zu mir: „Lieber Lutze, Sie sind uns stets ein treuer, lieber Freund gewesen, und Sie wissen, wie wir Alle Sie herzlich lieb haben. Lassen Sie die Leute reden, was sie wollen, aber kommen Sie nach wie vor zu jeder Tageszeit, wenn Sie ein Stündchen frei haben, zu uns. Von den neidischen und boshaften Menschen, die über Sie reden, haben wir nichts, aber von Ihnen viel; darum bleibt es beim Alten!"

Die Rede dieses alten würdigen Familienvaters that meinem Herzen sehr wohl, obgleich ich auch bei verkehrter Ansicht ihm nicht hätte zürnen können. Seine Denkungsweise wurde aber auch von der Vor-

Digitized by Google

sehung herrlich belohnt, denn Sie ist ja die Vergelterin Alles Guten und Edlen.

Bei Gelegenheit meiner Untersuchung in Heiligenstadt machte ich einstmals einen Abstecher nach Göttingen, wo ein Jugend-Bekannter von mir, der Sohn der intimsten Freundin meiner Mutter, Rudolph Redepenning aus Stettin, Dr. und Professor der Theologie und Universitäts-Prediger war. Ich fand ihn noch unverheirathet, und als ich ihn nach dem Grunde fragte, erwiederte er, daß er wenig Bekanntschaften habe, und ihm die Professoren-Töchter, die meist an Putz ꝛc. hingen, nicht zusagten. Da sagte ich zu ihm: „Ich wüßte wohl eine Frau für Dich," und schilderte ihm Agathen's Wesen, wie es gerade der Mund eines Freundes versteht.

Er wurde nachdenkend und als er einen von ihr erhaltenen Brief las, sagte er, ja da ist Kern drin, die Sache will ich mir einmal überlegen. Er versprach, mich in den nächsten Ferien zu besuchen; doch kaum war ich wieder in Mühlhausen, so erhielt ich schon einen Brief von ihm, daß er Sonnabend abfahren und Sonntag ankommen würde, da möchte ich ihn der Familie Bader vorstellen, ohne jedoch irgend etwas von unserem vertraulichen Gespräche zu erwähnen. Er kam, aß Sonntags Mittag bei meinen Freunden, machte nach Tisch einen Spaziergang mit und unterhielt sich viel mit Agathe, doch konnte ich, bei seiner ihm eigenthümlichen Ruhe, nicht erkennen, welches dabei seine Seelenstimmung war. Um 9 Uhr Abends, nachdem noch ein starkes Gewitter eingetreten war, brach er auf, und ich war äußerst begierig auf sein erstes Wort, welches ich nicht schnell genug herauslocken konnte. Er sagte: ich weiß nicht, ob ich Agathe oder Deine Gabe zu schildern mehr bewundern soll, denn Du hast nicht zu viel und nicht zu wenig gesagt, sondern gerade so, wie Du sie schildertest, ist sie auch, und — so Gott will — wird sie meine Frau. Charakteristisch für ihre kindliche Einfachheit war es, daß sie förmlich zornig wurde, als ich sie anfing mit R. zu necken; da sagte sie ganz aufgebracht: „wie können Sie nur denken, daß solcher Mann sein Auge auf ein so unbedeutendes Mädchen richten wird, wie ich bin!"

In 8 Tagen hielt er um ihre Hand an und in 6 Wochen war die Hochzeit, gerade noch vor meinem Abgange aus Mühlhausen. Die Freude der Eltern wurde noch dadurch vermehrt, daß ein sehr angesehener und beliebter Oberlehrer am Orte um die älteste Tochter Lina anhielt und auch ihre Hand erhielt. Als ich Abschied nahm, schenkte mir der Vater unter Thränen der Freude ein altes Erbstück, einen Viertel-Nürnberger-Ducaten, mit dem Lamm und dem Kreuz mit der Siegesfahne. Er hatte ihn in ein Blatt eingewickelt, auf dem ich folgende Worte seiner Hand und seines Herzens fand, die mir unbeschreiblich theuer für mein ganzes Leben sein werden:

Digitized by Google

Beim Abschiede von Mühlhausen 1843.

Zum Angedenken dies Lämmchen hold,
Aus reinem Herzen, von reinem Gold.
Es trägt sein Kreuzchen mit Geduld,
Und ohne Murren der Menschen Schuld,
Hoch geht es über'm niedern Wahne,
Drum trägt's am Kreuz die Siegesfahne;
Vom wahren Christensinn ein Bild,
Sanft, liebevoll, wohlthätig, mild.

So bist Du, lieber Lutze, gut,
Läßt für die Menschen Gut und Blut,
Bist, wie das Münzchen, selten.
Das mag Dir Gott vergelten
In beiden Welten!

Bader.

Manchem wird vielleicht die Frage auftauchen, warum ich nicht selbst an Agathe in Bezug auf mich gedacht habe, da ich ihre hohen weiblichen Vorzüge kannte, und sie dennoch ohne allen Egoismus dem Freunde überließ. Allerdings liegt diese Frage nah und wird nur dadurch erledigt, wenn ich erzähle, wie ich ein anderes Wesen liebte, das ich dereinst mein zu nennen hoffte, wie ungünstig sich die Verhältnisse auch gestalteten.

Nachdem ich von Ida getrennt war, und mich recht einsam und allein fühlte, denn ich war es so gewohnt, Alles, was mein Herz bewegte, auszutauschen, sah ich ein Wesen, an dem ich schon längere Zeit still vorübergegangen war, welches jetzt mein Interesse erregte.

Manche Seele wird fragen, wie es möglich ist, so kurze Zeit nach einem so herben Verlust schon wieder lieben zu können. Doch das menschliche Herz ist ein beweglich Ding, und wer will es ganz ergründen! Es kommt wohl nur darauf an, ob die Vorsehung es fügt, daß eine gleichgestimmte Seele ihm entgegentritt. Ist dies nicht der Fall, so wird der tieffühlende Mensch jahrelang, ja jahrzehntelang einsam hingehen, und abgeschlossen für sich in der Erinnerung leben, und daran genug haben; doch tritt ihm eine Seele entgegen, die harmonisch ihn berührt, ihn ergänzt, magnetisch ihn anzieht, so wird ihm sein, als ob dies Wesen, ihm verwandt, ihm längst bekannt wäre, und eine Harmonie, die Menschen nicht gemacht haben, verbindet die Seelen, welche nie aufhören kann. Menschen können wohl das äußere Band trennen, aber die Seelenverbindung bleibt bis in alle Ewigkeit. So war es zwischen mir und Ida, denn sie trug auch diesen Namen. Ich hatte ihr nichts von meinen innersten Gefühlen entdeckt, aber an ihrem seelenvollen Blicke, an ihrem freudigen Entzücken, wenn ich ein schönes Gedicht vorlas, an ihrer Theilnahme,

Digitized by Google

wenn ich etwas aus meinem Leben erzählte, war mir längst klar geworden, daß es nur eines Wortes bedurfte, um uns für's Leben zu verbinden. Dieses Wort sprach ich an einem Nachmittage aus, als ich sie allein zu Hause fand. Zuerst war sie erstaunt und rief aus: „Sie haben ja eine Braut!" Doch da belehrte ich sie, daß wir schon längere Zeit getrennt wären, daß ich es aber verschwiegen hätte, weil der Schmerz zuerst zu groß und zu tief war, und ich es später nicht über's Herz bringen konnte, es zu sagen; auch blieb mein Verhältniß zu dieser Familie bei weitem unbefangener, so lange sie mich verlobt wähnte. Ich zeigte ihr den letzten Brief meiner ersten Ida, in welcher sie sich auf's Liebevollste, aber Entschiedenste von mir trennt, und wiederholte nun meine Frage, ob sie mich lieben könne, ob sie mein sein wolle? — Sie fiel mir um den Hals und unter heißen Thränenströmen flüsterte sie: „ewig!" Es war der erste und auch der letzte Kuß, den sie auf meine Lippen drückte, denn nun trat das Schicksal in Gestalt einer bethörten Mutter zwischen uns. Ich äußerte nämlich, ich wolle mich der Mutter vertrauen, doch Ida, die sonst ihre Mutter über Alles liebte, rieth mir ab. Bei mir aber siegte das Rechtsgefühl. Ich konnte und wollte eine solche Mutter nicht hintergehen, ihr nichts verschweigen; denn ich liebte sie, wie meine eigene Mutter, und sie mich, wie ihr eigenes Kind. Nun wird man fragen, weshalb sie gerade mir entgegentreten konnte? Ja, das ist ein großes, schwer zu lösendes Räthsel, dessen Lösung ich jedoch zu übernehmen wage. Bei ihrem tief religiösen, leicht erregbaren Gemüthe und streng rechtlichen Sinne hatte sie einen wahren horror gegen die leiseste Idee einer Untreue; und obgleich ich ihr noch an demselben Abend den Bruch mit meiner ersten Ida erzählte, und nur eine Andeutung von ihrer Tochter machte, so hatte sie sich das anders ausgedeutet, und hat sicher geglaubt, ich hätte jene ihrer Tochter wegen vernachlässigt und den Bruch herbeigeführt, woran doch im Entferntesten nicht zu denken gewesen war. Dies war aber bei ihr zur fixen Idee geworden, von der sie sich nicht abbringen lassen und mich nicht mehr sprechen wollte, ja einmal die fürchterlichste Scene herbeiführte, als ich nur dies eine von ihr erbat, mich anzuhören. Es geschah nicht, und Ida wurde zu einer Verwandten auf's Land gebracht, wo ich sie auch nicht sprechen konnte, weil sie ihrer Mutter hatte schwören müssen, in keinerlei Verbindung mit mir zu treten. Ich schickte ihr ein Medaillon mit einer Haarlocke von mir, und noch einige Kleinigkeiten; sie schickte Alles zurück, doch die Locke hatte sie behalten. Auch sie hatte mir, vor dem strengen Verbot eine Locke ihres Haares geschenkt, in deren Umschlag ich die Worte fand: „Nur für Dich!" Ida wurde nun weit von mir getrennt, und ich erfuhr nicht einmal ihren Aufenthaltsort; ich aber lebte noch jahrelang in der Hoffnung, sie noch einstmals zu besitzen. Schrieb auch von Potsdam aus an ihren Vater, erhielt aber zur Antwort, die Mutter würde nun und nimmermehr ihre Einwilli-

Digitized by Google

gung geben; da fing die Hoffnung an zu schwinden und ich that keine weiteren Schritte mehr. Sie hat sich viele Jahre darauf an einen Lehrer verheirathet, der mit ihr nach Brasilien ging, dort ist sie am Nervenfieber gestorben und ich konnte nicht umhin, bei der Nachricht von ihrem Tode folgendes Gedicht zu machen:

O Mutter, warum mußtest Du uns trennen?!
Du wußtest nicht, wie tief das Lieben war. —
Da droben wirst Du es dereinst erkennen,
Wo jeder Irrthum wird der Seele klar.

Du hast's gebüßt; — Dein Hoffen war vergebens —
Denn Deine Rose ist jetzt kalt und bleich. —
Ich büßt' es mit dem Glücke meines Lebens,
Und sehn' mich nach dem stillen Geisterreich!

Dort werd' ich meine Rose wiederfinden,
Wo keine Macht die treuen Herzen trennt,
Dort wird uns eine Ewigkeit verbinden,
Wie jenen Doppelstern am Firmament.

Dort giebt's kein Seufzen mehr, dort keine Klage;
Nur Freud' und Wonne eine Ewigkeit! —
Drum, armer Erdenpilger, — drum ertrage —
Denn Deine Ruhestatt ist nicht mehr weit!

Aus jener Zeit stammen die Gedichte meiner Sammlung: Des Lebens Engel, Vergieb, Frühlings-Anfang, Warum?, Glaube, dulde, hoffe, Ich kenne Dich so ganz, Du hast so wunderbare Wege, Was weinst Du, weil Dich Leiden drücken? und

Beim Scheiden.

Die Du in meines Lebens Dornenkranz
So manche schöne Blüthe hast gewunden —
Wenn wir uns trennen — o vergiß nicht ganz
Der flücht'gen — unermeßlich schönen Stunden!

Das ist das Einz'ge, was uns ewig bleibt:
Erinn'rung an vergang'ne schöne Tage!
Sie ist's, die unsern Lebensnachen treibt
Und sanft beruhigt unsres Herzens Klage.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Den „Gemeinnützigen unterhaltenden Itzehoer Nachrichten, Nr. 26, vom 29. März 1862," entnehmen wir Folgendes:

Zur Homöopathie im populären Sinne.

Wem die Veredlung der Heilkunst am Herzen liegt, den wird es mit Bedauern erfüllen, wenn Aerzte gegenüber einem großen Theil ihrer Berufsgenossen um mehr denn ein halbes Jahrhundert bezüglich ihres ärztlichen Wissens und Könnens zurückbleiben. Wenn nun von solchen Nachzüglern im höhnenden und verletzenden Charakter gewähnt wird, tausend und abermals tausend gemachte Erfahrungen aus dem Bereiche der Thatsachen ohne Weiteres streichen zu dürfen, so hat das darin seinen guten Grund, weil ihnen zu deren richtigen Beurtheilung und nutzbringenden Verwendung die erforderlichen Kenntnisse fehlen; so halten solche Nachzügler ihre Augen vorsätzlich gegen das Bessere verschlossen — lassen wir sie aber ruhig in ihrer Abgeschiedenheit, in ihrer Unbekanntschaft mit der Gesammtmedicin, von der ja selbstverständlich die Homöopathie einen unablösbaren, wichtigen Theil bildet. Der Homöopathie allein war es vorbehalten, einen fruchtbringenden Impuls zu der so nöthigen Reform in der herkömmlichen Medicin zu geben, wie denn das auch während ihres Bestehens geschehen ist und noch fernerweit geschehen wird. Wem das Alles nicht unbekannt geblieben ist, wird es als völlig nutzlos ansehen, gegen derartige Angriffe auf die Homöopathie und deren Vertreter kritisch anzugehen, wie sie u. A. in den Nrn. 21 u. 22 d. Bl.: „Beiträge zur Geschichte der Quacksalberei u. s. w.," befindlich sind.

Dagegen wollen wir die jetzige unangreifbare Stellung der Homöopathie während ihres länger denn funfzigjährigen ununterbrochenen Siegeszuges ins Auge fassen. Vielleicht schon dadurch möchte mancher tollköpfige Gegner der Homöopathie — zum wenigsten mit Nennung seines Namens — abgehalten werden, aufs Neue in einen Irrweg sich zu begeben, bei dessen erstem Betreten er sich schon daran erinnern muß: „Wenn Du geschwiegen hättest, wärest Du ferner für weise gehalten worden." Und aufrichtig gesprochen: sehnt sich nicht das verständige Laienpublicum schon längst nach einem endlichen Abschluß der langdarmigen, unerquicklichen und stets wieder aufs Neue unternommenen Anzapfungen gegen die Homöopathie in diesem Blatte? — Anzapfungen, wenn auch unter der Maske der Gemeinnützigkeit hervorgegangen, doch mehr oder weniger mit der Richtung: das Laienpublicum von der Homöopathie abzuhalten und das ihr ergebene lächerlich machen zu wollen? Die Frage wollen wir übrigens nicht hier zum genaueren Austrage bringen, warum zumeist noch hier zu Lande, wie es scheint, von mehreren Aerzten, und zwar mit einer gewissen Unbändigkeit gegen die Homöopathie vorgegangen wird, während in andern Ländern dieser Umstand schon längst in das Stadium ruhiger Betrachtung und Ueberlegung gelangte, — ein Beweis gegnerischer

Digitized by Google

Anerkennung des großen Postulats der Künste und Wissenschaften „Viel wissen zu müssen, um zu wissen, wie wenig man weiß."

Worin, fragt man, bestehen die Siegestrophäen der Homöopathie? Wir antworten: in ihrer Achtung gebietenden Stellung, in ihrem extensiven und intensiven Wachsen, trotz des gegen sie noch fortwährend geschleuderten Hohnes und Spottes, trotz der Gewaltmaßregeln, welche mehrere Staatsregierungen auf Anrathen ihrer allöopathischen Medicinalcollegien gegen die Homöopathie anwandten. Vielleicht unnöthig möchte es erscheinen, hier erst noch anzudeuten, wie nur allein durch die segensreichen Leistungen der Homöopathie ihre so unangreifbare Stellung bedingt wird.

Völlig unwiderleglich geht das Wachsen der Homöopathie aus dem Buche hervor:

„Homöopathischer Führer für Deutschland und das gesammte Ausland von Dr. V. Meyer. Leipzig. E. Haynel. 1860."

(Schluß folgt.)

Adam Müller über Homöopathie.

Höchst interessant ist es, das Urtheil eines geistvollen Mannes zu hören, welches derselbe bereits vor 41 Jahren über die Homöopathie fällte. (Siehe „Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. 1800—1829. Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag. 1857." Seite 354.)

22. October 1821.

„— — — — — In jedem Falle vertragen sich diese Lerchen sehr gut mit der Hahnemannischen Diät. — In Köthen hat Hahnemann kürzlich den Triumph gehabt, eine vollendete Lungenentzündung ohne Aderlassen durch ein homöopathisches Minimum aus dem Grunde zu heilen, was man bis jetzt für unmöglich gehalten hätte. Ich beschwöre Sie, in dem Entschlusse, sich Hahnemann hinzugeben, so lange es irgend Ihre Kräfte gestatten, auszudauern, und sich durch kein Raisonnement der Welt irre machen zu lassen. Die ganze allöopathische Methode, die sich bisher an Ihnen versucht hat, ist eine einzige große Palliative, deren Folgen man theuer bezahlen muß. Gedenken Sie des Senfkörnleins im Evangelium, und wie viel Großes die Natur aus den kleinsten Keimen entwickelt. Ein Samenkorn geht auf, eine Masse von Samenkörnern zusammengeschüttet, zerstören sich untereinander; so ist es mit den Massen von Droguen, mit denen die gewöhnliche Medicin den Organismus überschwemmt. Ein Tropfen China-Extrakt oder Valeriana thut Wunder, welche Flaschen und Seidel dieser göttlichen Gaben wieder vernichten. — Hätte Hahnemann nichts gethan, als daß er, einer der größten Chemiker des Jahrhunderts, das Koch- und Mischprincip aus der Pharmacie verbannt, die

Digitized by Google

Simplicien in ihre Rechte hergestellt und am gesunden Körper (nicht an dem lügenhaften kranken) über ihre wahre Wirkung befragt, und die Lehre von dem Minimum der Dosis aufgestellt, so wäre er schon dadurch unsterblich. Die eigentliche Medicin ist in dem Materialismus der neuen Zeit verloren gegangen; er hat sie wieder gefunden, wieder erfunden.

Hören Sie in diesem einzigen Stücke auf mich, und ich will dagegen als Ihr treuer Knappe und Amanuensis in der Politik nichts thun, schreiben oder unternehmen, als was Ihnen recht ist.

Adam Müller."

Wien, 17. Dezember 1821.

„— — — — Sie erinnern sich, daß mir Hahnemann selbst gerathen hat, seine Pulver in meinem gegenwärtigen Zustande nicht zu nehmen. So ist es geblieben; und ich darf wohl sagen, daß ich seit der Mitte des Octobers ein Gefühl von Wohlbefinden habe, wie es mir seit dem Monat Mai 1818 nicht zu Theil ward. Wenn ich so, und ohne neuen Anstoß, den künftigen Frühling erreiche, so schöpfe ich für eine ganze Zeit Muth; erfolgt ein Rückfall, so schreite ich gleich zu den Hahnemannschen Pulvern. Die (relative) Leichtigkeit und Lust, mit welcher ich jetzt an jedes Geschäft gehe, ist mir die beste Bürgschaft einer bedeutenden körperlichen Genesung ꝛc. Gentz."

Heilung

durch homöopathische Arzneien in 30ster Potenz.

Coethen, den 30. Aug. 1862.

Die Frau des Zimmergesellen Bandel in Coethen, 39 Jahr alt, hatte 8 Monate lang an der **Kehlkopf-Schwindsucht** darniedergelegen. Sie hatte 3 Aerzte gehabt, welche sie sämmtlich aufgegeben hatten. Am 18. September 1861 schickte sie zuerst in meine Klinik, erhielt 3 Pulver in Wasser zu nehmen, und schon den 5ten Tag trat Besserung ein, und am 19ten Tage war sie ganz wohl, so daß sie von da an mit Riesenschritten an Kräften zunahm. Ein Jahr lang ist sie nun gesund gewesen, stark, kräftig und wohl aussehend, so daß ein Jeder sich wundert, der sie in ihrer Krankheit gesehen hat, wo sie ganz abgezehrt war.

Solches bezeugt der Wahrheit gemäß durch eigenhändige Unterschrift:

gez. **Bandel**

(Die Heilmittel waren: Phosph. x, Bryon. x und China x im Wechsel.)

Inhalt. [Nr. 19.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 145. — Zur Homöopathie im populären Sinne. S. 150. — Adam Müller über Homöopathie. S. 151. — Heilung. S. 152.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze**,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18⅞ Sgr.

No. 20. Cœthen, in Anhalt, am 24. October. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Alles soeben Erzählte war noch in Langensalza geschehen, und meine Versetzung nach Mühlhausen zum Theil mit deshalb herbeigeführt, da die Eltern befreundet mit dem Post-Director waren, und sicherlich darum gebeten hatten. Am 10. Mai, als die traurigste Catastrophe gespielt hatte, suchte ich meinen Schmerz dadurch zu lindern, daß ich unter dem Titel: „Predigt vom Gottvertrauen" folgende Blätter, die ich „zum Besten der durch die Feuersbrunst in Hamburg verunglückten Armen" drucken ließ, und sie zu Ida's Geburtstag am 13. Mai ausgab. Als Motto stand auf dem Titel:

Wo Glaube, da Liebe;
Wo Liebe, da Friede;
Wo Friede, da Segen;
Wo Segen, da Gott;
Wo Gott — keine Noth!

Als „Vorbemerkung" findet sich Folgendes auf dem ersten Blatte:

In den Morgenstunden des 10ten Mai d. J. schrieb ich diese

Digitized by Google

Predigt, mir zum Trost und zur Ermuthigung, da der Leidensbote mit mächtigen Schlägen auch an meine Thür gepocht hatte.

Da erscholl die Kunde von dem grenzenlosen Unglück durch die unerhörte Feuersbrunst in Hamburg, und ich beschloß, diese Predigt zum Besten der obdachlos umherirrenden Armen drucken zu lassen, damit sie ihnen — durch die Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen — einige Hülfe in der Noth bringe, wie sie meiner Seele bereits Ruhe und Friede, Muth und Stärke geschenkt hatte.

Dies diene zur Entschuldigung über die Gabe, die als flüchtiger Herzenserguß nur für mich bestimmt war, und allein des Zweckes und der schleunigen Hülfe wegen dem Drucke übergeben wird.

Möge sie nicht ganz ohne Früchte bleiben, so ist mein Wunsch erfüllt.

Ausgegeben am 13. Mai.

Es kommen Stunden und Zeiten im Leben, in denen wir uns vorzugsweise gern mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, weil wir in der Welt und an weltlichen Dingen wenig Trost finden, und unser Herz sich nach etwas Höherem sehnt, das Manchem nur dunkel vorschwebt, Manchem aber schon klar aus der Ferne entgegenleuchtet. Leiden und Prüfungen sind es, die den Menschen zu dieser Sehnsucht stimmen; und wohl dem! der den rechten Arzt kennt, der zur einzig rechten Heilquelle seine Zuflucht nimmt. Der Arzt — ist Gott, die Heilquelle — die Religion, das Christenthum. Wer aus dieser Quelle schöpft, der wird nicht ohne Labung weiter gehen seine Dornenbahn; er wird bald erkennen, daß nicht bloß Blumenpfade zur wahren Freude und Glückseligkeit führen, sondern daß diese erst dann in vollkommner Schönheit uns zu beglücken vermag, wenn wir durch Ungemach und Trübsal sie erkämpft, sie errungen haben.

Unzählige Sprüche des heiligen Bibelbuches stärken und beleben unsern Glauben an diese Wahrheit; hier aber wollen wir nur ein Wort festhalten, welches der Apostel im 8ten Capitel des Römerbriefes, im 28. Verse ausspricht, ein Wort, welches uns Allen längst bekannt ist, welches aber jedem Leidträger stets von Neuem Trost und Hoffnung, Glaubenskraft und Freudigkeit ins Herz gießt:

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Welch ein herrlicher, welch ein erhabner Trost — wenn wir wissen, daß alle Dinge uns zum Besten dienen — also auch Leiden und Trübsal! und welch eine milde, väterliche, wenn gleich nicht minder erhabene Bedingung: Gott zu lieben!

Zuerst laßt uns nun erwägen, meine geliebten Mitchristen, wodurch wir bezeugen sollen, daß wir Gott lieben; und sodann: warum denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Dadurch sollen wir bezeugen, ob wir in der rechten Liebe zu Gott stehen, daß wir ihm vertrauen, und daß wir auf seinen Wegen wandeln.

Vertrauen müssen wir ihm, als dem alliebenden Vater, Führer und Regierer jedes Menschenschicksals von der Wiege bis an's Grab.

Laßt uns unser eigenes Leben überdenken. Ist es uns nicht schon manchmal wunderbar ergangen? standen wir nicht öfters an unübersteiglichen Hindernissen — und wußten nicht aus noch ein? — Die Zeit ging vorüber, die Berge ebneten sich, die Stürme schwiegen. Da ging uns ein Licht auf am stillen Morgenhimmel, und wir erkannten die wunderbare Vorsehung des All-

Digitized by Google

liebenden, der uns durch Sturm und Nacht an unsichtbarer Hand geführt hatte, um uns in ein schöneres Land des Friedens und der Freude zu bringen.

Wie thöricht und wie bedauernswerth sind die Menschen, die da meinen: große Weltbegebenheiten würden wohl von Gott geleitet, aber die kleineren Ereignisse des Menschenlebens seien zu unbedeutend für seine Größe. O, denkt Ihr denn nicht daran, daß aus den kleinsten Ursachen oft die größten, unabsehbaren Folgen entstehen? Habt Ihr denn vergessen, daß der Flügelschlag jenes Vögleins einst eine Schneeflocke von der Spitze der Alpenberge löste, die herabfiel, zu einem Balle wurde, der, zur fürchterlichen Lavine herangewachsen, im ungeheuren Sturz, Thäler und Auen verheerte, Städte und Dörfer hinwegraffte von der Erde, und in einem Moment dem Leben Tausender ein Ende machte?!

Und du könntest wähnen, Gott habe nichts davon gewußt? — Nein, das kannst du nicht; und wenn er dem Leben dieser Tausende ein Ziel gesetzt hatte, so wußte er auch des Vogels Flug, der die Ursach dazu wurde, wenn sie uns auch noch so klein und winzig erscheinen mag. Wie könnte Gott das große Wunderwerk der Welt im Stande erhalten, wenn er nicht auch des Kleinsten achtete, da das Kleinste oft so Großes nach sich zieht! dann müßte Alles in sich selbst zerfallen! Er aber siehet in's Verborgene und auch das Kleinste ist groß vor ihm, und großes Menschenwerk oft ach! so klein. — Darin aber bleibt uns der herrlichste Trost bei den Widerwärtigkeiten und Leiden dieser Zeit, und der göttliche Erlöser deutet ihn uns an, indem er sagt: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? doch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; Ihr seid besser denn viele Sperlinge!“ Wer also überzeugt ist, daß Gott auch im Kleinen groß, und das Kleinste ihm nicht zu klein ist, der kann getrost und freudig sich in Seine Arme werfen, auf Ihn hoffen und Ihm vertrauen, denn Er wird Alles wohl machen!

Ferner müssen wir Gott unsre Liebe dadurch beweisen, daß wir auf seinen Wegen wandeln. —

Seine Wege aber lehrt uns sein Gesetz, — das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, — und nächstdem, der des Gesetzes Erfüllung ist — Jesus Christus, unser göttlicher Meister von Nazareth. „Ein neu Gebot gebe ich euch, spricht er, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.“

O, meine theuren Brüder, dieses Gebots Erfüllung ist nicht so leicht, wie Ihr vielleicht denken möget. Wie hat Er uns geliebt! Er wußte, daß er der Geisterwelt einen neuen Frühling brachte, und er scheute nicht Hohn und Spott, nicht Schmerzen und Mißhandlung, ja selbst nicht den bittern Kreuzestod, um sein Werk der Liebe zu vollenden und zu besiegeln. Nicht bloß, daß er die Lehre vom Heil uns gegeben hat, die alle Welt jetzt überflügelt und beglückt; nein, er mußte diese Lehre durch seinen Tod bekräftigen — aus Liebe für die Menschen. Wer wollte sich da nicht angetrieben fühlen, dem göttlichen Vorbilde folgend, auch die Brüder zu lieben, und keine Mühe, keine Anstrengung, ja selbst kein Opfer und keine Leiden scheuend, ihnen zu helfen und sie zu unterstützen nach Möglichkeit und Kräften! Wenn selbst Undank der Lohn ist; wenn Beleidigungen, Haß und Verfolgung an die Stelle des Dankes treten, auch dann sollen wir nicht nachlassen wohlzuthun und Gutes zu wirken, wie wir an dem Erlöser ein Vorbild haben.

Nicht bloß in der Liebe sollen wir Ihm nachfolgen; auch die Reinheit seines Herzens, die Unbeflecktheit seines Wandels soll uns zum Vorbild dienen, dem wir unablässig nachstreben. Was hilft es viel, wenn wir seine Worte im Munde führen und nicht nach seinen Worten und nach seinem Wandel leben! Wenn wir dem Zorn nicht Einhalt thun, wenn wir den Haß, die Rache nicht bezähmen, wenn wir die Leidenschaften nicht zügeln, und unser Herz von dem

Digitized by Google

nichts weiß, was unsere Lippen sagen. „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in Euch wohnet?“ Wer das vergessen kann, der wandelt nicht auf seinen Wegen, in dem ist nicht die Liebe Gottes, die uns zu so herrlicher Verheißung berechtigt, daß alle Dinge zu unserm Besten dienen sollen.

Warum aber müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?

Weil er sie an Seiner Hand leitet, und sie auch durch Leiden und Trübsal zur reinsten Freude und endlich zur Seligkeit führt. Weil sie wissen, daß Er der Allweise und zugleich der Allgütige ist.

Wenn wir oft die Menschen klagen hören, sei es über körperliche Schmerzen und Gebrechen, oder über Armuth und Noth — und gehen auf den Grund, aus welchem Alles dies entsprungen sei, und erfahren, daß sie selbst die Schuld sich beizumessen haben — o, welch ein klägliches Bild, welch erschütternden Eindruck läßt das bei uns zurück! Wie ganz anders ist dagegen das Bild jenes gottergebenen Kreuzträgers, der ohne sein Verschulden, vielleicht gar in der Absicht, Gutes zu wirken und Segen zu stiften, in Noth und Elend gerathen ist! Er murrt nicht, er klagt nicht; er duldet nur und schweigt; in seinem Herzen aber vertraut er auf Gott, und leise hörst Du ihn beten:

Gott ist und bleibt getreu!
Sein Herze bricht vor Lieben,
Pflegt er gleich öftermal
Die Seinen zu betrüben;
Er prüfet durch das Kreuz,
Wie rein der Glaube sei,
Wie standhaft die Geduld;
Gott ist und bleibt getreu!

Wer also beten kann im Leiden, der liebt seinen Vater im Himmel, der hat ihm unablässig vertraut, der ist stets auf Seinen Wegen gegangen; und auch an ihm wird sich die Verheißung erfüllen, daß alle Dinge ihm zum Besten dienen müssen.

Wenn du nun aber siehst, wie über diesen still duldenden Kreuzträger neues Herzeleid hereinbricht; wie er, der nur Edles sann und wollte, von seinen liebsten Freunden verkannt, verschmäht, verstoßen wird. Wie sie alle Dienste und Opfer der treuesten Freundesliebe nur mit Undank, mit Bitterkeit und Haß vergelten. Wie sie nicht dem Vorbilde Christi folgend, mit Liebe prüfen und mit Schonung richten; sondern im schnellen Zorn, auf bloße Vermuthung hin, in unglaublicher Verblendung ungerecht verdammen und mit einstimmen in den schrillenden Ruf der hämischen Verräther: kreuzige! kreuzige!

Wenn Du also Einen dulden siehst — und es giebt solche bedauerns- oder vielmehr beneidenswerthe Dulder auch unter uns — dann tritt näher und siehe zu, ob er noch nicht murrt, noch nicht verzagt; ob er nicht endlich abläßt von seinem Glauben, ob er nicht endlich anfängt zu schwanken und zu meinen: ich bin am Ende doch getäuscht, wer weiß, ob Gott im Himmel mein gedenkt, ob Er mich nicht auch verlassen hat, wie alle Welt. Horch, er spricht anders: Er betet abermals; und merk's dir, was er sagt, bei Ihm kannst du lernen, denn Er hat die große Schule der Leiden durchgemacht und alle Prüfungen bestanden! er betet:

Gott kann's nicht böse meinen!
Was mir nicht gut ist, geht zurück,
Das größte Unglück ist mein Glück;
Ich weiß, daß denen, die Gott lieben wollen,
Zum Besten alle Dinge dienen sollen.

Digitized by Google

So geh' es denn durch Gluth und Fluth,
Gott meint's mit seiner Führung gut.
Den Abend lang währt nur das bittre Weinen,
Gott kann's nicht böse meinen;
Bald vergeht das Weinen —
Gott kann's nicht böse meinen!

Ha, kannst du noch zweifeln, ob dieser stille, gottergebene Dulder glücklich sei in seinem Herzen?! — Er ist in seinem Felsenglauben und seinem Gottvertrauen glücklicher, als tausend Lachende, die hinter ihrem Lächeln Sorge und Angst, Furcht und Schrecken verbergen, und zitternd von Tag zu Tage schreiten, weil ein Hauch des Windes, ein Wechsel des Schicksals, wie sie meinen, ihr einziges Hab' und Gut ihnen entreißen kann; und sie dann arm und verlassen dastehen, weil sie nichts haben, daran sie sich halten könnten. Tausend Schiffe, beladen mit Menschenanschlägen, Klugheit und Speculationen scheitern an den Klippen des unruhigen Lebens; aber das kleine Fischerboot, in dessen Wimpel das Wörtchen „Gottvertrauen" weht, segelt sicher durch brausende Wellen, durch's stürmende Meer, und erreicht trotz Strudel und Brandung den Hafen des Friedens und des Glücks.

Wenn Neid und Mißgunst der Menschen uns zu schaden sucht, ja wirklich schadet — nur nicht verzagt! das größte Unglück wird durch Gottes Hand doch endlich zu unserm Glücke werden. Gedenket nur an Joseph. „Ihr dachtet es übel mit mir zu machen, Gott aber hat es gut gemacht." So sprach er zu seinen Brüdern, die ihm so übel mitgespielt hatten. Denket daran, meine Brüder, wenn euch Menschen verrathen und zu verderben suchen; gehet ruhig und guter Dinge auf Eurem geraden Wege fort — und kein Unfall wird Euch schaden, denn Gott wacht über Euch, und macht alle Anschläge Eurer Feinde zu Schanden.

Wenn du aber ein dir theures Wesen in Noth und Drangsal weißt — du kennst zwar seine Glaubenskraft und sein Gottvertrauen, aber gleichwohl fürchtest du, der Trübsal drückendes Gewicht werde sein weichgeschaffnes Herz, seine nicht eben starken Körperkräfte überwältigen, daß es hinwelke und vergehe wie ein Schatten. Ist es nicht Kleinglaube von dir, und Mangel an Gottvertrauen, wenn du also denkst! Glaubst du nicht, daß Er, der die Menschen läßet sterben und spricht: kommt wieder Menschenkinder! auch dein Liebstes dir erhalten kann, und ihm wunderbare Kraft verleihen, auch wenn es noch mehr Kreuz und Elend trüge?! — „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden!" Darum vertraue Ihm und befiehl Ihm alle deine Wege! Er, der für dich sorgt, wird's wohl machen, und Alles herrlich hinausführen!

O, wenn wir immer daran dächten, zu welchem Glück uns Kreuz und Leiden führen, wie sie uns die Nähe Gottes und seine Liebe fühlen lassen — wir würden uns nicht so vor ihnen scheuen, wie in der Regel geschieht. Die Trübsal ist oft nur gleich einem Kämmerlein, in welches Gott uns führt, um uns etwas in das Ohr zu sagen, was wir im Geräusch der Welt nicht merkten, noch verstanden. O, achte darauf, du Leidensgefährte, was dir jene hehre Stimme sagt, und hast du es verstanden, dann kehre zurück in's Leben, und wisse, daß du besser worden bist, als du vorher warst — denn Leiden läutern und reinigen das Herz; und fürchte dich nicht so sehr vor Leiden und Trübsal dieser Zeit, da du doch wissen mußt, daß Alles nur zu deinem Besten dient. Sei standhaft im Leiden und halte fest am Glauben, damit der große Lehrer dir nicht zurufen müsse: o du Kleingläubiger! so du Glauben hättest, als ein Senfkorn groß, so wäre dir geholfen! und dich von Neuem führen müsse durch Gluth und Fluth, bis du würdig erfunden bist, das Reich zu ererben, das Er dir bereitet hat.

Digitized by Google

Wenn du aber Kreuz und Leiden würdig trägst, dem Vorbilde unsres göttlichen Meisters ähnlich, der auch unter der Kreuzeslast erlag, um bald darauf über demselben mit der Siegesfahne des neuen Bundes glorreich zu triumphiren; so wirst du, wenn dein letztes Stündlein schlägt, voll Dank und Freudigkeit mit klarerem Blick dein Leben überschauen können, und mancher Dornenkranz wird dann schon zur Palmenkrone werden, die dein Haupt für ein besseres Jenseits schmückt, wo dein Glaube in Schauen, dein Kreuz und Leid in ewige Freude und Seligkeit verwandelt wird. Amen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Insbesondre: Die Leidenschaften.

Nimmt im Menschen ein Begehren oder Verabscheuen *dermaßen* überhand, daß es die Vernunft, wo nicht schon *beherrscht*, doch wenigstens *leicht* beherrschen kann, ihr mithin nicht mehr schlechthin untergeordnet bleibt: so artet es in

Leidenschaft[1])

aus. Diese, obgleich der Sinnlichkeit ursprünglich entstammend, hat hiernach aber doch auf die Vernunft eine *nothwendige* Beziehung, und ist daher in vernunftlosen Geschöpfen niemals möglich.

Dieselbe, als *allgemeinster Gattungsbegriff* gedacht, macht nun, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, zuvörderst die Unterscheidung in zwei Hauptclassen nöthig: denn die Erfahrung lehrt, daß die Bestrebungen des sinnlichen Begehrungsvermögens bald auf gewisse *bestimmte* Gegenstände, die es sich als Ursachen des Vergnügens oder Mißvergnügens vorstellt, *zunächst* gerichtet sind, bald auf gar keine bestimmten, sondern bloß *unmittelbar* auf Jenes oder Dieses.

Die, der letzteren Hauptclasse angehörigen, auch *subjective* Leidenschaften genannt, haben überhaupt nur Sinnengenuß oder Verhütung der Unlust zum Zwecke, gleichviel übrigens, wodurch solcher erreicht wird.

Deren sind, der Erfahrungsseelenlehre nach, ihrer drei: nämlich: *Lustsucht*[2]), *Unlustscheu* und *Leerheitsscheu* (horror vacui).

---

1) Daß das sinnliche Begehren schon *habituell*, d. h. zur Gewohnheit geworden sei, dieß kann als wesentliches Merkmal in den allgemeinen Begriff von Leidenschaft keineswegs mit aufgenommen werden. —

2) Das Wort: „*Sucht*" stammt bekanntlich von „*siechen*" d. h. krank sein, her; sehr treffend bezeichnet man daher *habituell* gewordne Leidenschaften als *Suchten*, weil sie in Ansehung des Begehrungsvermögens für Krankheiten zu erachten sind.

Digitized by Google

Die erstere anlangend: so ist bezüglich darauf zu bemerken, daß die Lust, wornach sie strebt, entweder eine Lust des äußern oder inneren Sinnes ist, und daher die Arten der angenehmen, subjectiven Empfindungen so verschieden zu sein pflegen, als der eine und andere verschiedene Zweige hat, durch welche Eindrücke auf ihn vermittelt werden.

Indeß gehört gerade die Lustsucht zu denjenigen Leidenschaften, welche die Kräfte des Menschen, die körperlichen sowol wie die geistigen — also den Verstand, die Einbildungskraft, die Sinne, den Willen — wol eine Zeit lang anspannen, aber unausbleiblich gewiß, vornemlich den moralischen Sinn[3]) erschlaffen und, gleich einem schleichenden Gifte, das innere, höhere Leben allmählich verwelken machen: denn jede Ueberreizung zieht Abstumpfung nach sich; ja selbst, dem Zeugnisse der Erfahrung zu Folge, gewöhnlicher Weise sogar eine Neigung zur Grausamkeit.[4])

Was hiernächst, zweitens die Unlustscheu betrifft, welche auch mit dem Namen delicate Wollust bezeichnet zu werden pflegt[5]), so besteht sie entweder darin, daß nur eine gewisse Art von Unlust, oder aber darin, daß alle Unlust überhaupt leidenschaftlich verabscheut wird. Diese letztere Art, namentlich, der eine Verweichlichung des Gemüths eigen ist, äußert einen überaus verderblichen Einfluß auf den Menschen, in moralischer Beziehung nicht minder als in physischer; in letzterer, weil jede höhere Cultur durch Kraftanstrengung naturgemäß bedingt ist, die der Unlustscheue möglichst zu vermeiden sucht; in ersterer hingegen darum, weil ein solcher der Stimme des mahnenden Gewissens auszuweichen, daher, um sie zu betäuben, eine Zerstreuung nach der andern sucht, wodurch natürlich seine sittliche Verbesserung hintertrieben wird. —

Unter den Gründen aber, aus denen diese Unlustscheu in der Regel entspringt, steht nun zwar sehr leicht begreiflicher Weise die Lustsucht oben an; jedoch außer derselben kann sie auch noch andere Quellen haben, als welche insonderheit Schwäche und kränkliche Reizbarkeit

---

3) Der moralische Sinn, ein Zweig des inneren Sinnes, leidet unter dem Einflusse der Luchstsucht früher und mehr noch als die übrigen Zweige des äußeren oder inneren Sinnes: denn diese schreitet immer weiter fort, und kommt bald dahin, daß sie auch solche Befriedigungen erheischt oder derartige Mittel dazu ergreift, welche die Anständigkeit und Sittlichkeit verletzen. M. s. Wieland: Agathon B. III. Cap. 7.

4) M. vergl. das inhaltsschwere Raisonnement des Archytas Tarentinus über die Lustsucht mitgetheilt von Cic. de senect. c. 12. u. Maaß über die Leidenschaften Th. II. S. 52 ff.

5) Walch: Phil. Lex. Art: „Wollust."

Digitized by Google

des Gemüths, ingleichen das phlegmatische oder auch das gerade entgegengesetzte (das cholerische) Temperament zu nennen sind.[6])

Ueber die Leerheitsscheu (den horror vacui), wovon der Grund darin liegt, daß ein Zustand, in welchem wir den Mangel an Beschäftigung unsrer Kräfte verspüren, das gerade Widerspiel von dem Lebensgefühle ist, und uns ebendarum höchst unangenehm sein muß, läßt sich von vorn herein im Allgemeinen soviel sagen, daß diese Leidenschaft an und für sich eine völlig unschuldige ist, ja, eine nützliche und wirksame Triebfeder, deren sich die Natur bedient, um die Cultur des Menschen zu befördern. Keineswegs kann es mithin auf ihre gänzliche Ausrottung, sondern nur darauf ankommen, sie so zu mäßigen, daß sie die von der Vernunft vorgezeichneten Grenzen nicht überschreitet: denn allerdings gehört deren Ueberschreitung selbst insoweit zu den Möglichkeiten, daß der Abscheu vor dem Leerheitsgefühle sogar den mächtigen Lebenstrieb zu überwinden, oder doch wenigstens uns in Affect zu setzen vermag.[7])

Nothwendiger Weise führt indeß die Leerheitsscheu die Sucht nach Zeitvertreib mit sich, und die allgemeinen Formen, unter denen solche sich offenbart, sind die Spielsucht und Neugierigkeit, ingleichen die Lesesucht und Schwatzhaftigkeit.[8])

(Fortsetzung folgt.)

---

6) Jedes Temperament bewirkt in der Seele eine allgemeine Stimmung derselben für und gegen gewisse Leidenschaften, eine Geneigtheit zum Trübsinn oder zum Frohsinn, zur Mäßigung oder zur Nichtmäßigung. — Ueberdem führt das sanguinische Temperament eine schnellere, das melancholische eine langsamere Bewegung der Gefühle mit sich, das cholerische und phlegmatische aber nähern sich entweder dem einen oder andern. —

7) Es erklärt sich leicht, warum die sog. „lange Weile“ nicht weniger oft das Leiden sowol des vorzüglich guten als des sehr schlechten Kopfes ist: des ersteren, weil Beschäftigung, die Andere genugsam in Thätigkeit setzt, für seine Kräfte nicht ausreicht; des letzteren, weil sie ganz für ihn verloren geht, da er ihr nicht gewachsen ist. —

8) M. s. die treffliche Darstellung eines Schwätzers in Horazens 9ter Sat. des 1sten Buchs. —

Inhalt. [Nr. 21.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 158. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 158.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Reubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Reubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,
Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18⅞ Sgr.

No. 21. Cœthen, in Anhalt, am 10. November. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Nach meiner Ankunft in Mühlhausen brachte mir auch ein Gedicht Trost, welches eine dortige Dichterin nach Lesung meiner Gedichte und meiner „Predigt vom Gottvertrauen" gedichtet hatte und mir übersandte. Es lautet so:

Wie Deine Sänge hat seit langer Zeit
Nichts das verwaist'te arme Herz gerührt.
Sie weckten wieder halbvergessnes Leid
Und haben zum Vergangnen mich geführt,
Wo ich schon in der Kindheit jungen Jahren
So manches Leid, so manchen Schmerz erfahren.

Du stehst mir näher, als ich je geglaubt!
Du stehst vereinsamt auch auf dieser Welt,
Dir hat ein strenges Schicksal viel geraubt,
Und nur Dein frommer Glaub' Dich aufrecht hält.
Nur Dornen blühten Dir statt Blumenauen,
Doch eine Blume blüht Dir — Gottvertrauen.

Digitized by Google

O! ich verstehe jegliches Gefühl,
Das Deine zarte Sängerbrust belebt,
Die in dem wirren, bunten Weltgewühl
Sich betend auf zum Sternenhimmel hebt; —
Dort hallen alle Deine schönen Lieder
Im Chor der Seligen harmonisch wieder.

Die Thräne, die dem Auge heiß entraun,
Gestaltet sich zur Perl' im lichten Glanz;
Und wenn Du Guter einst nicht mehr, — o dann
Schmückt glänzend sie den ew'gen Palmenkranz,
Womit ein Seraph Dir die Stirn umwindet,
Wenn sich Dein Geist zum Urgeist wiederfindet.

Henriette Hill.

Noch eines Werkes muß ich gedenken, welches in's geistliche Fach schlägt, und womit ich mich in meinen Mußestunden in Langensalza und Mühlhausen beschäftigt hatte. Mir war von einem Buchhändler in Leipzig die Herausgabe eines geistlichen Liederbuchs übertragen, dessen erste Hälfte auch unter dem Titel erschien: „**Deutsches Liederbuch zur Ehre Gottes.** Eine Auswahl geistlicher Kernlieder im Urtext für alle Christen." Das Nähere darüber findet man in nachfolgendem Nachwort:

„Die Redaction hatte es sich zur Aufgabe gestellt, unsere deutschen Kraft- und Kernlieder, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, im Original-Text abdrucken zu lassen; um diese Sammlung den modernisirten Gesangbüchern gegenüberzustellen, in denen man selbst die im Munde des Volkes lebenden Kernlieder auf jämmerliche Weise verstümmelt und verdorben hat; z. B. „Wer nur den lieben Gott läßt walten", diesen einfach kindlichen, unübertrefflichen Vers, hat man im Gotha'er und Magdeburger Gesangbuch durch „weisen Gott" verbessern wollen!! nachdem unsre Väter es 200 Jahre lang in alter Weise gesungen und sich daran erbaut haben. Und aus dem wahrhaft poetischen Anfange: „Nun ruhen alle Wälder" von Paul Gerhardt ist im neuen Berliner Gesangbuch das ganz prosaische: „Nun ruhet in den Wäldern ꝛc." geworden, und die schönsten Verse des Liedes sind verstümmelt.

Nachdem zwei Hefte dieses Liederbuches gedruckt waren, zeigte es sich, daß der Verleger nicht einmal mehr im Stande war, die Kosten des schon Gedruckten, geschweige denn des Folgenden zu bezahlen. So betrübt dies auch für Diejenigen war, die da hofften, durch dieses Werk in seiner Vollständigkeit Segen umher zu verbreiten, und wieder zu den alten Kernliedern in ihrem Urtext zurückzuführen, und auch den alten kindlich kräftigen Glauben von Neuem anzufachen — so galt hier ein schneller Entschluß, um die vorgerückte Arbeit nicht ganz zu verwerfen: dies Werk, wie es vorliegt, zum halben Preise herauszu-

Digitized by Google

geben; mit der Aussicht, wenn es Anklang findet und gekauft wird, den 2ten Theil mit den Christus-Liedern folgen zu lassen, und das Ganze mit den vollständigsten Registern über Autoren, Melodien ꝛc. zu versehen." (1842).

Später hoffe ich noch so viel Zeit zu gewinnen, das Werk, welches jetzt vergriffen ist, einmal vollständig herausgeben zu können.

In Mühlhausen ward es mir immer mehr klar, daß Gott mich in einen andern Beruf führen wollte; wie und wohin wußte ich nicht.

Der Regierungs- und Schulrath von Türk in Potsdam, der mich durch die Doctorin Emilie Muhr kennen gelernt hatte, wünschte mich lange schon für sich zu gewinnen, und ich dachte daran, bei seinen Waisenhäusern Lehrer zu werden, hatte auch schon Erkundigungen über das Examen eingezogen und war bereit, dasselbe zu machen, wobei ich immer die geheime Hoffnung hatte, auch kuriren zu dürfen und auf diese Weise die Homöopathie zur Geltung zu bringen.

In dieser Zeit schrieb ich an Ernst Moritz Arndt in Bonn, schickte ihm mein Liederbuch zur Ehre Gottes und theilte ihm Einiges aus meinem Leben und von meinen Hoffnungen mit. Darauf ich folgende Antwort erhielt:

Bonn, den 19. Juli 1842.

Nehmen Sie, lieber deutscher Mann, meinen besten Dank für Ihre freundlichen Worte und für das mitfolgende liebe Geschenk.

Sie öffnen mir zugleich einen Blick in Ihren Lebenslauf, lieber sollte ich sagen in Ihren Herzenslauf, und wie Sie von der Bahn, auf welcher Sie am liebsten und natürlichsten fortzugehen gewünscht, durch fremden Willen oder vielmehr durch fremden Unverstand auf einen Weg gesetzt worden, der Ihnen nicht der rechte gedäucht.

Lieber Mann, Sie erzielen damit das Verhängniß von vielen Tausenden. Trösten Sie Sich da mit dem gemeinen Schicksal oder vielmehr mit Gott, dessen Güte und Liebe wir mit Recht Alles, wessen wir selbst nicht Meister gewesen, in den Schoß legen. Sie scheinen diesen Schoß zu kennen, und wissen wohl, daß es sich sanft und sicher darin ruht, und daß das darauf Gelegte wohl geborgen ist. — Mögen Sie nun, wenn Ihnen ein Ihren Wünschen mehr entsprechender Wirkungskreis angewiesen wird, sich zufrieden und glücklich darin bewegen!

Für die freundliche Meinung, die Sie von mir hegen, danke ich von Herzen. Ich habe wohl einiges Gute gewollt, aber nicht viel gekonnt im Leben; jetzt ist meine Zeit und meine Kraft vorbei. Meine Freunde sprechen immer noch zu mir, als wäre ich noch frisch und rüstig, aber ich bin ein Greis, ein Dreiundsiebenziger, der die Macht des absenkenden und schwächenden Alters wohl fühlen muß und seit drei Jahren an manchem Gebrechen leidet, welche die letzten schwachen Erdentage der armen Sterblichen zu begleiten pflegen; so daß meine frische und rüstige Pilgerschaft zu Ende geht.

Digitized by Google

Leben Sie indessen herzlich wohl, und gebe Ihnen Gott allen Muth und alle Freudigkeit, seines Weges strack fortzuwandeln!

In alter Treue
Ihr E. M. Arndt.

Herrn Arthur Lutze,
Postsecretair in Mühlhausen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Homöopathie im populären Sinne.

(Schluß.)

Danach gab es bis Anfang 1860, genau mit ihrem Namen und Wohnorte bezeichnet, in Deutschland und dem Kaiserstaate Oesterreich 563 homöopathische Aerzte und Wundärzte — in Wien allein 45 und 5 Chirurgen — und 35 homöop. Thierärzte. Von diesen 563 homöop. Aerzten bekleiden ein öffentliches Amt: 6 als Universitätslehrer der Homöopathie, 21 als homöop. Aerzte an öffentlichen Heilanstalten, 3 als Polikliniker, 2 als homöop. Armenärzte, 30 als homöop. Oberstabsärzte, Feldstabsärzte, Stabsärzte, Regimentsärzte, Oberärzte ꝛc., 37 als homöop. Kreisphysici, Stadtphysici, Gerichtsärzte, Beisitzer von Medicinalbehörden, 11 als homöop. Badeärzte. Ferner sind 14 homöop. Apotheken angegeben, 10 homöop. Spitäler (in Wien allein sind 3) und mehrere Polikliniken. Ein homöop. Arzt steht einer med.-gymnastischen Heilanstalt als Director vor. Homöop. Zeitschriften in Deutschland giebt es 4 wissenschaftlichen und 4 populairen Inhalts; homöop. Vereine und Gesellschaften hat Deutschland 11, und Länder darin, in denen die homöop. Aerzte Dispensirfreiheit haben, sind 5 aufgeführt (dazu ist seit 1860 auch noch Hannover zu zählen). In mehreren andern Ländern duldet man schon längst das Ausgeben homöop. Mittel von Seiten homöop. Aerzte. Hochgestellte und andere Laien, die sich um die Verbreitung der Homöopathie verdient gemacht haben, sind 39 bezeichnet.

Wollten wir alle die hier oben berücksichtigten Rubriken weiter ausfüllen mit dem dieserhalb in Nichtdeutschen Staaten sich Herausgestellten, so würden jene in der That großartig genannt werden müssen. So zählten wir schon in dem „Führer" 1623 homöop. Aerzte, die als solche in den Vereinigten Staaten Nordamerika's wirken. Daselbst existiren 3 homöop. Universitäten und 3 öffentliche homöop. Spitäler, 9 Polikliniken, 25 homöop. Vereine, und es kommen daselbst 6 wissenschaftliche homöop. Journale und 1 populaire Zeitschrift heraus, deren Titel a. a. O. auch ausführlich angemerkt sind.

Trotzdem daß das King and Queen's College of Physicians zu Dublin jeden Licentiaten zwingt, eine Formel zu unterschreiben, die mit den Worten beginnt: „Ich verpflichte mich, nach keinem System, noch nach einer Methode zu practiciren, welche nicht den Beifall des

Digitized by Google

College hat," — hat die Homöopathie in England großen Aufschwung erfahren. Es befinden sich in London 2 homöop. Spitäler und 14 Polikliniken; von diesen letzteren giebt es außerdem in den Provinzen noch 46; auch existiren 6 homöop. Zeitschriften und 9 homöop. Vereine. Paris hat 1 homöop. Spital von 100 Betten, 4 Polikliniken und 4 für sich bestehende homöop. Apotheken.

Schließlich brauchen wir kaum wohl noch zu bemerken, daß jeder in Deutschland practicirende homöop. Arzt sämmtlichen staatlichen Anforderungen hat nachkommen müssen, die an jeden Neo-Doctor der vulgairen Medicin gestellt werden, ehe ihm überall die Erlaubniß zur Ausübung der Praxis ertheilt wird.

Schmabeck, bei Itzehoe. Dr. Elwert, Medicinalrath.

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Fortsetzung.)

Den subjectiven Leidenschaften — der Lustsucht,[1]) Unlustscheu und Leerheitsscheu — stehen gegenüber die **objectiven**, diejenigen nämlich, welche unmittelbar auf oder wider ein gewisses Object gerichtet sind, insofern dieses es eben ist, was sie unmittelbar entweder begehren oder verabscheuen. Darnach lassen sich nun dieselben zuvörderst in **drei Abtheilungen** sondern, von denen

die erste alle solche Leidenschaften des Menschen begreift, welche unmittelbar seine eigne Person zum Gegenstande haben;

die zweite aber derartige, die sich unmittelbar auf eine andere Person beziehen;

zur dritten endlich diejenigen gerechnet werden müssen, welche unmittelbar auf oder wider Sachen abzielen.

Hinsichts der ersten und zweiten Abtheilung kommt jedoch weiter in Betracht: ob eine Leidenschaft, indem sie auf eine Person sich unmittelbar bezieht,

entweder auf diese Person als **Zweck** oder als **Mittel** geht,

---

1) Daß, wie die Leerheitsscheu, so ebenfalls die Unlustscheu an sich selbst eine unschuldige Leidenschaft ist, davon überzeugt man sich ohne Weiteres; daß aber auch die Lustsucht diesen Namen verdiene, dieß dürfte wol Befremden erregen. Allein jedwede sinnliche Lust, und jedwede sinnliche Begierde darnach ist an sich selbst weder gut noch böse. Sie wird das Eine oder das Andere lediglich durch das, was die Freiheit dabei thut. M. s. Maaß: über die Leidensch. II, §. 123.

Digitized by Google

und im ersteren Falle: ob entweder auf das Reale oder auf das Ideale derselben.[2])

Hat nun die Leidenschaft eines Menschen unmittelbar seine eigne Person zum Gegenstande, und zwar als Zweck, insofern sie in deren Betreff nach etwas Realem strebt: so ist die Leidenschaft nichts anders, als die Selbstsucht. — Stolz dagegen wenn nur ein Ideales (bloß in der Vorstellung Existirendes) es ist, worauf sie ihr Absehen richtet, und als solches erscheint ihr das Bewußtwerden des eignen Werths oder der Vollkommenheit des eignen Selbst.

Betrachtet aber der Mensch seine thätigen Kräfte als Mittel zu einem bestimmten Zwecke oder zu beliebigen Zwecken überhaupt: so hat er jedenfalls nach Freiheit zu streben, da diese die unumgängliche Bedingung zur Erreichung von Zwecken ist. Steigert sich nun aber das Begehren darnach bis zur Leidenschaft, dann geht dasselbe in Freiheitssucht über.

Geht ferner die Leidenschaft eines Menschen unmittelbar auf eine andere Person: so kann diese dabei wiederum entweder als Zweck oder als Mittel betrachtet werden, und ersteren Falls entweder das Reale oder das Ideale an ihr der eigentliche Gegenstand des Bestrebens der Leidenschaft sein.

Ist es das Reale: so entsteht entweder Liebe oder Haß, denn zu dem eigensten Wesen des letzteren gehört leidenschaftliches Verabscheuen, zu dem der Liebe aber leidenschaftliches Begehren einer Person.

Diejenige Leidenschaft des Menschen hingegen, welche sich auf das Ideale einer anderen Person unmittelbar bezieht, ist die Ehrsucht, denn, Wen diese ergreift, der strebt nach der Anerkennung seines Werths in der Vorstellung Andrer.

Eine Leidenschaft des Menschen endlich, welcher eine andere Person bloß als Mittel gilt, heißt die Herrschsucht, die sich dadurch characterisirt, daß der von ihr Ergriffene auf irgend welche Art nach seiner Willkühr Andere bestimmen zu können trachtet. —

Das leidenschaftliche Begehren eines Menschen kann sich übrigens, wie schon bemerkt ist, unmittelbar auch auf eine Sache richten, wobei dieselbe wiederum sich ebenfalls als Zweck oder als Mittel zu gewissen Zwecken darstellt, so jedoch, daß hier die weitere Unterscheidung des Realen und Idealen wegfällt, denn etwas Ideales gibt es in ihr nicht.

Wer nun eine Sache um ihrer selbst willen sinnlich begehrt, dem muß sie unmittelbar an und für sich Vergnügen gewähren und dieses das eigentliche Ziel der Begierde sein, die ebendarum, weil und insofern sie zur Leidenschaft geworden ist, Genußsucht genannt zu werden pflegt.

---

2) Unter Realem ist hier Dasjenige zu verstehen, was in und an der Person auch außer der Vorstellung wirklich ist, unter dem Idealen im weiteren Sinne hingegen, was bloß in ihrer Vorstellung existirt.

Digitized by Google

Erregt, umgekehrt, eine Sache um ihrer selbst willen in einem Menschen Mißvergnügen, und zwar dermaßen, daß die Vernunft dabei sich leidendlich verhält: so bezeichnet die Erfahrungsseelenlehre diesen Zustand schlechtweg als Abscheu.

Begehrt man aber Sachen bloß als Mittel zu etwas Anderem: dann schwebt uns entweder ein bestimmter Zweck vor, wozu sie dienen soll, oder wir betrachten sie nur als Mittel zu möglichen Zwecken. Unter der ersteren Voraussetzung ist unsere Begierde darnach, wie heftig sie auch sein mag, niemals eine eigne Leidenschaft; unter der letzteren Voraussetzung hingegen, wird die Begierde, sobald sie die erforderliche Stärke erreicht, zu einer für sich bestehenden, besonderen Leidenschaft, nach wissenschaftlichem Sprachgebrauche Habsucht geheißen.

Dem Allen zu Folge lassen sich also sämmtliche objective Leidenschaften zurückführen: auf Selbstsucht, Stolz, Freiheitssucht, Liebe (und Haß), Ehrsucht, Herrschsucht, Genußsucht, Abscheu und Habsucht.

Bezüglich hierauf macht Maaß in seinem Versuche über die Leidenschaften (Bd. II, §. 112) noch eine sehr interessante Bemerkung, indem er hervorhebt, daß, wenn man die objectiven Leidenschaften vergleiche, sich zwischen ihnen ein gewisser Parallelismus ergebe.

„Was in Beziehung auf mich selbst — so heißt es nämlich bei ihm a. a. O. — die Selbstsucht ist, das ist in Bezug auf Andere die Liebe — nur daß diese ein positives Gegentheil hat, jene nicht — und in Beziehung auf Sachen die Genußsucht, wobei der Abscheu dem Hasse entspricht."

„Was ferner in Beziehung auf mich selbst der Stolz ist, das ist in Beziehung auf Andere die Ehrsucht."

„Rücksichtlich der Sachen fehlt aber das correspondirende Glied." (§. 111. a. a. O.)

„Was endlich in Beziehung auf mich selbst die Freiheitssucht ist, das ist in Beziehung auf Andere die Herrschsucht, und in Beziehung auf Sachen die Habsucht." —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Bei der Consultation wegen Garibaldi ist endlich auch ein homöopathischer Arzt gewesen, doch es ist sehr fraglich, ob derselbe Etwas hat ordiniren dürfen, da ein Allöopath die Consultation leitete, und man wenigstens zu dem Resultate kam, daß eine Amputation des Fußes nicht nothwendig wäre.

Wenn der Patient Aconit und Silicea in 30ster Potenz im Wechsel einnähme, so würde er bald seine Schmerzen los sein und der Genesung entgegengehen. In vielen ähnlichen Fällen habe ich dies mit dem größten Erfolge gegeben.

Digitized by Google

Nachtheil durch Hoff'sches Malz-Extract.

In einer Druckschrift von Drabitius wird ein Fall erzählt, wo ein Mensch durch das **Hoff'sche Malz-Extract um sein Augenlicht gekommen ist.** Es wird darin allerdings schwere Anklage gegen einen Arzt erhoben, der den Patienten zum Trinken dieser Mixtur anreizte; dem sei, wie ihm wolle: der Augenkranke fühlte bald nach dem Genuß einiger Flaschen dieses mit medizinischen Kräutern gemischten Bieres solche Congestionen nach dem Kopf, daß es ihm vor den Augen ganz dunkel wurde und er jetzt dem Erblinden nahe, wo nicht schon ganz erblindet ist. Dennoch wird dieses Gebräu immer noch von Aerzten empfohlen, die ihrer Schule hierdurch wahrlich keine Ehre machen.

Das **reine Malz-Extract** dagegen, welches Herr Dr. Doebereiner in Freyburg an der Unstrut bereitet (in Berlin bei der Wittwe Göbel, Invalidenstr. 66 F) hat sich als leichtes und stärkendes Nahrungsmittel immermehr bewährt, und habe ich schon viele Danksagungen für dessen Empfehlung erhalten. Es ist wenigstens frei von allen medizinischen Bestandtheilen, kann bei jeder homöopathischen Cur gebraucht werden und hat noch nie Nachtheil herbeigeführt.

Das starke Riechen an Blumen schädlich.

In **Vaucluse** ist jüngst ein sechsjähriges Mädchen gestorben, dem wenige Tage vor seinem Tode eine ungewöhnlich große Raupe aus der Nase gekrochen war. Man vermuthet, daß das Mädchen an eine Blume gerochen hat, auf der sich Schmetterlingseier befanden, die sie mit dem Duft einsog. Die Aerzte, die sie während ihres langen und äußerst schmerzlichen Todeskampfes behandelten, sind der Ansicht, daß sich noch mehr Raupen in dem Kopfe des Kindes befinden. Sollte die Facultät von Montpellier, der die herausgekrochene Raupe zugesandt wurde, die Ansicht der Aerzte theilen, so dürfte dies ein warnendes Beispiel der Gefahr sein, die das Einathmen des Blumenduftes nach sich ziehen kann. Im Uebrigen sind derartige Fälle, in denen Insecteneier, welche durch starkes Riechen an Blumen in die Nasenhöhlen gelangten und dort zur Reife kamen, schon zu wiederholten Malen beobachtet und durch geeignete Anwendung von Arzneimitteln auch zur Heilung gebracht worden.

Inhalt. [Nr. 21.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 161. — Zur Homöopathie im populären Sinne. (Schluß.) S. 164. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Fortsetzung.) S. 165. — Vermischtes. S. 167.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter für Stadt und Land über HOMŒOPATHIE

von

Dr. **Arthur Lutze.**

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 22. Cœthen, in Anhalt, am 24. November. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Welche Erquickung mir der Brief dieses theuren Mannes war, wird Jeder einsehen; er half mit die bald darauf über mich hereinbrechenden schweren Prüfungen tragen. Es folgte ja nun die schon erzählte fürchterliche Verleumdung und das für mich so harte Urtheil des Gerichts und meine Suspension von den Post-Geschäften. Zu gleicher Zeit hatten auch die Apotheker eine Anklage gegen mich wegen „Medizinal-Pfuscherei" anhängig gemacht, doch ich wurde von dem Gericht in Halberstadt freigesprochen, „weil ich nie Bezahlung angenommen und nie Schaden zugefügt hatte." Die Apotheker beruhigten sich aber nicht, sondern appellirten. Das Ober-Landes-Gericht in Münster bestätigte jedoch das erste Urtheil, was jedoch erst später geschah, als ich schon in Potsdam war.

Ehe ich Mühlhausen verließ, schrieb ich noch meine Vertheidigung zur Appellation in 2ter Instanz wegen des Post-Diebstahls. Mehrere befreundete Juristen erboten sich, mir eine solche Schrift zu entwerfen, doch ich wies es dankend zurück, weil ich sehr wohl einsah, daß keine juristische Entwickelung mir die Freisprechung erwirken könnte, weil das Gesetz ohne allen Vorbehalt festsetzt, daß ein Cassenbeamter bei

Digitized by Google

Defecten so lange dafür angesehen wird, bis er nachweiset, daß das Fehlende durch Einbruch entwendet worden. Es kam also in diesem Falle nur darauf an, den 2ten Richter zu der moralischen Ueberzeugung zu bringen, daß er sich bei mir der That auch versehen konnte. Ich schrieb also in dieser Weise: „Es thäte mir leid, daß der erste Richter hätte nach dem Buchstaben des Gesetzes urtheilen müssen; ich wollte nun versuchen, den 2ten Richter zu einer andern Meinung über mich zu vermögen," und entwickelte nun einfach meine Verhältnisse, erzählte meine Lebensweise und belegte Alles mit Attesten, die mir von bekannten Männern ausgestellt wurden. Dies hatte in seiner schlichten einfachen Form meine völlige Freisprechung bewirkt, die jedoch erst später, als ich schon lange Zeit in Potsdam war, erschien.

Den wiederholten Aufforderungen des Regierungs- und Schulraths von Türk in Kl.-Glienicke bei Potsdam gab ich, durch die Verhältnisse gedrängt, mit Freuden nach, und versprach, zu ihm zu kommen, worauf ich folgenden Brief von ihm erhielt:

„Mein lieber Freund!

Es freut mich, daß Sie fest bei dem Vorsatz bleiben, nach Potsdam zu kommen.

Ich wünsche, daß Sie einst in meinen Wirkungskreis treten, und ich will Ihnen auch sagen, warum ich wünsche, daß Sie gerade es seien. Ich habe in Ihnen die köstlichste Eigenschaft eines Vaters verwaiseter Kinder wahrgenommen, die Gemüthlichkeit, welche die Herzen gewinnt und erwärmt. —

Mein Sohn ist ein Mann von redlichem Charakter, streng gewissenhaft, höchst gebildet, kenntnißreich — aber zu streng. Er fordert dieselbe Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Gehorsam, die er sich selbst zur Regel gemacht hat. Dabei bleibt ein wichtiger Theil menschlicher Bildung unentwickelt.

Ob Ihnen diese Aufgabe zusagen wird, darüber können Sie sich nur dann entscheiden, wenn Sie eine Zeit lang in diesen Verhältnissen, in denen und für die ich lebe, mit gelebt haben.

Daß die Vorsehung Sie als Aesculap ausgestattet hat, ist mir besonders wichtig und erwünscht.

Auch ich kenne einen blinden Fürsten, für den ich mich interessire, und dessen Heilung ich durch Sie bewirkt sehen möchte. Geben Sie mir ausführliche Auskunft über die Heilung der 3 Blinden, so daß ich sie dorthin mittheilen kann.

Uebermorgen ist ein Fest. Wir feiern in Potsdam den Geburtstag des Königs mit Einweihung und Eröffnung einer 2ten Kinder-Bewahr-Anstalt in dem neuen, vom Könige geschenkten, auf Königl. Kosten ausgebauten Locale.

Am Sylvesterabend 1828 schloß ich den Mieths-Contract mit der Frau eines Zimmergesellen ab, um in ihrem Hause und unter

Digitized by Google

ihrer Aufsicht eine Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt zu errichten; wir fingen mit 20 Kindern an — es war die 1ste im Preußischen Staat. Jetzt errichten wir die 2te in einem, dem Wohlthätigkeits-Verein und dem Elisabeth-Stift gemeinschaftlich eigenthümlich gehörigen Hause von 2 Etagen und 15 Fenstern Front, und haben die beiden Kl.-Kind.-Bew.-Anstalten 180 Kinder, und in Berlin sind, nach dem Muster der Potsdamer, 26 solcher Anstalten für 3000 Kinder im Gange.

Auch ist nun mein Wunsch erfüllt, daß die Mädchen des Elisabeth-Stiftes sich in Abwartung und Beschäftigung der kleinen Kinder von 1½ bis 5 Jahren üben können.

So entwickelt sich Alles, was zur Heranbildung einer besseren Generation führt!

Der Ihrige

Türk."

Kl.-Glienicke bei Potsdam,
den 13. Octbr. 1843.

Aus diesem einzigen Briefe geht zur Genüge hervor, wie Herr von Türk ganz seinen Schöpfungen lebte. Er war es, der die erste Kinder-Bewahr-Anstalt in Preußen einrichtete und dieses wohlthätige Institut in's Leben rief. Er hatte das „Civil-Waisenhaus" im Gegensatze zu dem in Potsdam bestehenden „Militär-Waisenhause" gegründet, in welchem verwaisete Kinder von Predigern, Beamten, Officieren erzogen und ausgebildet wurden. Diesem zur Seite gründete er das „Glienicker Waisenhaus," nachdem er das alte Jagdschloß des Großen Kurfürsten angekauft und durch Neubauten erweitert hatte. Er bestimmte diese Anstalt für die Waisenkinder von Unterbeamten und Personen aus den Arbeits-Ständen, die dann wieder zu tüchtigen Handwerkern, Gärtnern, wohin die Neigung Jeden trieb, gebildet wurden. Zeigte einer der Knaben größere Fähigkeiten und Drang zum Studium, so konnte er auch aus diesem Hause in's Civil-Waisenhaus übergehen. Endlich war es ihm gelungen, noch in seinen alten Tagen ein Mädchen-Waisenhaus, das „Elisabeth-Stift", zu gründen, nach der Königin Elisabeth von Preußen genannt, die dasselbe unter ihre Protection nahm und viel zu dessen schnellerem Aufblühen beitrug. Noch heute steht über dem Thor des Civil-Waisenhauses, wie unter dem Bilde des herrlichen Mannes, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, die Brüder zu beglücken und Menschenwohl zu fördern: **„Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden!"**

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber Pocken-Impfung.

Jeden Leser dieser Blätter wird es unfehlbar interessiren, was ein echter deutscher Fürst, der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha dem Dr. Nittinger in Stuttgart auf seinen Brief hat antworten lassen, in welchem er Ersteren bittet, sich der armen Menschheit anzunehmen, die noch dem tyrannischen Impfzwange unterworfen ist. Beide Schriftstücke mögen hier wörtlich abgedruckt werden, wie ich sie dem Stuttgarter „Neuen Tageblatte" entnommen habe.

Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha über die Impffrage.

I.

Dr. Nittinger an den Herzog.

Königliche Hoheit! Vielgeliebter Fürst!

Mein junger Freund Kallenberg, den Ew. Hoheit als wacker kennen, geht zum Frankfurter Schützenfest (13. Juli), dessen Präsident Sie sind. Er will meiner Sache, die jedoch eine heilige Sache Gottes ist, dienen und Ihnen mein neuestes Buch, „Gant der Impfung", übergeben. Es ist so schwer, zu Fürsten zu kommen, deßhalb danke ich hiemit seinem Antrage.

Ew. Hoheit können ohne mich leben und ich kann ohne Sie sterben, allein ich nehme jede Gelegenheit, die sich mir bietet, als Gottes Ruf an und folge ihm willig, ich weiß ja, daß nur die Gnade und Kraft des Höchsten der Menschen Geister lenket. Warum ruft der Herr, ich soll den Herzog Ernst warnen? ich weiß es nicht, ich ahne bloß.

Hoheit! Vierzehn Jahre kämpfe ich jetzt gegen die Vergiftung des deutschen Volkes und werde nie aufhören zu predigen, daß eine finstere giftige Macht die deutschen Fürsten schändlich verführt, deren Völker an Leib und Seele beschädigt hat. Dennoch ist Niemand im deutschen Reiche, der sie straft. Unangenehme Wahrheiten finden taube unempfängliche Ohren überall und immer, so lang nicht der mächtige Schrei der Noth die unbequeme Stimme des Wahrsagers unterstützt. Die Vergifter des Volkes sind um so sicherer, als sie über jede Klage gegen sie — selbst entscheiden dürfen, und Lessings Vernunfthaß entscheidet stets für sich.

Ich bin von Gottes Gnaden ein freier Mann, ich darf und will von den Fürsten Nichts hoffen, aber ich darf mich eines deutschen Mannes trösten, der hoch über mir steht, dem ich meine Liebe und Bewunderung entgegentrage.

Christus ist mein höchster Trost, und in seinem Namen stehet mein Trotz unbändig vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun. Herr Herzog thun Sie das Ihre auch. Ein Jeglicher von

Digitized by Google

uns wird und muß für sich antworten an seinem Sterbetage und am jüngsten Tage, und wenn nicht hier, werden Sie dann meiner treulichen Warnung wohl inne werden.

In unserem Deutschland herrschet ein Tyrann, der Aberglaube vom Blatterbann. Er hat eine Polizeistange aufgesteckt mit Dr. Geßlers Hut obenauf ohne Kopf, und jeder Deutsche, der daran vorübergeht, muß sich beugen und muß nolens volens den Gruß sagen: Gloria der Impfung! Wo nicht — die Strafe! Wo bleibt der Tell? Ist es Herzog Ernst, der Schützenkönig? Gott weiß es.

Es kocht die Scham, wenn selbst der Fürst gezwungen steht, seinen Unterthanen zu sagen: Ich, der Landesvater, lasse euch allesammt vergiften, damit ihr glücklich werdet! Es kocht der Unwille, wenn der Stier von Uri den Müttern des Landes vorbrüllt, sie müssen ihre Söhne und Töchter vorerst vergiften lassen, wenn sie in dieser gescheidten Impfwelt gedeihen sollen.

Das Denken ist in Deutschland, sonst das Land der Denker genannt, zur Schande geworden. Herzog Ernst, retten Sie uns! Retten Sie in erster Linie Ihr eigen Land. Ich will Ihnen beistehen, so viel ich kann. Ich liebe meinen Gott, mein Vaterland, meine Freiheit. Ich will diese heiligsten Güter Ihnen verpfänden, als Hund in Ihrem Hundestall wie ein Hund bellen, so ich Ihnen die Unwahrheit sage. Retten Sie, Fürst der Sachsen!

Herzog Ernst! Die Zahl der Thoren ist Legion, der Verständige läßt sich nicht majorisiren, oder wollten Sie abstimmen lassen, Vota majora hören: ob ein Gift gesund? ob das stärkste Gift der Erde, das venerische Kuhgift, am gesundesten sei? Fragen Sie die faulen Bären, die Impfer Ihres Landes, warum Ihre Bevölkerung nicht einmal den geringst natürlichen Zuwachs von 1 Procent habe, sondern kaum noch $\frac{6}{10}$ Prozent? Fragen Sie, woher die Geringheit Ihrer Unterthanen, während die natürlichen Verhältnisse Ihres Landes keine Motive hiefür darbieten.

Das Uebel liegt tief, aber hoch gehet der Geist des Herzogs! In der Tiefe des fühlenden Gemüths wird die deutsche Fürstin die Perle der Wahrheit, das Salz der Erde erkennen. Ich bedarf der Beredtsamkeit eines Perikles nicht! Mit unsrer Macht ist nichts gethan — aber mit Gottes Macht und Hülfe möge das Sachsenhaus — wie einst — den Burgen und Hütten die Freiheit der Rechte und Gewissen wiedergeben!

Gott segne Ew. k. Hoheit!

Stuttgart, den 12. Juli 1862.

Dr. med. Aittinger.

Digitized by Google

II.

Seine Hoheit der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha an den Dr. Nitzinger in Stuttgart.

Friedrichsroda, 18. Okt. 1862.

Hochgeehrter Herr!

Im höchsten Auftrage beehre ich mich Ihnen anzuzeigen, daß Seine Hoheit der Herzog Ihr Werkchen, „Jenners Gant" betitelt, nicht nur von erfahrenen Aerzten hat prüfen lassen, sondern auch selber mit lebhaftem Interesse davon Kenntniß genommen hat.

In dem lehrreichen und mit der Kraft der Ueberzeugung geschriebenen Buche liegt ein sehr beachtenswerther Kern. Jedenfalls möchte daraus hervorgehen, daß der prophylaktische Werth der Impfung ein mindestens sehr zweifelhafter und es Thatsache ist, daß die Zahl derer, die an demselben zweifeln, von Jahr zu Jahr größer wird.

Sodann möchte aber auch die Frage, ob die Impfung ein an sich für den menschlichen Organismus ganz nachtheilloser Eingriff ist, durch die seit vierzig Jahren konstant gesunkene mittlere Lebensdauer und die physische Depravation des Menschengeschlechts nicht gerade günstig entschieden sein.

Was endlich die bedeutungsvolle Frage betrifft, ob dem Körper in dem Impfgift auch andere Krankheitsstoffe zugeführt werden können, so läßt die Erfahrung auch hierauf bejahend antworten.

Wägt man hiernach den sehr hypothetischen Nutzen des Impfens gegen die bestimmten Nachtheile desselben ab, so dürfte die Entscheidung allerdings nicht für die Zwangsimpfung, namentlich in der bisherigen Weise, ausfallen, um so weniger, als man gewiß auf andern Wegen der Pockenepidemie jetzt beizukommen vermag.

Dieß die ungefähren Resultate, zu denen das Studium Ihres Buches meinen gnädigsten Herrn geführt hat; Höchstderselbe wird diese Ergebnisse nicht aus dem Auge verlieren und beauftragt mich schließlich, Ihnen für Ihre freundliche Zusendung Seinen verbindlichsten Dank zu sagen.

Mit vorzüglichster Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Dr. Pempelfey, Kabinetsrath.

Ueber die mit dem Genusse von rohem Fleisch verbundenen Gefahren.

Der Genuß des geschabten rohen Fleisches hat in den letzten Jahrzehnten, sowohl als Stärkungsmittel bei den Genesenden, wie als Nahrungsmittel bei Gesunden sehr weite Verbreitung gefunden. Und in der That kann man die Frage aufwerfen, ob irgend eine Nahrung sich an Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit mit dem fein vertheilten Fleische messen kann? Dem weitern Umsichgreifen jener Sitte ist aber in den letzten

Digitized by Google

Jahren von einer ganz unerwarteten Seite ein Halt zugerufen worden. Die Untersuchungen ausgezeichneter Naturforscher haben nämlich nachgewiesen, daß der Mensch mit dem rohen Fleische häufig lebende Eingeweidewürmer in sich aufnimmt, die seine Gesundheit, ja sein Leben auf das Furchtbarste gefährden. Das Bekanntwerden dieser Resultate hat unter den Aerzten vielfache Bedenken erregt, unter den Laien aber an vielen Orten einen wahrhaft panischen Schrecken hervorgerufen. Diesen auf das richtige Maß zurückzuführen, halten wir für eine Pflicht der Tagespresse, selbst auf die Gefahr hin, bei manchen unserer Leser, denen jene Thatsachen bis jetzt noch fremd geblieben sind, für einen Augenblick Schrecken und Abscheu zu erregen.

Erst den Untersuchungen der letzten dreißig Jahre blieb es zu zeigen vorbehalten — und vor allen Dingen hat sich der Zoolog Küchenmeister darin einen unvergänglichen Namen erworben — daß die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer reich ist an den wunderbarsten und auf den ersten Blick unglaublichsten Erscheinungen. Wie nämlich der Schmetterling vom Ei an mehrere Formen durchläuft, ehe er zu der lichtbeschwingten „Blüthe des Thierreiches" wird, wie der Frosch zuerst als Kaulquappe eine fischartige Körperform besitzt und erst später und allmählig seine breite, behagliche Gestalt annimmt, so auch viele dieser Thiere. Das bekannteste Beispiel bietet die Finne des Schweines, ein blasenförmiger, im Fleische lebender Wurm. Er verwandelt sich, wenn er auf irgend eine Weise in den Darm des Menschen gelangt, in den Bandwurm. Auf der Wand der Blase bilden sich nämlich an verschiedenen Stellen kleine Hervorragungen aus, die mit Saugwarzen und einem Kranze scharfer Haken besetzt sind: es sind die Köpfe des Thieres, und jeder solcher Kopf wächst zu einem Bandwurm aus, nachdem die Finne in den Darm eines Menschen gelangt ist. Die Bandwürmer entwickeln in ihren Gliedern eine Unmasse von Eiern, aus denen zunächst wieder Blasenwürmer werden. So sind also Blasenwurm (Finne) und Bandwurm, die man früher als ganz verschiedene Thierformen beschrieben hatte, nur verschiedene Zustände eines und desselben Thieres. Eine Menge ähnlicher Thatsachen sind festgestellt worden. Der Blasenwurm der Taube entwickelt sich erst im Habicht zum Bandwurm, die Finne des Hasen im Hunde ꝛc. Zwei Umstände erregten hier das allgemeinste Erstaunen, nämlich einmal die Wanderungen aus dem einen Thiere in das andere, die zur völligen Ausbildung des Thieres erforderlich sind, und zweitens die doppelte Vermehrungsweise des Thieres: des Bandwurms durch Eier, des Blasenwurms durch Hervorsprossen neuer Köpfe. Namentlich die letztere Betrachtung widersprach allen bis dahin gehegten Anschauungen, denn bei den Insecten pflanzt sich nie die Raupe oder Made, sondern stets nur das vollkommene Insect fort.

Doch zurück zu unserm Hauptgegenstande. Wenn wirklich sich der Bandwurm aus der Finne im Schweinefleisch entwickelt, so bedarf es keiner Hinweisung auf die furchtbare Gefahr des Genusses von rohem

Digitized by Google

Schweinefleisch; aber zum Glück sind die Finnen in den meisten Fällen mit unbewaffnetem Auge leicht zu entdecken, und der natürliche Ekel des Menschen vor krankem Fleische wird den Genuß desselben leicht verhindern. Ein viel furchtbarerer Feind für Gesundheit und Leben des Menschen aber wurde erst 1832 entdeckt: der Spiralwurm, Trichina spiralis. Damals fand Hilton auf der Londoner Anatomie in den Muskeln eines Mannes ovale weiße Körperchen von der Größe eines kleinen Stecknadelkopfes, und Owen erkannte innerhalb der harten Schale einen spiralig zusammengerollten Wurm, dem er den oben angeführten Namen gab. Lange blieb dessen Naturgeschichte im Dunkeln; man beobachtete ihn wiederholt im Muskelfleische des Menschen, Leidy auch in dem des Schweines; aber erst in den letzten fünf Jahren ist die Lebensweise dieses Geschöpfes durch Küchenmeister, Virchow, Henle und Leuckart wirklich aufgehellt worden. Leuckart hat eine eigene Schrift über diesen Gegenstand ausgearbeitet, die unter dem Titel: „Untersuchungen über Trichina spiralis. Zugleich ein Beitrag zur Kenntniß der Wurmkrankheiten" erschienen ist, und auf die wir uns hier häufig beziehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Heilungen

durch homöopathische Arzneien in 30ster Potenz.

Brief Nr. 45,383. in meiner Registratur einzusehen.

Lieber Herr Doctor!

Nach dem 1sten Pulver in der Pause habe ich mein **volles Gehör wieder bekommen**, ich höre wie vorher und die Ohren sind trocken und die Nase auch. Am Schnupfen leide ich seit 8 Wochen nicht mehr. (Heilmittel: Sulphur x und Bell. x.)

Cönnern, den 15. Novbr. 1862. **Friedrich Behrendt**, Maurer.

Brief Nr. 45,759. in meiner Registratur einzusehen.

Heinrich Thiel spürt völlige Genesung. Die Mattigkeit hat nachgelassen und keine Wunde ist offen (litt am **Knochenfraß** und wurde in 1½ Jahren durch Sulph x, Calc. carb. x und Sil. x geheilt).

Druckfehler in Nr. 21.

Seite 163, Zeile 19 von oben lies: „**worauf**," statt: „**Darauf**."

Inhalt. [Nr. 22.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 169. — Ueber Pockenimpfung. S. 172. — Ueber die mit dem Genusse von rohem Fleisch verbundenen Gefahren. S. 174. — Heilungen. S. 176.

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

In bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze.

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18¾ Sgr.

No. 23. Cœthen, in Anhalt, am 10. December. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Herr von Türk war in Meiningen geboren, doch schon früh kam er als Kammerjunker an den Hof des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. Das Hofleben sagte ihm jedoch nicht zu und er widmete sich dem Unterricht und der Erziehung der Jugend, so daß er als Consistorial-Director nach Oldenburg berufen wurde. Da erscholl der Ruf von Pestalozzi durch ganz Deutschland und in ihm erwachte die Sehnsucht, diesen seltenen Mann kennen zu lernen. Es kostete einen harten Kampf, denn seine und besonders seiner Frau Familie war ganz dagegen. Sie war eine geborne von Buch, die Schwester des berühmten Naturforschers und Freundes von Alexander von Humboldt. Er aber setzte es dennoch durch, verließ Alles, was er besaß, ließ ein festes Gehalt von 1500 Thlr. im Stiche, und ging mit seiner Familie nach der Schweiz zu Pestalozzi. Später legte er selbst eine Erziehungs-Anstalt in der Nähe des großen Pädagogen an. Merkwürdig war es nun, daß kurz nach v. Türk's Abgange aus Oldenburg, Napoleonische Truppen die Stadt besetzten, und der Nachfolger v. Türk's, weil er mit mehreren Getreuen nicht der neuen Zwangherrschaft entgegenjauchzte, auf Befehl Vandamme's auf den Wällen erschossen wurde.

Digitized by Google

Dasselbe Schicksal hätte wahrscheinlich meinen Freund betroffen, wenn ihn nicht der innere Drang, oder vielmehr die Hand der Vorsehung fortgeführt hätte von der Stätte des Todes. So konnte er nun seinem Lieblingshange, der Erziehung der Kinder leben, wurde auch bald, als in Preußen die Reorganisation der Schulen vorgenommen wurde, nach Frankfurt a. d. Oder als Regierungs- und Schulrath, und später nach Potsdam berufen, wo seine segensreiche Thätigkeit den höchsten Grad erreichte, und er die Wohlthätigkeits-Anstalten mit Nichts weiter, als mit einem Herzen voll Liebe in's Leben rief, dem Gott der Herr Segen und Gedeihen verlieh.

In der Schweiz passirte ihm einmal Folgendes: Er aß bei einem Freunde zu Mittag, und ihm gegenüber saß ein Mann, der beängstigend auf Herrn v. Türk einwirkte, trotzdem er sehr freundlich gegen ihn war und ihn ganz angenehm unterhielt. Die Angst und das Unheimliche erreichten solchen Grad, daß Herr von Türk, Unwohlsein vorgebend, die Gesellschaft vor Aufhebung der Tafel verließ, und erst später seinem Freunde den wahren Grund seines Fortgehens mittheilte, der darüber höchlich erstaunt war, weil er jenen Mann als einen tadellosen, guten Gesellschafter kannte. Nach mehreren Jahren theilte der Freund Herrn v. Türk mit, wie sich durch besondere Umstände herausgestellt habe, daß jener Mann der Mörder eines Kindes gewesen sei, und die That schon vor der Zusammenkunft mit Herrn v. Türk begangen hatte. Die Seele des Kinderfreundes hatte also jene Unthat geahnt, und so wurde nach Jahren das unerklärliche Räthsel jener sich immer mehr steigernden Angst gelöst. Alles hier Erzählte habe ich aus dem eignen Munde des seltenen Mannes erfahren, und von ihm manche weise Lehren für's Leben empfangen.

Herr v. Türk war ein wahrhaft frommer Mann, keiner von den Kopfhängern, die da glauben, es sei mit dem Beten und Singen gethan, nein, sein Gottesdienst war Liebesthat für die verlassene Menschheit und namentlich für die verwaisete Jugend, der er ein Vater wurde. Gott aber stand ihm auch überall bei und half ihm oft auf wunderbare Weise. Kurz vor einem Neujahr, erzählte er mir, war er in Geld-Verlegenheit, da er Vielerlei für seine Waisenkinder angeschafft hatte, und die Handwerker ihre Rechnungen im Betrage von 600 Thlr. brachten, doch zugleich um baldige Befriedigung baten, weil sie selbst des Geldes bedürftig waren. Er ging am Tage vor Neujahr zum Bischof Eylert, doch dieser sagte ihm, so gern er geholfen hätte, wäre es ihm doch im Augenblicke unmöglich, da er gerade so viel Geld flüssig gemacht hätte, als er selbst zur Bezahlung der Rechnungen brauchte. Herr v. Türk ging etwas niedergeschlagen nach Hause, besonders darüber bekümmert, daß er den armen Handwerkern nicht gerecht werden konnte; doch er hatte es ihnen versprochen und hoffte immer noch auf Hülfe, obgleich er sich auf keine Geldquelle mehr besinnen konnte. Als er so sinnend an seinem Schreibtische

Digitized by Google

sitzt, pocht es an die Thür, er ruft „herein!“ und der Lotterie-Jude tritt mit den Worten ein: „Herr v. Türk, ich gratulire, Sie haben 600 Thaler gewonnen.“ Seine Hoffnung war gekrönt und er bezahlte die Handwerker bis auf Heller und Pfennig.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die mit dem Genusse von rohem Fleisch verbundenen Gefahren.

(Schluß.)

Leuckart verfütterte trichinenhaltiges Fleisch an verschiedene Thiere: Katze, Maus, Kaninchen, Schwein, Hund ꝛc. War die Masse der Würmer, welche diese Thiere mit verschluckt hatten, einigermaßen bedeutend, so traten sehr bald Krankheitserscheinungen ein. Mangel an Freßlust, Mattigkeit und Fieber zeigten sich oft noch an demselben Tage. Der Tod trat dann in Folge einer Darmentzündung sehr bald ein. Mit den Trichinen aber war folgende Veränderung vor sich gegangen: Im Muskelfleische liegen sie zusammengerollt in einer harten hellen Kapsel; diese Kapsel verschwindet nun; der Wurm streckt sich aus, verlängert sich und erreicht in wenigen Tagen seine volle Länge, die sich auf etwa eine Linie beläuft. Dabei gehen auch in seinem Innern die größten Veränderungen vor, namentlich entwickeln die weiblichen Thiere eine Masse von Eiern, aus denen hierauf die Jungen hervorschlüpfen, deren Größe nicht über $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{12}$ Linie beträgt. Als nun Leuckart die Menge des verfütterten Fleisches verminderte, traten andere Erscheinungen ein. Die Appetitlosigkeit und Schwäche traten entweder nicht auf oder verloren sich doch bald wieder; dagegen blieb eine krampfhafte Einziehung des Leibes, mehr oder weniger starke Lähmung der Glieder und Schmerzhaftigkeit derselben zurück. In diesen Fällen verlor sich die Entzündung des Darmes bald wieder, aber die jungen Würmchen bohrten sich zu Tausenden durch die Wandungen des Darmes, gelangten so in die offene Bauchhöhle und wanderten durch eigene Bewegungen in das Muskelfleisch ein. Waren sie in eine Muskel gelangt, so vergrößerten sie sich noch bis auf etwa $\frac{1}{4}$ Linie, rollten sich dann zusammen und es entstand um sie herum die schon beschriebene Kapsel. Wiederholt war bei so gefütterten Thieren das Fleisch dermaßen mit Wurmkapseln gefüllt, daß diese wie Punkte dicht bei einander lagen. Nun bedenke man noch, daß jedes Muskelbündel, in dem sich ein Fadenwurm niedergelassen hat, zerfetzt wird, um sich ein Bild von der furchtbaren Verwüstung zu machen, die dieses Thierchen anrichten muß.

Bis dahin war die Trichina beim Menschen immer nur ziemlich einzeln vorgekommen, und man hatte keine Kenntniß von weitern da-

Digitized by Google

mit verbundenen Krankheitserscheinungen. Da ereignete sich ein Fall, der mit einem Schlage die Sachlage veränderte. Wir geben ihn ziemlich mit den Worten Leuckart's wieder.

Am 20. Januar 1860 wurde ein zwanzigjähriges vorher gesundes Dienstmädchen dem Leipziger Stadtkrankenhause übergeben. Sie hatte etwa von Weihnachten an gekränkelt, um Neujahr sich gelegt, Anfangs bei ihrer Dienstherrschaft, einem Landwirthe, später bei ihren Eltern. Die Krankheit hatte mit großer Mattigkeit, Schlaflosigkeit, Verlust des Appetits, Verstopfung, Hitze, Durst begonnen. Die gleichen Erscheinungen wurden Anfangs im Krankenhause wahrgenommen; das Fieber war sehr heftig, der aufgetriebene Leib schmerzhaft. Dazu gesellte sich nun aber eine höchst auffällige Affection des ganzen Muskelsystems, eine große Schmerzhaftigkeit besonders der Extremitäten, so daß die Kranke Tag und Nacht jammerte und endlich Krümmungen der Knie- und Ellbogengelenke, welche jedem Streckungsversuche wegen der großen damit verbundenen Schmerzen widerstanden. Später traten Anschwellungen, besonders der Unterschenkel, dann Erscheinungen einer typhösen Lungenaffection, am 26. Januar auffallende Apathie und am 27. früh der Tod ein. — Die Diagnose der Krankheit hatte auf Typhus gelautet; bei der Section fanden sich aber sämmtliche Muskeln, angefüllt mit Trichinen und ebenso fanden sich in den Eingeweiden Massen dieser Thiere. Durch diesen Befund zu weitern Nachfragen veranlaßt, brachte Dr. Zenker nun in Erfahrung, daß bei der Dienstherrschaft wenige Tage vor der Erkrankung des Mädchens ein Schwein geschlachtet worden sei, und dieses Schwein ergab sich durch Untersuchung der davon stammenden Schinken und Würste in der That als mit Trichinen besetzt. Das Mädchen, welches als Näscherin bekannt war, hatte offenbar ihrem Gelüste nach rohem Fleische nicht widerstanden; sie mußte ihre Naschhaftigkeit mit furchtbaren Leiden und dem Tode büßen.

Aber noch mehr. Dr. Zenker erfuhr bei weiterer Erkundigung, daß auch der Schlächter, der wohl nach Schlächter-Weise das gehackte und gesalzene Wurstfleisch probirt haben mochte, im Januar drei Wochen lang krank gelegen habe. Er habe die Gicht gehabt, hieß es, d. h. er sei am ganzen Leibe wie gelähmt gewesen und habe sich wahrscheinlich bei jener Schlächterei erkältet.

Mit wie furchtbaren Zügen spricht dieser einfache Bericht zu uns und mahnt zur Vorsicht beim Genusse des rohen Fleisches!

Seit jener Zeit haben sich nun die Beobachtungen über die Trichina von allen Seiten gehäuft. Entweder fand man nur einzelne im Muskelfleische, die dann wohl durch irgend einen Zufall in den menschlichen Körper eingewandert waren und keine äußeren Krankheitserscheinungen veranlaßt hatten; oder sie kamen massenhaft vor und hatten dann jene Gliederschmerzen verursacht. — In gesalzenem und

Digitized by Google

gekochtem Fleische sind übrigens, was zur Beruhigung der Leser hinzugefügt werden muß, die Thiere stets zerstört.

Bis in die neueste Zeit hinein schob man aber den Gedanken an die Gefahr beim Genusse des rohen Fleisches dadurch auf die Seite, daß man sich sagte: alle jene Erscheinungen seien ja nur beim Schweine beobachtet worden; das Rind, von welchem ja nur das verordnete oder als Nahrungsmittel zu genießende Fleisch genommen werde, sei frei von solchen Einwohnern. Aber auch dieser Trost fällt, seit Leuckart in der neuesten Zeit die Ansicht Küchenmeisters bestätigt hat, daß es zwei Arten von Bandwürmern im Menschen giebt, die eine, welche im Finnenzustande innerhalb des Schweines, die andere, welche im Rinde lebt. Leuckart mischte Eier des einen Bandwurms direct dem Futter eines Kalbes bei und fand das Thier später ganz besetzt von Blasenwürmern, die in einzelnen Fleischpartien des Körpers dicht bei einander lagen. Auch durch andere Erfahrungen werden diese Beobachtungen unterstützt: In Abyssinien, wo der Bandwurm so häufig ist, daß fast Jedermann daran leidet, wird seit Bruce sehr allgemein die Kost von rohem Rindfleische als Ursache davon bezeichnet, und Knox berichtet sogar von einer förmlichen Bandwurmepidemie unter den gegen die Kaffern kämpfenden Soldaten (1819), die zumeist mit Fleisch „von abgetriebenen, erschöpften, ungesunden Ochsen" verpflegt wurden. Auch sonst hat man mehrfach die Beobachtung gemacht, daß Kinder den Bandwurm erhielten, nachdem sie zur Stärkung rohes Fleisch verzehrt hatten. Doch genug, übergenug, um uns zu warnen vor den größten Gefahren für Gesundheit und Leben! Unser Zweck ist für heute erreicht, wenn wir unsere Leser zur Vorsicht gemahnt haben. (Wes.-Z.)

Revision
des Impfgesetzes vom 25. Juni 1818.

Ordnung, in welcher jeder Theilnehmer der Versammlung seine Ansichten aussprechen möge.

Ansicht der Glaubenden.	**Ansicht der Impfprotestanten.**
1) Die Impfung schützt.	1) Bis jetzt hat noch kein Arzt den Beweis geliefert, daß es Präservative gibt, er kann weder sich selbst noch Andere schützen.
2) Die Impfung schadet nicht.	2) Die Lehre vom ungiftigen Gifte befriedigt uns nicht.
3) Die Wissenschaft hat die Impfung adoptirt.	3) Wir beklagen: a. daß der Impfstoff noch nicht physikalisch, nicht chemisch, nicht

Digitized by Google

	in der Veterinär-Anstalt an Thieren untersucht wurde; b. daß noch kein Impfer vom Staate examinirt wurde; c. daß man die ungeimpften Kinder nicht mit den geimpften verglich; d. daß keine übersichtliche Statistik über Volkszahl, Geburt und Tod verfaßt worden ist.
4) Die Erfahrung hat die Impfung sanctionirt.	4) Der Unwissende rühmt sich am meisten seiner Erfahrung. — Aus welch natürlichen Gründen die Blattern aufgehört haben, hat der Staat noch nicht zu untersuchen beliebt.
5) Beschwerden über die Thätigkeit oder Unfähigkeit der Impfärzte wurden von keiner Seite vorgebracht.	5) Eine Volksmusterung wird die Farbenänderung der menschlichen Haut ins Grüngelbe, die Verarmung der Staturen und die Uebertragung von Krankheiten ans Licht stellen.
6) Die Zunahme der Volksübel rührt von Ursachen her, welche weit weg von der Impfung liegen.	6) Der Staat hat die Lahmen, Krummen, Blinden, Tauben, Irren, Schwindsüchtigen, überhaupt seine defecte Population noch nicht einmal gezählt.
7) Die allgemeine Infection durch Vaccinegift ist ein Zeichen unserer Civilisation, allerdings unbegreiflich.	7) Die Vergiftung unseres Volkes mit Thiergift ist die blödeste That in der Weltgeschichte, unverzeihlich.
8) Die Impfung ist die grösseste Entdeckung, welche je in der Heilkunde gemacht worden ist.	8) Die Impfung beruht auf derselben Basis wie der Aberglaube der Hexerei, ist somit keine medicinische Wissenschaft, sondern ein **socialer Rechtsfall.**

Volksversammlung in Impfsachen im Bürgermuseum zu Stuttgart den 1. Dec. 1862, Abends 6 Uhr.

Digitized by Google

Auch ein goldenes Kalb im 19. Jahrhundert.

Goldene Kälber, um welche Dummheit und Aberglauben tanzen, gab es nicht bloß zu Aron's, sondern zu allen Zeiten; daß es aber im aufgeklärten 19ten Jahrhundert noch möglich ist, solches Kalb aufzustellen, und daß sich noch Personen, und gar Aerzte (?) finden, die des Goldes wegen um solches Kalb tanzen, (denn aus bloßer Dummheit ist es wohl Niemand fähig,) — das freilich ist staunenswerth! Wer aber diese tanzenden Aerzte bei Lichte beschaut, dem wird es schwer werden, einen andern Unterschied zwischen ihnen und dem Kalbe selbst zu entdecken, als den, daß das Kalb golden ist und sie nur vergoldet sind.

Ein Beispiel unter vielen, mit welchem Lug und Trug jene marktschreierische Dummheit einhergeht, ist in der Kölner Zeitung vom 7. Decbr. d. J. in folgendem Inserat zu lesen:

Schach und matt!

Trotz seiner neunzig Zustandskranken und mit kritischer Philosophie genudelten medicinischen Autoritäten, worunter auch der in Europa unbekannte k. k. Stadtphysikus Dr. Granichstädter, ist der Hoflieferant Herr Hoff in Wien wegen marktschreierischer Ankündigung seines Malz-Extractes als Heilmittel zu einer Geldstrafe von 25 Gulden verurtheilt und ihm im Wiederholungsfalle mit Entziehung der Concession gedroht worden. Der bei der k. k. Statthalterei von Herrn Hoff eingebrachte Recurs wurde verworfen. Somit ist Eine der vier Hoff'schen Stützen gefallen! — Herr Hoff hat gedroht, so lange mit Veröffentlichung von Anerkennungsschreiben fortzufahren, bis die Concurrenz diesen endlich Glauben schenke. Um nun dieses Wunder hervorzubringen, hätte der wahrheitsliebende Hoflieferant keinesfalls das Gefälligkeits-Attest des Herrn Schmarrack zu Köln der Oeffentlichkeit übergeben dürfen, wie dies in Nr. 371 der Niederrh. Volks-Ztg. geschehen ist. In diesem Atteste läßt sich Herr Hoff schreiben, Frau Schmarrack, in Folge eines Bluthustens dem Tode verfallen, sei diesem Feinde des Lebens nur allein durch den Genuß des Hoff'schen Gesundheitsbieres entrissen und ihre Gesundheit gänzlich wiederhergestellt worden. Herr Schmarrack, Agent einer Glashütte, hat aber in Gegenwart von Zeugen erklärt, daß der lobpreisende Inhalt jenes Schreibens unwahr sei, denn seine Frau (der ich von Herzen baldige Genesung wünsche) leide noch immer an vorgenannter Krankheit! Weßhalb nun Herr Schmarrack das Attest abgegeben, habe ich wohl nicht nöthig zu erörtern.

Schließlich erlaube ich mir bei Herrn Hoff anzufragen, ob endlich seine Zweifel über die Existenz der Herren Schulze und Müller gelöst sind und er gewillt ist, seine übereilte Behauptung zurückzunehmen?

Hubert Koch, Bierbrauer in Köln, Follerstraße 90.

Digitized by Google

Wortspiel.

Ein allöopathischer Patient fragte einen Anhänger der Homöopathie: „Glauben Sie denn an die Homöopathie?" worauf Jener antwortete: „Daran braucht man nicht zu glauben; aber, wer sich allöopathisch behandeln läßt — der muß dran glauben!

Einige Heilungen

durch meine Haus-Apotheken in 30ster Potenz.

Brief Nr. 40,979. in meiner Registratur einzusehen.

Theuerster Herr Dr. Lutze!

Mit nur wenigen Zeilen erlaube ich mir Sie auch in diesem Jahre in herzlicher Liebe und Hochachtung zu begrüßen und Ihnen beifolgend nur einige wenige Notizen von den im Laufe dieses Jahres allhier gemachten homöop. Curen zu übersenden. Wie gern hätte ich derselben mehr aufgezeichnet, wenn nicht die mit der Anlegung dieser neuen Missions-Station verbundenen Bauarbeiten, bei denen ich fortwährend selbst als Baumeister, Zimmer- und Maurergeselle fungiren muß, mich so in Anspruch nähmen, daß ich jetzt noch so zu sagen bis über die Ohren in der Bauarbeit stecke! Es vergeht aber kein Tag, wo nicht die Homöopathie ihren Segen den kranken Grönländern brächte. Dem Herrn sei Lob und Dank dafür! Ihre nebst der Apotheke ꝛc. mir v. J. gütigst zugesandten Schriften habe ich seitdem mit eben so großem Interesse als Nutzen gelesen und würde Ihnen für einen Jahrgang der „Hahnemannia" — (später wieder einmal) gar sehr dankbar sein. (Herr Pemsel, Administrator des Buchladens in Gnadau) besorgt dergl. allezeit gern für mich). — Mit dem innigen Wunsche, daß der Herr unser Heiland Sie zu Ihrem Amte reichlich stärken wolle, verbleibe ich in Hochachtung und dankbarer Liebe

Ihr sehr ergebener

Ulmanak (in Grönland), den 17. August 1862.

Immanuel G. Schneider, Missionar der Brüder-Gemeinde.

Notizen über homöopathische Curen in Ulmanak (Grönland). 1861—62.

Die grönl. Ehefrau M., 34 Jahre alt, litt schon seit mehreren Jahren an Fußgicht und erhielt auf ihre Bitte „um Medicin" am 28. November 1861 von mir eine Gabe (in Wasseranflösung) „Bryonia" worauf sich alsbald eine Verschlimmerung des Uebels einstellte; als diese aber vorüber war (ohne eine andere Medicin erhalten zu haben) war die Kranke davon befreit und hat sich in der Folge keine Spur mehr von dieser Krankheit gezeigt.

Das 5jährige Mägdlein des Catecheten B. in K. litt seit einem Monat an einem heftigen krampfhaften Husten, welcher die Patientin äußerst erschöpft und — wie der Vater im December 1861 an mich schrieb — „dem Tode nahe gebracht hatte." Auf eine von mir in Wasser gereichte Gabe Nux vom. genas das Kind in wenigen Tagen.

(Fortsetzung folgt.)

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang.

Fliegende Blätter

für Stadt und Land

über

HOMŒOPATHIE

von

Dr. Arthur Lutze,

Sanitätsrath.

Monatlich 2 Nummern. — Preis für den Jahrgang 15 Sgr., in allen Post-Anstalten 18⅞ Sgr.

No. 24. Cœthen, in Anhalt, am 24. December. 1862.

Selbstbiographie

von Dr. Arthur Lutze.

(Fortsetzung.)

Anfangs December 1843 reiste ich von Mühlhausen nach Potsdam ab, nachdem mir noch viele Beweise der Dankbarkeit von Geheilten in Mühlhausen dargebracht waren. Ein junger Mann, der an heftigem Rheumatismus gelitten hatte, brachte mir, völlig geheilt, einen silbernen Gemüselöffel, weil ich jedes Geldgeschenk consequent zurückgewiesen hatte. In Mühlhausen war die ebenso interessante, als merkwürdige Heilung der Jungfrau Christiane Huhle vorgekommen. Dieselbe litt seit 8 Jahren an gichtischen Schmerzen mit Auftreibung der Gelenke. Die Finger waren ganz zusammengezogen und Patientin konnte der großen Schmerzen wegen fast keine Nacht mehr schlafen und schon lange Zeit nicht mehr arbeiten. Da war nun guter Rath theuer! Nachdem die Allöopathen 8 Jahre lang vergeblich an ihr herumcurirt, gesalbt und gepflastert hatten, sollte ich helfen. Zum Unglück stand in meinem nur unvollkommenen Hausarzt von Hering das Capitel „Gicht" gar nicht, und nur auf den Ausspruch hin, daß man bei allen Uebeln mit Fieber zuerst Aconit geben solle, und erfuhr, daß die Krankheit der ꝛc. Huhle mit Fieber begonnen hätte, reichte ich ihr eine Gabe Aconit, mit der Wei-

Digitized by Google

sung, das Pulver in einem Glase mit Wasser aufzulösen, und Abends und Morgens 1 Schluck davon zu nehmen. Inzwischen wollte ich mich nach andern Mitteln gegen die Gicht umsehen; doch wie erstaunte ich, als nach 5 Tagen dieselbe Person, jedoch so, daß ich sie nicht wieder erkannte, geheilt in mein Zimmer trat. Sie erzählte mir halb freudetrunken, daß am 2ten Tage Schmerzen und Geschwulst bereits geschwunden wären, die Auftreibung der Gelenke täglich abgenommen hätte, und sie sich jetzt als geheilt ansehe, weil sie alle Arbeiten wieder verrichten könne. Kurz darauf verheirathete sie sich und hat sich auch als Frau Komst eines bleibenden Wohlseins erfreut.

Wie groß mein Staunen über diese Heilung war, kann sich ein Jeder denken, denn unter vielen tausend Fällen ist dies der einzige seiner Art, und in meiner großen Praxis ist mir nur noch ein ähnlicher vorgekommen, wo auch ein gichtkranker Mann in 5 Tagen mit Aconit geheilt wurde. Mir blieb aber die Lehre, daß auch bei einem chronischen Leiden der Art Aconit immer den Vorzug behalten muß, wenn Fieberbewegnngen vorhanden, oder je da gewesen sind. Es ist dies ebenso wichtig, als der Satz, daß immer da Sulphur zuerst verabreicht werden muß, wo je Ausschlag, Krätze oder dergl. vorhanden gewesen; es sei denn, daß andere Gegen-Anzeigen, z. B. zu große Schwäche, Lungenleiden ꝛc., zuwider liefen. Eine Menge interessanter Heilungen aus Mühlhausen sind in „Hahnemann's Todtenfeier" protocollarisch aufgezeichnet. Genannte Schrift fand auch in Mühlhausen ihre erste Entstehung, denn dort hielt ich zuerst die Todtenfeier Hahnemann's, da der Meister am 2. Juli 1843 zu Paris in noch nicht vollendetem 89sten Lebensjahre sein thatenreiches Leben beschlossen hatte. Es war dies gewissermaßen eine Vorbereitung für die größere Feier in Potsdam und endlich in Berlin.

Vor meinem Abgange von Mühlhausen hatte ich auch noch die große Güte und Liebe des Regierungs- und Schulraths von Türk zu bewundern. Als er mich nämlich bat, meine Uebersiedelung nach Potsdam zu beschleunigen, theilte ich ihm offen mit, daß das General-Post-Amt mir während meiner Suspension noch kein Gehalt ausgezahlt hätte und ich erst Geld von meiner Cousine, der Frau v. Stülpnagel-Dargitz, erwartete, um Miethe ꝛc. seit dem 21. Juni, dem Tage meiner Suspension, zu berichtigen; und siehe da, er schickte mir sogleich einen Vorschuß von 50 Thlrn., mit welchem ich alle Rückstände deckte und den ersten Sonnabend im December nach Potsdam abreiste, wo ich sehr freundlich vom Herrn von Türk in Kl.-Glienicke empfangen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Kräftigung des Körpers durch den Geist.

Eine Rhapsodie

von

Dr. jur. F. G. Eckenberg.

(Schluß.)

(*Est, quadam prodire tenus, si non datur ultra.* Hor.)

Das Begehrungsvermögen.

B. Das obere (der Wille.)

Der Vernunft gebührt — um die Vergleichung des menschlichen Organismus mit dem Staate zu wiederholen — ohne Zweifel die gesetzgebende Gewalt, und durch diese gibt sie zu erkennen, was der Mensch im Bereiche seiner geistigen Thätigkeit soll,[1]) womit sie aber auch geleistet hat, was sie leisten kann; denn, ob ihren Geboten Genüge geschieht, dies hängt von einer anderen Instanz ab — nämlich dem Willen, welchem man daher sehr treffend vergleichungsweise die vollziehende (executive) Gewalt beimißt.[2]) Es wirken jedoch auf denselben, weil die Menschheit der Geister- und Körperwelt zugleich angehört, auch die Anforderungen der letzteren nachdrücklich ein; er steht also zwischen zwei Behörden gewissen Maßen mitten inne.

Allein es kommt ganz auf ihn selbst an, sich entweder der einen oder anderen zuzuwenden, denn gebunden ist er an keine,[3]) apodictisch dagegen verbunden (d. h. moralisch) den Gesetzen der Vernunft. Im Vermögen desselben aber, die Bewegungsgründe für und wider eine Handlung zu vergleichen, und sich nach dem Resultate dieser Vergleichung zu entschließen, liegt seine Freiheit,[4]) an welche sich

---

1) Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht: Sohn der Natur, Du bist ein Sohn der Pflicht! — (Urania. Ges. II. V. 143 ff.) —

Als völkergeschichtliche Merkwürdigkeit oder, wenn man will, als Curiosität mag hier beiläufig zur Sprache gebracht werden, daß die Chinesen, denen die Zahl Fünf als Repräsentantin des Vollkommenen und Himmlischen gilt, wie auch den Indern in ihrem magischen Quadrate als Signatur der Weltseele, dieselbe aufs Ethische (Sittliche) übertrugen und daher vorzugsweise fünf Tugenden und Hauptpflichten des Kaisers und der Unterthanen, ingleichen der Eltern und Kinder, der Männer und Weiber, der älteren und jüngeren Geschwister und der Freunde unter einander annahmen. M. vergl. Du Halde: Beschreibung des chines. Reichs III, S. 13 u. v. Bohlen: das alte Indien. II, 226. Bähr: Symbolik des mosaischen Cultus. I, S. 158. —

2) Bekanntlich unterscheidet das Staatsrecht, wie auch schon Aristoteles that (Pol. IV, 11), zwischen gesetzgebender, richterlicher und vollziehender Gewalt (s. g. Trias politica). —

3) Daher läßt Lessing seinen Nathan den Weisen die bedeutsame Aeußerung thun: „Kein Mensch muß müssen!"

4) Hat der Mensch vermittelst der Empfindung die Erfahrung einer bestimmten Existenz, hat er durch das Selbstbewußtsein zugleich die Erfahrung

Digitized by Google

im moralischen Betreffe unmittelbar der höchst beherzigungswerthe Folgesatz knüpft: Was der Mensch will, das kann er auch!

Bezogen nun insonderheit auf das sinnliche oder untere Begehrungsvermögen macht diese unbestreitbare Wahrheit Jedwedem zur unverbrüchlichen Pflicht, dahin alles Ernstes zu eifern, daß, wenn dasselbe nach Verwirklichung von Etwas trachtet, was die Vernunft für böse, oder Etwas verabscheut, was sie für gut erkennt, dergleichen Begierden von Grund aus vertilgt werden, indem deren heilloser Einfluß den ganzen Menschen, und sogar dessen Leib mit ergreift: denn, so sagt Schiller (m. s. dessen Werke, Stuttg. Ausg. Bd. X., S. 39 ff.) „es ist ein Gesetz der ewigen Weisheit, daß, gleichwie jeder edle Gemüthszustand den Körper verschönert, so jeder niederträchtige und gehässige ihn zu thierischen Formen verunstaltet, da, je weiter sich der Geist vom Ebenbilde der Gottheit entfernt, desto mehr sich auch die äußere Bildung dem thierischen Wesen nähert, und zwar demjenigen am meisten, welches mit ihm einen ähnlichen Zustand gemein hat."

Anlangend hingegen diejenigen Bestrebungen des sinnlichen Begehrungsvermögens, welche auf Etwas gerichtet sind, was an und für sich der Vernunft nicht zuwider läuft: — unschuldige Leidenschaften genannt — so leuchtet im Anbetracht ihrer ohne Weiteres ein, daß es nur um deren Mäßigung, das heißt, darum zu thun sein kann, sie nicht bis zu einer solchen Stärke anwachsen zu lassen, daß die Vernunft von ihnen beherrscht wird. Um dies aber zu verhindern, hat Jeder seinem Verstande eindringlichst die Mahnung gesagt sein lassen:

Soll sicher sein und leicht
Des Lebensschiffes Lauf:
So nimm vom Erdengute
Nicht zu viel Ballast auf![5])

---

seiner absoluten (auf sich selbst gegründeten) Existenz gemacht: so werden mit ihren Gegenständen auch seine beiden Grundtriebe rege. Der sinnliche Trieb erwacht mit dem Anfange des Individuums, der vernünftige mit dem Bewußtwerden des Gesetzes und dem Anfange der Persönlichkeit.

Sobald aber zwei entgegengesetzte Grundtriebe in uns thätig sind, so verlieren beide ihre Nöthigung, und die Entgegensetzung zweier Nothwendigkeiten gibt der Freiheit den Ursprung, derjenigen nämlich, welche sich auf die gemischte Natur des Menschen gründet und darin besteht, daß er in den Schranken des Stoffs vernünftig, und unter Gesetzen der Vernunft materiell (für's sinnliche Bedürfniß) handelt. — M. s. Reinhold: Theorie des Willens Th. II. seiner Briefe.

5) Worte des Angelus Silesius, eigentlich Johann Scheffler genannt und geb. 1624; gest. 1677. Eine Auswahl seiner Sprüche ist herausgegeben von Varnhagen Ense. 1833. M. s. über ihn K. Hase's Kirchengeschichte. Aufl. 5. 1844. §. 437. — In ähnlicher Weise spricht sich übrigens schon

Digitized by Google

Die daraus mittel- oder unmittelbar resultirende, ersprießliche Wirkung wird jedenfalls Erstarkung der Willenskraft sein, welche, wenn unter ihrem Einflusse die sog. unschuldigen Leidenschaften nur nicht ihr rechtes Maaß übersteigen, im Einklang mit diesen, insofern sie selbst zu Heilmitteln für Leib und Seele dienen können,[6]) der gesammten Lebensthätigkeit einen erhöhten Aufschwung zu geben vermag! Denn so wie der bloße Wille an sich schon den Menschen über die Thierheit erhebt und daher seinen Geschlechtscharacter ausmacht, eben so gewiß erhebt ihn der moralische in die Nähe der Gottheit. Sich dessen bewußt kann der menschliche Geist sich die Selbstständigkeit auch im Zustande des Leidens bewahren; ja, er kann sogar körperliche Schmerzen durch die Kraft seines Willens[7]) ganz beseitigen oder doch wenigstens merklich lindern, wovon überzeugt, der Königsberger Weise (in der, von Hufeland 1798 herausgegebenen Broschüre S. 28.) sich dahin ausspricht:

„Ich bin gewiß, daß viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät

---

Horaz durch die beiden Hexameter aus: „Perdidit arma, locum virtutis deseruit, qui semper in augenda festinat et obruitur re." (Epist. I, 16. v. 67 sq.) Seine Waffen verlor und entwich dem Pfade der Tugend, Wer stets rennt zu mehren das Gut und drüber zu Grund geht. —

6) M. vergl. J. M. Hoffmann: von den guten und bösen Wirkungen der Leidenschaften auf die Gesundheit. Frankf. 1789. — Kurt Sprengel: Pathologie. 1795. Th. I, S. 625 ff. — Reils Rhapsodieen. S. 237. —

7) Wundersame Nachrichten über den mächtigen Einfluß des Geistes auf den Körper werden uns von vielen Schriftstellern, unter denen gewiß so manche Glauben verdienen, mitgetheilt. Z. B. nach Plinius, dem Aelteren, soll der Consul Quintus Fabius Maximus während der Schlacht, die er den Allobrogen und Avernern lieferte, von einem Quartanfieber gänzlich befreit worden sein cf. Hist. natur. VII, 50. Ferner erzählt Avicenna, dieser berühmte arabische Arzt, von einem Menschen, der willkührlich seine Muskeln paralysiren konnte. — Hieronymus Cärdanus, ein Mathematiker, Astronom und Naturforscher des 16ten Jahrh. versichert in der Schrift: de rerum veritate (VIII, 43. Opp. T. III, Lugd. 1663 pag. 160) von sich selber mit großer Bestimmtheit, daß er sich willkührlich in Starrsucht versetzen, so wie auch beliebig sich Phantasmagorieen des Gesichts erregen könnte. — In Indien soll nach Bernier's (cérémon. et coutum. religieuses T. VI. p. 188) die Kunst, sich willkührlich in Extase zu versetzen, worin die Begeisterten (Djogis) weder sehen, noch hören, noch empfinden, bei den Braminen und Fakirs sehr gewöhnlich sein. — In Wagners philosoph. Anthropologie wird aus Vertots revolut. de Portugal. Par. 1768 folgende Geschichte erzählt: Muley Maluk, Kaiser von Marokko, ward von den Portugiesen unterm König Don Sebastian angegriffen. Er war sehr gefährlich krank, ließ sich aber doch in einer Sänfte aufs Schlachtfeld bringen. Indeß, seine Völker fingen zu weichen an. Kaum gewahrte er dies, so warf er sich, fast schon in den letzten Zügen, aus der Sänfte und ließ einen neuen Angriff machen, der den Sieg entschied. Wenige Minuten nachher gab er seinen Geist auf. — — Auch Haller (element. physiol. pag. 100) führt Menschen an, welche Herz, Puls und Athem in ihrer Gewalt hatten und stille stehen lassen konnten.

Digitized by Google

des Genusses nicht gar zu sehr dawider ist, ja, Krämpfe und selbst epileptische Zufälle, auch wol das für unheilbar verschriene Podagra bei jeder neuen Anwandlung desselben durch die Festigkeit des Vorsatzes, seine Aufmerksamkeit von einem solchen Leiden wegzulenken, abgehalten, und nach und nach gar gehoben werden könnten."

So Immanuel Kant. Aus der Römerzeit aber läßt Seneca stoischen Sinnes mit dem dazu aufmunternden Ausrufe sich vernehmen: „Siehe, ein tapfrer Geist im Kampfe mit des Lebens Ungemache ist ein anziehendes Schauspiel selbst für die Gottheit!"[8])

---

8) Seneca: de provident. c. II: „Ecce! — spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: V.ir fortis cum mala fortuna compositus."

Einige Heilungen

durch meine Haus-Apotheken in 30ster Potenz.

Notizen über homöopathische Curen in Ulmunak (Grönland). 1861—62.

(Schluß.)

Der Grönländer Levi (32 Jahre alt) in U. erkrankte am 10. Januar 1862 plötzlich an heftigen Leibschmerzen, Engigkeit der Brust und Mattigkeit in den Gliedern, wobei der Leib in der Magengegend anschwoll. Er erhielt an dem Tage seines Erkrankens Abends eine Gabe Nux vom. in Wasser und ward am nächsten Morgen bereits von den Schmerzen befreit und nach 2 Tagen wieder völlig hergestellt.

Auffallend war mir die an dem Grönländer „Abia" gemachte Erfahrung. Derselbe erkrankte im November (1861), als gerade das sogenannte „Seitenstechen" unter den Grönländern hiesiger Gegend epidemisch auftrat, an derselben Krankheit, litt aber — was bei den übrigen Patienten nicht zum Vorschein kam — außerdem noch an starker Verstopfung und Gliederschmerzen. Indessen erhielt er dieselbe Medicin wie die meisten andern Kranken, näml. Nux vom., welches zwar den quälenden Husten sammt den übrigen Schmerzen besserte, die Verstopfung aber nicht hob, für welche letztere er sodann „Lachesis" erhielt, und da auch dieses erfolglos blieb, bekam er (nach einigen Tagen) eine Gabe „Sulphur" (in 30ster Potenz, wie ich sie durchgängig verabreiche) und zwar mit dem Erfolg, daß die Verstopfung wich und sein ganzer, noch sehr schwankender Zustand eine günstige Wendung nahm. — Nach mehreren Tagen aber kam — wahrscheinlich durch einen Diätfehler oder Erkältung? — ein heftiger Rückfall der ganzen Krankheit mit allen früher vorhanden gewesenen Symptomen; alle Kräfte schienen den Kranken zu verlassen und er seinem Ende nahe zu sein. Ich war nun rathlos und in der Hoffnung für sein Leben zweifelhaft geworden; wollte aber dennoch auch gern Alles thun, um das Leben dieses Mannes (er war erst 28 Jahre alt und der einzige Versorger einer zahlreichen Familie) zu retten! Ich begann die Cur aufs Neue mit einer Gabe „Aconit", worauf sich alsbald Besserung einstellte, und da dieselbe anhielt, bekam Patient nichts Weiteres. Derselbe erholte sich gänzlich und konnte nach 14 Tagen wiederum in seinem Fahrzeug (Kajak) auf die See ausgehen und Seehunde u. s. w. erlegen und ward so, zu unser Aller Freude, den Seinigen als Versorger wieder gegeben!

Digitized by Google

Am Abend des 24. Februar 1862 erkrankte unser einziges Söhnlein (einziges Kind) „Imanuel“ (1¼ Jahr alt und bis dahin noch von keinerlei Krankheit befallen) plötzlich an Erbrechen, zu welchem, nachdem dasselbe bis Mitternacht an Heftigkeit zugenommen, sich noch starker, höchst übelriechender Durchfall nebst Fieberhitze gesellte, und so sein Leben in große Gefahr kam. — Im Anfang der Krankheit, wo das Erbrechen noch allein war, gab ich zuerst zwei Streukügelchen „Ipec.“ und als diese Gabe erfolglos blieb, dasselbe Mittel 4° in Wasser, alle Stunden einen Löffel voll, jedoch ohne Besserung. Als sich die Fieberhitze mit Durchfall noch hinzugesellte, nahm ich „Aconit“, ebenfalls in Wasser, zur Seite und wurde nun abwechselnd mit Ipec. gegeben. Nach 4 Stunden hörte der Durchfall auf, Erbrechen und Fieber währten indessen noch fort. Da ich aber gewiß zu sein glaubte, daß „Ipec.“ das rechte Mittel sei (es war Säure, aber dabei reine Zunge vorhanden), so behielt ich dieses Mittel gleichwohl bei, wurde aber nun erneuert und zwar in gekochtem und zuvor wieder abgekühltem Wasser gegeben (nach Dr. A. Lutze's Lhrbch. d. H. S. 284), während zuvor das gewöhnliche ungekochte Wasser angewendet worden war. Damit war es dann auch mit dem Erbrechen bald zu Ende, und nach noch 2 Stunden war, mit Aconit allein, auch die Kraft des Fiebers gebrochen und unser l. Kind war gerettet. In der darauf folgenden Nacht schlief dasselbe zwar bis Mitternacht noch etwas unruhig, nach Mitternacht aber in bester Ruhe und am 3ten Tag war dasselbe, die zurückgebliebene Schwäche abgerechnet, „Gott lob“ wieder gesund!

Am 23. April 1862 kam die grönländische Ehefrau S. E. mit einem Nagelgeschwür am Zeigefinger der rechten Hand. Der Finger war bereits stark angeschwollen mit Zeichen zur Eiterbildung und verursachte der Patientin große Schmerzen, welche letztern sich, nach ihrer Aussage, bis in das Schultergelenk hinauf erstreckten. — Ursache der Entstehung wußte sie keine anzugeben. — Sie erhielt eine Gabe „Hep. sulph.“ in Wasser. 3 Tage nach dem Einnehmen kam die Patientin selbst, um den Bericht abzustatten und erklärte, daß bald nach dem Einnehmen die Schmerzen verschwunden und ihr Finger nun wieder heil sei.

Brief Nr. 44,324. in meiner Registratur einzusehen.

Hochzuverehrender Herr Sanitätsrath!

Wenn Ew. Hochwohlgeboren absichtlich für die letzte Sendung Arzenei keinen Postvorschuß genommen, wenn ich also darin nicht irre, daß ich dieselbe für ein Geschenk von Ihnen ansehe und annehme, so will ich zuvörderst Ihnen hierdurch meinen herzlichsten Dank ausdrücken, mit der Versicherung, daß ich Ew. Hochwohlgeboren stets dankbar bleiben werde. Ich bin dadurch von Neuem in der Gesinnung bestärkt, nach welcher ich bisher noch von Niemandem einen irdischen Lohn annahm, dem ich durch Ihre heilsame Arzenei helfen durfte. Wie groß ist doch das Geheimniß der Liebe, welches in dem „Umsonst“ verborgen liegt! Doppelt so groß ist die Freude schon hier, wenn die Liebe umsonst dienet; wie groß wird der Freudenlohn jenseits sein! —

Die beiden Patienten Clara Leitheil und Anna Barb. Luhn, deren Berichte hier wieder zurückfolgen, sind bereits vor zwei Monaten etwa als wiederhergestellt Ew. Hochwohlgeboren angezeigt worden, und ich hatte nur damals diese Zettel vergessen einzusenden, um eingetragen werden zu können. — Die Erstere litt an periodisch wiederkehrenden Ohnmachts-Anfällen. Sie klagte über Kopfschmerz, Uebelkeit, Druck in der Herzgrube bis nach dem Halse steigend, dann schloß sie die Augen, und sank mit schiefgezogenem Kopfe um,

Digitized by Google

daß sie kalt und steif dalag. Dabei litt sie noch an Kurzathmigkeit. **Calc. carb. x** und **Bellad. x** als Doppelmittel hat sie geheilt.

Die 2te Patientin litt an **Magenkrampf** und **Magenbeklemmung.** Eine Gabe **Nux vom. x** heilte sie gänzlich.

Gleichzeitig kann ich Ihnen berichten, wie mir die Heilung von zwei Patienten gelungen, welche einem anfangenden Laien in der Homöopathie, wie ich bin, nicht so ganz leicht erscheinen konnten. Eine Frau, im mittlern Alter, hatte den Sommer über an einem gefährlichen Geschwür unter dem Arm gelitten, aus welchem dünnflüssiger übelriechender Eiter in großer Menge geflossen. Die Allöopathie und die Allöopathen haben ihr nicht helfen können. Da wagte ich es, ihr von Ihren Potenzen zum Versuch anzubieten, worauf die Patientin mit ihrem Manne sehr gern einging. Ich muß noch bemerken, daß zu dieser Zeit das Geschwür unterm Arm bereits im Abnehmen begriffen, dagegen das linke Auge von Eiter umgeben, und auch unter der Nase ein Ausschlag sich gezeigt hatte. Ich gab ihr zuerst **Arsenic.** und **Mercur** im Wechsel und schon am andern Tage hatte sich das Auge sichtlich gebessert; hierauf erhielt sie: **Arsen.**, **Mercur** und **Lachesis** im Wechsel 7 Tage lang; hierauf endlich zur Wiederherstellung ihrer Regel: **Sulphur** und **Pulsatilla** als Doppelmittel, 5 Tage lang, und siehe! am 6. Tage, seit sie **Sulphur** und **Pulsatilla** eingenommen, kam schon der Mann voller Freuden zu mir und verkündigte, daß bei seiner Frau die Regel wiedergekehrt sei.

Der andere Fall betrifft eine jüngere Mutter, welche von der akuten Bauchwassersucht befallen, sich bereits achtzehn Tage lang damit getragen hatte. Dieselbe hatte nach keinem Arzte geschickt, und mit einer Art von Resignation, wenn der Ausdruck nicht zu gut, sich ihrem Schicksale, dem lebenden Tode, preis gegeben. Sobald ich davon hörte, instruirte ich mich in Ihrem Lehrbuch, steckte **Aconit**, **Bryonia** und **Arnica** ein, gab ihr diese drei Mittel im Wechsel, und noch an demselben Tage trat schon Besserung ein. Sie hat 8 Tage so fort eingenommen, und 8 Tage dann pausirt und behauptet nun ganz gesund zu sein.

Von einigen andern glücklichen Erfolgen ein andres Mal, so der Herr will.

In aufrichtiger Verehrung verharre Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

Eigenrieden bei Küllstedt, **S., P.**

den 5. November 1862.

Zur Notiz.

Die geehrten Abonnenten, welche diese **„Fliegenden Blätter über Homöopathie"** weiter lesen wollen, ersuche ich, sogleich bei der nächsten Post-Anstalt darauf zu abonniren. **Dr. Arthur Lutze.**

Inhalt. [Nr. 23.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 177. — Ueber die mit dem Genusse von rohem Fleisch verbundenen Gefahren. S. 179. — Ueber Pockenimpfung. S. 181. — Auch ein goldenes Kalb im 19. Jahrhundert. S. 183. — Wortspiel. S. 184. — Heilungen. S. 176. — [Nr. 24.] Selbstbiographie. (Fortsetzung.) S. 185. — Die Kräftigung des Körpers durch den Geist. (Schluß.) S. 187. — Heilungen. S. 190. —

Selbst-Verlag des Herausgebers.

Haupt-Expedition in der homöopathischen Heil-Anstalt in Cöthen. Preis 15 Sgr.

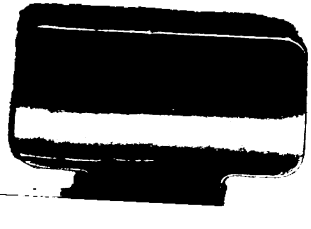
Commissions-Debit für den Buchhandel: H. Neubürger in Dessau. Preis 22½ Sgr.

Zu bestellen durch alle Post-Anstalten. Preis 18¾ Sgr.

Schnellpressendruck und Papier von H. Neubürger in Dessau.

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
NOV 21 1907



Digitized by Google